Frank

Biogr.
423 m

<36604828690014
<36604828690014
Bayer. Staatsbibliothek

[illegible]

Biogr.
423
m

Sehr interessant!

Biogr.
423 m

Frank

Biographie

des

D. Johann Peter Frank,

K. K. Hofrathes, Spitaldirectors und Professors der praktischen Arzneywissenschaft auf der Hohenschule zu Wien, Mitgliedes verschiedener gelehrten Gesellschaften.

Von ihm selbst geschrieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,

bey Karl Schaumburg und Compagnie.

1802.

44 H

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biographie

von

Johann Peter Frank.

Ich habe den Gipfel des zur Laufbahn mir angewiesenen Berges seit Jahren erstiegen. Jenseits, vielleicht nahe, vielleicht tiefer unten im Thale, wartet meiner, doch ohne mich zu schrecken, das Grab. Dankbar höre ich indessen die Stimme meiner Kinder, und — die ich eben so betrachte, meiner zahlreichen Schüler. Sie fordern zärtlich die

Geschichte meines Lebens, und ihnen ist sie wichtig; aber ist sie es auch der Menge, für welche sie dieselbe bestimmen? . . . O ja! Freunde wenigstens, und Feinde denke ich, mögen solche — beyde auf ihre Weise, benützen. Das Licht in meiner Wanderung, ist für jene — der Schatten, den sie auf mich wirft, für diese — das Ganze, für die (vermuthlich mehr unpartheyischen) Nachkömmlinge von allen.

„Das Leben eines Menschen," sagt Pytagor, „gleichet dem Homer'schen Schilde, an „welchem man, so lange man es besichtiget, immer „etwas Neues zu lernen findet." Ob bey solcher Zeichnung derjenige, welcher das Bild vorzustellen hat, den Griffel selbst führen, oder andern denselben überlassen solle? Dieß ist freylich eine schwer, zur Befriedigung von allen, zu beantwortende Frage. Wenn ich aber nicht irre, so ist eine Lebensgeschichte nicht mehr und nicht weniger, dann eine Reisebeschreibung, die doch der Reisende am besten selbst entwirft, besonders wenn noch Zeugen genug leben, um die Wahrheit seiner Erzählungen zu bestätigen. Wenn mancher seine Lebensgeschichte bey seiner Leichenpredigt anhören

sollte, er würde entweder gleich Rabnern ängstig davonschleichen, oder wenigstens (wenn er anders nur das Gröbere seiner Eigenliebe mit seiner irdischen Hülle abgelegt hätte,) das Leichentuch schamroth vor das Angesicht halten müssen. Warum also grade das, was man am besten selbst wissen kann, andern (vorausgesetzt, daß man nach seinem Tode doch ein Wort mehr, dann: er ward gebohren, hat gelebt, und ist gestorben, von ihm sagen werde) zu sagen überlassen? . . . Ich selbst schreibe daher meine Geschichte, so weit sie jetzt reichet, hier nieder. Den Ueberrest, vermuthlich sehr wenig, mögen, wenn es anders der Mühe zu lohnen scheint, diejenigen, welche mich näher gekannt haben, nach Vollendung meiner mühevollen Wanderung hinzusetzen.

Denjenigen, welche zu künftigen Weltbürgern bestimmt sind, rathe ich im Ernste, sich von kraftvollen, zu denken fähigen, und gutartigen Eltern, zu welchem Stande sie auch immer gehören mögen, erzeugen zu lassen. — Nicht nur bey Jagdhunden und Pferden kömmt es auf die Raçe, ob sie zu ihrer Bestimmung mehr oder weniger Anlage

mit sich bringen werden, an. Ist dieser Rath auf Erfahrung gegründet, so weiß ich um so weniger, warum ich nicht von meinen Eltern, so geringe sie auch waren, früher, dann von mir selbsten, und zwar etwas umständlicher, zu sprechen hier Anlaß nehmen sollte, als ihre kleine Geschichte nicht alltäglich, und der Theilnahme des Lesers nicht ganz unwerth ist.

Niklas Frank, mein Vater, war der einzige Sohn eines französischen Lieferanten, der, ich weiß nicht aus welcher Provinz Frankreichs herstammend, sich zu Montroyal, einer in der Grafschaft Sponheim, nahe bey Trarbach gelegenen, damals von den Franzosen besetzten Bergvestung niedergelassen, und mit einem deutschen Weibe verehliget hatte. Als jene Vestung von den Franzosen selbst geschleift worden wäre, rückte die Garnison, und mit ihr mein Großvater nebst seinem neunjährigen Sohne bey dem spanischen Successions-Kriege ins Feld. Sein Eheweib wies er an, sich zu ihren Anverwandten nach Mannheim, oder, wenn sich diese des Krieges wegen geflüchtet haben sollten, zu jenen von Heilbrunn zu verfügen.

Bald nach seiner Trennung ward mein Großvater von einer Parthey feindlicher Marodeurs ermordet, und von allem, was er noch besaß, beraubt. Dessen Sohn ward jetzt von den Offizieren des Regiments aus Mitleid erhalten, und mußte der Armee folgen. Nach einigen Jahren, als diese zu Ladenburg, nahe bey Heidelberg, stand, gieng dieser Knabe, ohne ein Wort von der deutschen Sprache zu verstehen, und ohne es merken zu lassen, von der französischen Armee ab, und über den Rhein. Kaum war er bis nach Kaiserslautern gekommen, als ihm die Nahrungsmittel ausgiengen. Er sprach einen Handelsmann dieses Städtchen in seiner Sprache um Beystand an. Dieser erbarmte sich des Jungen, und behielt ihn, in der Absicht, seine eigene Kinder durch dessen Gesellschaft in der französischen Sprache zu üben, in seinem Hause. Nach und nach gewann Niklas, der einen guten Kopf, vielen Fleiß, und die größte Redlichkeit verrieth, die Geneigtheit des gutthätigen Handelsmannes. Ohne mehr lesen oder schreiben zu können, ward er nach und nach zum Handel gebraucht. So vergingen mehrere Jahre, während welchen der redliche Handelsmann, dessen Nahme leider nicht einmal

bis auf mich gelanget ist, seinem Pflegsohne einen Jahrsgehalt angewiesen, denselben aber, da jener keinen Abgang litt, aufgesparret hatte. Als Niklas zu einem Manne herangewachsen ware, entließ ihn dessen Wohlthäter mit dem Rathe: alsogleich die Frankfurter Messe zu besuchen, dort zuerst nur die Hälfte seines kleinen Kapitals in allerhand kurze Waaren zu stecken, mit diesen in das nahe Westreich, wo keine Krämer vorhanden seyen, zu geyen, und dieselben zu veräußern. So geschah, und Niklas erwarb sich bald durch seinen Kleinhandel einiges Vermögen.

Nach einigen Jahren ward Niklas in dem Hause meines mütterlichen Großvaters, Theobald Würz, eines wohlhabigen Bürgers und Amtsschultheisen zu Rotalben in der Baden-Badischen Herrschaft Grävenstein im Waßgau zwischen Zweybrücken und Landau bekannt. Wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit vertraute ihm Würz die Aufsicht über zwey ihm zugehörige Glashütten, ohne daß er deswegen seinen Handel zu versäumen hatte. Bald wurden die Glashütten unter solcher Leitung fast um die Hälfte einträglicher. Einstens lag der alte

Würz schon um 4 Uhr des Morgens in seinem Fenster, und sah unbemerkt in seinen Hof. Hier ward er gewahr, daß einer seiner jungen Knechte einen Apfel, den er auf der Erde liegend angetroffen hatte, muthwillig mit dem Fuße vor sich herstoßte. Gleich darauf kam Niklas, und gab dem Knechte, weil er den Apfel nicht aufhob, und wenigstens dem Viehe seines Herrn vorlegte, eine derbe Ohrfeige. Diese Beweise von Treuheit gewannen Niklas die Zuneigung seines Vorgesetzten so sehr, daß dieser ihm in seinem dreyßigsten Jahre seine erst vierzehnjährige wohlgebildete Tochter, Marie Margret Würz, zum Weibe gab. Mit dieser zeugte mein Vater 14 Kinder. Nach und nach erwarb sich dieser ansehnliche Grundstücke, und baute diese mit eigener Hand und mit so unermüdetem Fleiße an, daß er sich ein nicht unbedeutendes Vermögen, und den Ruhm des arbeitsamsten Mannes in der ganzen Gegend erwarb.

Es waren bereits viele Jahre seines Ehestandes verstrichen, als Niklas einer Unpäßlichkeit halber die Ostermesse zu Frankfurt versäumen, und seinem Handelsfreunde Faul von Pirmasens den Einkauf seiner Bedürfniße überlassen

mußte. Dieser begab sich nach Frankfurt, und kehrte in einem Gasthofe zu Sachsenhausen ein. Indem derselbe bey naßkalter Witterung eine Zeitlang in der Wirthsstube verweilte, ward er eines reinlich gekleideten uralten Mütterchens, das sich sehr eifrig mit Spinnen beschäftigte, gewahr. Er ließ sich mit demselben in ein Gespräche ein, und erfuhr, daß diese mehr dann 95jährige Alte, durch mancherley Unglücksfälle so weit gebracht worden wäre, daß sie sich zum Theil mit ihrer Handarbeit zu erhalten denken müßte. „Hätte ich noch meinen Sohn," sagte sie weinend, „so weit wäre es vermuthlich nie mit mir gekommen!" Nun folgte die Geschichte ihres Verlustes; sie bestimmte ihren ehemaligen glücklicheren Stand, den Ort ihres Aufenthaltes; sie nannte ihren Ehemann, ihr Kind, von welchen sie nie mehr etwas gehöret hätte. Alles lehrte den Freund meines Vaters, daß er dessen Mutter auf die seltsamste Weise entdecket habe; allein die Furcht, sich selbst und die Verlassene zu täuschen, machte, daß er erst bey seiner Zurückkunft mit seinem Freunde von diesem Vorfalle zu reden sich vornahm. Dieser versäumte keinen Augenblick, die Wahrheit auf der Stelle zu entdecken. Alle

Umstände trafen auf das genaueste zusammen. Die Mutter meines Vaters, denn sie war es, hatte von ihren Verwandten zu Mannheim, zu Heilbrunn keinen mehr angetroffen. Alle hatten sich vor dem Kriege geflüchtet. Ihres Ehemannes, ihres Sohnes beraubt, hatte sich die Unglückliche dahin, wo sie jetzt gefunden ward, und wohin dieser sich so viele Jahre hindurch, ohne zu wissen, daß seine Mutter ihm so nahe seye, begeben hatte, verfüget, ihre wenige Baarschaft verzehret, und dann in ihrer Arbeit, und in dem Mitleid der Familie, bey welcher sie jetzt wohnte, ihren Unterhalt gefunden. Nun warf sich die jetzt glückliche Mutter in die Arme ihrer Kinder und Enkel, und erlebte ein Alter von hundert und fünf Jahren.

Den 19ten März 1745 ward ich zu Rotalben gebohren. Mein Vater, welcher Elternlos erzogen worden, und nur durch äußerste Anspannung seiner Kräfte zu etwas gekommen ware, behielt, bey aller seiner Liebe für seine Familie, immer etwas Rauhes in seinem sonst gutmüthigen Karakter. Die Anfälle seines Aufbrausens waren für seine Kinder oft schreckend. In einem derselben befahl er meiner Mutter, die mich als ein neun Monate al=

tes Kind an ihre Brust legen, und damit mein lautes Geschrey stillen wollte, sie sollte das Zimmer mit mir alsogleich verlassen! Sie hoffte, mich zum Schweigen zu bringen. Der Befehl ward zum zweyten Male wiederholet, und als dieses nichts nützte, griff mich der Erzürnte bey der Brust, und warf mich hastig zu der offenen Thüre, auf eine weite Strecke, hinaus. — Auf der Stelle sah er und bereute in Verzweiflung seinen Gähezorn. Ich lag inzwischen in Zückungen, die mich erst nach neun Wochen verließen. Hingegen war meine Mutter von der sanftesten, liebreichesten Gemüthsart, und in allen Stücken weit über den Stand, in welchem sie gebohren ward, erhoben.

Ich mag etwa vier Jahre alt gewesen seyn; da ich, des Sommers, auf einem Platze vor meinem väterlichen Hause, allein saß, und mir ein Häuschen von Sand baute. Auf einmal stürzten gegen 20 Bauernpursche, die sich auf eben diesem Platze belustigten, vermuthlich ohne mich zu sehen, über mich her. Meine Mutter, die mich jetzt auf einmal aus ihren Augen verloren hatte, zerstreute diesen Haufen durch ihr ängstliches Zurufen. Ich lag beynahe gänztich zusammengedrückt und erstickt

zur Erde, und es blieb mir, von diesem Zeitpunkte, eine öfters zurückkommende Engbrüstigkeit, die mich erst im achtzehnten Jahre meines Alters vollkommen verlassen hat. Da mein Vater auch mit Salz handelte: so weiß ich nicht, was ich an diesem für einen angenehmen Geschmack finden mochte, aber ich genoß täglich eine beträchtliche Menge desselben, und vermuthlich war dieses die Ursache, warum ich Monate lang einem sehr beschwerlichen Harnbrennen unterworfen war. Bald nachher bekam ich eine beträchtliche Geschwulst in der großen Halsdrüse, die sich heftig entzündete, und in Eiterung übergieng. Nirgend war in dieser Gegend Rath zu finden. Ein Regimentschyrurg von Pirmasens, welcher um solchen gebethen ward, verzweifelte an meinem Aufkommen, und zwar, weil mir, wie der gelehrte Mann sich verlauten ließ, ein Nerv gesprungen sey!! Meine Mutter ließ mir auf ihren Kopf durch einen Barbier, der sich kaum hiezu verstehen wollte, diese Geschwulst öffnen, und so ward ich abermal vor dem Ersticken gerettet. Diese Umstände, sowohl als meine äußerste Empfindlichkeit, verhinderten meinen Vater, mich, so wie er wünschte, zu seinen harten Arbeiten zu

gebrauchen; und als er mich einige Male bey rauher Witterung nach Dieuse, in Lothringen, und nach Frankfurt in die Messe mit sich genommen hatte; so mußte er sich von meiner wenigen Anlage zu seinem Stande überzeugt haben, indem er meiner Mutter, nach seiner Weise, sagte: ich sey ihm zu kurz auf den Wagen, und zu lange auf den Karren. Diese benützte solch eine Bemerkung zu meinem Vortheile, und nun ward meiner Schwäche mehr geschont.

Bald erholte ich mich jetzt an Kräften. Da ich nun mit andern Knaben die Dorfschule besuchte, wo ich, obschon mein Lehrer öfters sagte, daß ich sogar die Bibel zu lesen verstünde; gleich jenen, manche Stöße empfieng; so kam ich einstens, als ein sechsjähriger Knabe, in vollem Weinen nach Hause. Als ich um die Ursache befragt wurde, sagte ich schluchzend meiner Mutter: ich sey sehr unglücklich, so strenge erzogen zu werden. Auf die Frage, warum? .. antwortete ich: weil alle meine Schulgesellen ohne Strümpfe herumspringen dürfen, während dem meine Füsse in diesen, und in Schuhen ersticken möchten! — Sind wohl die Klagen ganzer Völker gegen heilsame Verordnungen nicht oft eben so kindisch?

Endlich that mich meine Mutter, in meinem siebenten Jahre, zu einem meiner älteren, bereits verehlichten Bruder, Johann Frank, nach Eußerthal, nahe bey Landau, in die Kost. Daselbst erhielt ich zwey Jahre hindurch den meinem Alter angemessenen Unterricht. Als ich von da in mein väterliches Haus zurückkam; äußerte ich das Verlangen nach mehrerem Unterrichte, und bat meine Mutter, mich, ohne genau zu wissen, was dieß heißen wollte, studieren zu lassen. Mein Vater verwarf anfänglich diesen Einfall; allein meine gute Mutter, deren frommer, geheimer Wunsch war, mich, im Falle ich studierte, dem geistlichen Stande gewidmet zu sehen, erflehte die Erlaubniß, mich nach Rastadt, im Badischen, in die lateinischen Schulen der Piaristen schicken zu dürfen. Hier war ich inzwischen zwey Jahre hindurch meiner eigenen, vielleicht der sichersten, Leitung überlassen. Ich erlernte sehr wenig, aber ich blieb ohne Verführung, und legte etwas von der Rohigkeit meiner ersten, ländlichen Erziehung ab. Vieles mag, zu jenem, die Sparsamkeit, mit welcher ich unterhalten wurde, beygetragen haben. Es war mir nämlich zu meinem außerordentlichen

Aufwande wochentlich nur ein Groschen angewiesen worden: den ich, auf einen bestimmten Tag, bey der Generalin von Dreger daselbst abholen mußte. Oft war ich von einem Schuldenlast von drey bis vier Groschen, für eingekaufte Früchte, hart niedergedrückt. Dann vermied ich einen Monat hindurch den Ort, wo meine Gläubigerin, das Obstweib, sich aufhielt; bis ich endlich schamroth meine Schulden zu tilgen im Stande war. Ich darf hier einer Anekdote nicht vergessen. Ich hatte nämlich, als zehnjähriger Knabe, eine sehr helleklingende, angenehme Stimme. Da auf dem Theater der Piaristen von ihren Zöglingen öfters Schauspiele aufgeführet wurden; so übertrug man mir eine Frauenzimmerrolle, bey welcher ich eine schöne Arie mit so lautem Beyfall absang, daß die damals regierende Markgräfin, eine große Liebhaberin der Singkunst, auf den Gedanken verfiel, mich nach Italien schicken, und vermuthlich zur Beybehaltung meiner Sopranstimme zurichten zu lassen; wenn nicht der Gemahl eben jener erwähnten Generalin die Versicherung ertheilet hätte: daß ich, als der Sohn eines vermöglichen Bürgers, nicht nöthig hätte, meine Unterstützung so theuer zu erkaufen.

Wegen einem mir zugestossenen heftigen Quartanfieber ward ich endlich nach Hause genommen. Damals hatte man gegen die Chinarinde noch große Vorurtheile; und als die übrigen Mittel mir nicht helfen wollten, so ward mir befohlen, mit einem lebendigen Krebse in der Hand, zu einem nahen Bache zu gehen, und jenen rückwärts in das Wasser zu werfen. Es freuet mich noch jetzt, daß ich damals auf ein so albernes Mittel kein Zutrauen gesetzt, sondern, als ich von dem Bache zurückkam, meiner guten Mutter erzählet habe: daß sich der Krebse bey meiner Expedition fast zu Tode gelacht hätte. Für solche Spötterey behielt ich aber auch mein Fieber noch lange, und versäumte einen Theil meiner Schulzeit; bis mich endlich mein Vater nach Bockenheim (Boucquenom) in dem nahen Lothringen, in die dortige Jesuitenschule abschickte. Mein Fleiß wuchs mit jedem Tage; allein ich schwang mich selten zur ersten Klasse der Schüler hinauf. Ich hatte den größten Widerwillen vom Auswendiglernen, wußte meine Lektionen, so gut ich deren Inhalt verstand, nie recht daherzusagen, und hatte manche Demüthigung deßhalben auszuste-

ben. Auch hier widerstand ich glücklich der jugendlichen Verführung. Da ich ein sehr großes Vergnügen an Musik fand, so fieng ich an, ein blasendes Instrument zu erlernen. Mein guter Lehrer, der mich für allzuschwächlich hielt, verboth mir dieses auf das schärfeste, und wies mich zur Saitenmusik. Diese Leidenschaft für die Tonkunst ist mir, obschon ich es in Ausübung derselben nie weit gebracht habe, bis auf heute zurückgeblieben.

Nach drey Jahren ward ich nach Baden, in der Markgrafschaft, verschickt, und, um die Rhetorik zu erlernen, in ein gutes Haus gethan. Meine Lehrer bemerkten bald, daß ich für diesen Theil des Unterrichtes, so wie für die Poesie, mehr Geschmack hatte; und sie glaubten bey mir eine noch bessere Anlage zu höheren Wissenschaften zu entdecken. Nach diesem Schuljahr ward meiner Mutter angerathen, mich nach Frankreich zu schicken, und die philosophischen Studien da zurücklegen zu lassen. Ich kam daher im Jahr 1761 nach Metz, und das folgende Jahr nach Pont-a-Mousson, wo ein sehr gelehrter und berühmter Jesuit, P. Barlet, die Physik lehrte. Das physikalische Kabinet war daselbst fürtreflich eingerichtet, und ich bekam eine

solche Liebe zu dieser Wissenschaft, daß ich, nachdem ich im nämlichen Jahre die Doktorwürde in der Philosophie erhalten hatte, die Arzneykunde, als eine Tochter von jener, erwählte, und, zum größten Leidwesen meiner frommen Mutter, der Absicht ein Geistlicher zu werden, entsagte. Auch mein Vater war mit dieser meiner Absicht sehr unzufrieden, und erklärte sich: daß er, wegen den großen, damit verknüpften Unkosten, mir seine Unterstützung entziehen würde. Ich war untröstlich, und konnte mich ohnmöglich zur Wahle eines Standes verstehen, der mich von meinem Lieblingsstudium abgehalten haben würde.

Es war aber doch noch eine andere Ursache, die mich armes Weltkind so denken machte. Ich war zu Pont-a-Mousson einem Handelsmann, Hrn. Pierron, anempfohlen, und in dessen Haus sehr gütig aufgenommen worden. Dieser hatte eine sehr schöne und ausnehmend wohl erzogene Tochter von meinem Alter. Ohne noch zu wissen, was Liebe seye, liebte ich dieses fürtrefliche Geschöpf von ganzem Herzen. Aus Schüchternheit hatte ich ihr diese meine Zuneigung nicht früher, dann bis ich mich gezwungen sah sie zu verlassen, eröffnet. Sie gestand mir

bey dem ersten und letzten Augenblicke, in welchem ich allein mit ihr sprechen konnte, eben so schüchtern ihre mir günstige Gesinnungen, mit der Versicherung: daß, wenn ich nicht so eben auf dem Punkt wäre, mich von ihr zu entfernen; sie mir dieselben nie würde eingestanden haben. Ich konnte mich vor meinem Glücke, und vor dem Schrecken, diesem auf der Stelle entsagen zu müssen, nicht fassen; als ich mich schon von dem Gegenstande meiner Liebe und meiner Verzweiflung verlassen sah. Wenigstens, rief ich ihr nach, wenigstens darf ich Sie dereinst wieder sehen; und wenn ich mich Ihrer würdig gemacht haben werde, Ihnen meine Hand anbiethen? . . . Ein mitleidiger Blick, und eine sanfte Thräne, die über ihre schöne Wange herabrollte, war die Antwort auf diese meine Frage.

Inzwischen hatte sich mein erwähnter Bruder, da sich unser Vater noch immer weigerte, mich die Arzneywissenschaft studieren zu lassen, gegen denselben geäußert: daß er, auf solchen Fall, sein eigenes, geringes Vermögen zu meinem Entzwecke verwenden würde. Dieses, und endlich der Zuspruch meiner, zum voraus von ihm gewonnenen, Mutter, verschafften mir endlich die Erlaubniß, mich

weil ich doch sonst zu nichts zu gebrauchen wäre, auf die nächste Hoheschule, nach Heidelberg, zu begeben. Hier fieng ich nun an die medizinischen Schulen zu besuchen. Meine Liebe zur Wissenschaft und meine Zärtlichkeit spornten alle meine Kräfte an. Ich besuchte zuerst die Vorlesungen der beyden Professoren Gattenhof und Schönmezel. Der erstere, einer von Hallers vorzüglichsten Zöglingen, ein sehr gelehrter und fürtreflicher Mann, las über die Boerhaavischen Institutionen. Der andere, ein Schüler von Winslow, Petit, Levrêt und Sauvages, lehrte Anatomie, Wundarzney- und Entbindungskunst mit vieler Deutlichkeit.

Am Ende des Schuljahrs lief ich Gefahr, der Arzneywissenschaft auf ewig zu entsagen. Ich selbst war mit dem, was ich bisher erlernet hatte, gar nicht zufrieden. Ich begab mich glücklicher Weise zu Gattenhof, und gestand ihm offenherzig: daß ich, nach so viel angewandter Mühe, mir keiner Fortschritte in der Wissenschaft bewußt, und daher dieser gänzlich zu entsagen gesonnen wäre. „Dieß begreife ich nicht, erwiederte mein Lehrer. Sie haben alle erforderliche Anlage; Sie haben sich emsig

verwendet. Haben Sie bey all' diesem nichts erlernt; so ist wohl der Fehler auf Seiten ihrer Lehrer." Er bestellte mich auf den folgenden Tag, um mich allein zu prüfen. Ich antwortete ihm vermuthlich mehr, als er sich von einem einjährigen Schüler in der Arzneywissenschaft zu fordern berechtiget glaubte. „Sind Sie noch der Meinung, sagte er mit sichtbarem Vergnügen, daß Sie wenig oder gar nichts erlernet haben?" — ich glaubte dieß noch immer, weil ich nicht einsehen konnte, zu was das Erlernte mir dienen sollte. Als ich, um 22 Jahre später, für die Hoheschule zu Pavia einen medizinischen Studienplan selbsten entwerfen mußte, war ich dieser meiner ehemaligen Verlegenheit wohl eingedenk, und suchte derselben bey anfangenden Schülern dadurch zu begegnen: daß ich die Einrichtung traf, damit bey so trocknem theoretischen Unterrichte, der Entzweck desselben nie außer dem Gesichtspunkte der Zöglinge gestellet würde.

Kaum waren die Ferien erschienen, als ich das wenige Geld, welches ich das ganze Schuljahr hindurch sorgfältig zusammengesparet hatte, in größter Verschwiegenheit auf eine Reise nach Pont-a-Mousson verwandt. Ich fand den Gegenstand meiner Zärt-

lichkeit durch diesen Beweis meiner Beständigkeit gerührt. Man erlaubte mir zu hoffen, wenn meine ferneren Fortschritte in der Wissenschaft in einem so vortheilhaften Lichte, als meine Liebe, erscheinen würden.

In dem folgenden Schuljahre hatte ich das Glück, bey Gattenhof in die Wohnung genommen zu werden, meinen liebreichen Lehrer bey seinen botanischen Spaziergängen begleiten, und bey jedem mir aufstossenden Zweifel um Aufklärung fragen zu dürfen. Ich wiederholte nochmals die vorjährigen Vorlesungen, und besuchte die von Gattenhof gegebene Heilmittellehre. Mit der Chymie war damals in Heidelberg wenig zu thun. Der berühmte Kuhrpfälzische Leibarzt, geheime Rath und Professor v. Overkamp, ein fürtreflicher Schüler von Boerhaave, las über die Aphorismen seines großen Lehrers. Diese Vorlesungen besuchte ich mit der größten Anstrengung. Da inzwischen Overkamp mehr seinem Berufe als Leibarzt, dann jenem eines Professors, nachhängen, folglich öfters 14 Tage und länger seine Vorlesungen aussetzen mußte; — da er bey diesen, durch Räuspern und anhaltendes Husten, die Schlußworte

meistens so sehr von den übrigen trennte, daß es schwer wurde, den Sinn des Gesagten zu errathen; so bedauerte ich einstens in Gesellschaft einiger meiner Mitschüler dieses Hinderniß eines vollkommeneren Unterrichtes. Diese meine Bemerkung blieb dem, von mir übrigens sehr verehrten, Lehrer nicht verborgen, und ward von ihm übel aufgenommen. Es las noch ein außerordentlicher Lehrer, Dr. Harrer, über Physiologie. Dieser, ein Zögling der hiesigen Professoren, hatte sich mit diesen so abgeworfen: daß dessen Vorlesungen meistens mit jenen der übrigen Lehrer im Widerspruch standen. Harrer war ehemals Repetitor im philosophischen Fache, und hatte sich in der syllogistischen Disputirkunst eine große Uebung erworben. Ein weitläuftiger Anverwandter von mir, welcher bey dem Kuhrfürsten von der Pfalz in Ansehen stand, rieth mir auf das Dringendste, auch die Vorlesungen von Harrer, der sich die Gnade des Kuhrfürsten (dessen Leibarzt er auch nachher geworden ist) erworben hätte, fleißig zu besuchen; und versprach mir, daß ich auf solche Weise ohnfehlbar eine Anstellung in der Pfalz erhalten würde. Ich folgte diesem Winke, und bey der ersten Vorlesung machte Harrer einen

großen Aufwand von seiner gelehrten Fechtkunst. Er glaubte zu bemerken, daß ich von seinen Behauptungen nicht so ganz überzeugt wäre, und rief mich öffentlich auf, mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Ich gestand ihm, daß ich einer anderen Meinung seye. Harrer griff zu seinen syllogistischen Waffen, und zwang mich, derselben, in Gegenwart seiner Zuhörer, mich gegen ihn zu bedienen. Der nicht schwere Sieg blieb unglücklicher Weise auf meiner Seite, und nun verlor Harrer das Gleichgewicht in Ausdrücken, die mich bewogen, die Vorlesungen zu verlassen, und solche nie wieder zu besuchen. Bald hierauf verwies mir mein Anverwandter die Verscherzung meines Glückes auf das Ernsthafteste, ohne daß ich mich dazu bereden ließ, die Sache wieder gut zu machen.

Endlich verfügte ich mich im Jahre 1765 nach Strasburg. Hier besuchte ich die Vorlesungen von Spielmann, Pfeffinger, und Lobstein. Spielmanns Vorlesungen über die Pathologie, nach Gaub machten auf mich, der ich wußte, daß der Lehrer nie Kranke selbst gesehen hatte, gar keinen Eindruck. Lobstein las über die chyrurgischen Institutionen sehr gelehrt, aber in einem äußerst ein=

schläfernden Tone. Hingegen gab dieser würdige Mann außerordentlichen Unterricht über Anatomie, welcher sehr fürtreflich war. Ich übte mich sehr im Zergliedern, und ein Theil meiner Mitschüler gewann bald so viel Zutrauen zu mir, daß sie mich bathen, die Physiologie mit ihnen zu repetiren. Ich that dieses ohnentgeltlich, und lernte im Lehren noch Manches. Der berühmte Lehrer Fried gab sich mit der Entbindungskunst nicht mehr ab. Ich wählte daher den Unterricht des Accoucheurs Weigen, und fand bey ihm gute Gelegenheit, mich in der Geburtshilfe zu üben. Der erfahrne Leriche, Generalwundarzt der französischen Armeen, war, wegen Alter, außer Stand, die chyrurgischen Operationen, wie gewöhnlich, vorzuzeigen. Dieß bedauerte ich sehr; besuchte aber die Demonstrationen seines geschickten Sohnes über eben diesen Gegenstand.

Ich ließ mir äußerst angelegen seyn praktische Kenntnisse zu erwerben. Dazu waren zwey Wege, nämlich in dem bürgerlichen, und in dem Militair-Spitale. Jenes hatte zwey Abtheilungen, in deren einer, ich weiß nicht in welcher medizinischen Absicht, Katholische, in der

anderen, Protestantische Kranke behandelt wurden. Ich erkündigte mich, welcher von den beyden Spitalärzten für den geschicktesten gehalten würde? Alle Stimmen waren für den protestantischen, und ich begab mich unter dessen Leitung. Noch mehrere junge Aerzte besuchten mit mir unter diesem geschickten Arzte, Dr. Böhm, die, nur allzuvielen, von ihm behandelten Kranken. Um noch mehr Gelegenheit zu meiner Vervollkommung zu benützen, begab ich mich in das Militair = Spital, und wand mich da an den Dr. S., welcher öfters von dem Badischen Hofe als Arzt gebraucht worden ware. Ich erhielt Erlaubniß, diesen geschickten französischen Arzt bey seinen Krankenbesuchen im Spitale zu begleiten. Er besuchte derselben über 200. — Zur rechten Seite stand ihm ein Wundarzt, zur linken ein Apotheker; dann folgte der wachhabende Krankenwärter. Die beyden ersteren führten das Verzeichniß, jener, der Aderläße, Klystiere, Blasenmittel u. s. w., dieser, der Abführungsmittel und übrigen Arzneyen. Bett Nro. 1. — Hier sah der Arzt links und rechts auf beyde geschriebene Verzeichnisse. Jean! sagte er, comment vous portez vous?... très mal, Monsieur le médecin, war die Antwort. Avèz vous

été saigné ? . . . oui Monsieur ! — avéz vous pris la médecine à purger ? . . . oui Monsieur ! — mittlerweile legte der Arzt seine zwey Finger einen Augenblick auf die Pulsader, und rief laut: Saignée! — Médecine évacuante ! — Wundarzt und Apotheker schrieben den Befehl in aller Eile nieder, als der Arzt schon am zweyten Krankenbette stand, und eben jene Fragen und Befehle wiederholte. In einer halben Stunde waren wir mit dem Besuche von allen unsern Kranken zu Ende. Die Haare standen mir bey einem solchen Verfahren zu Berge; inzwischen kam ich drey Tage nach einander in dieses Spital zurück. Ferner war es mir nicht möglich, der Sache zuzusehen, und ich entsagte solchem Unterrichte. G. nahm mir diesen Mangel des Zutrauens so übel, daß ich bey dem Minister des Badischen Hofes der Nachläßigkeit beschuldiget wurde. Boehm ließ mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren.

Im Sommer verließ ich Strasburg. Die aufrichtigste Liebe zu meiner unvergleichlichen Katisch (Katharine) hatte mich auch an diesem verführerischen Orte vor allem Verderbniß meiner Sitten geschützt. Nur für sie lebte ich, und der Gedanke, daß ich mich bloß durch Anwendung aller meiner

Kräfte für die Wissenschaft, Ihrer würdig machen, und mein Glück beschleunigen könnte, ließ mich alle, auch noch so große, Schwierigkeiten glücklich überwinden. Bey einem abermaligen Besuche, war sie äusserst mit meiner Bildung zufrieden, und jetzt erst erhielt ich von Ihr das solange gewünschte Versprechen, daß sie, aller Hindernisse ohngeachtet, die Meinige werden wollte. Wahre Liebe ist weder zudringlich, noch nachgiebig. Die unserige war so rein, wie die Sonne.

Jetzt begab ich mich nach Heidelberg zurück, um mich daselbst den akademischen Prüfungen zu unterwerfen. Overkamp, als Dekan, empfieng mich sehr frostig. „Sie sind noch sehr junge, sagte er, um Doktor zu werden.“ — Dieß bin ich, leider! antwortete ich; aber doch vielleicht Ihres Wohlwollens, Ihrer Achtung nicht unwürdig! — Auf jener Hohenschule ist es üblich, der entscheidenden Prüfung, ein dreystündiges Tentamen, welches meistens viel schärfer ist, dann jene, vorauszuschicken. Bey diesem war ich so glücklich, Overkamp, der mir sehr zugesetzt hatte, mir wieder vollkommen zu gewinnen. Schon nach einem kleinem Stündchen hieß man mich abtreten. Wie erschrack ich ob diesem un-

gewöhnlichen Verfahren! ich hielt mich für den unwissendsten, für den unglücklichsten aller Sterblichen. Nach wenigen Minuten ward ich wieder vorgerufen, und der Dekan erklärte mir im Nahmen der Fakultät: „daß diese, um mich auszuzeichnen, wegen vorzüglicher Zufriedenheit, mich einer weiteren Tentirung überhöbe.“ Auch die entscheidende Prüfung fiel sehr zu meinem Vortheile aus. Nicht unbillig schrieb ich meinen Sieg der Liebe zu. Sie hatte, was so selten geschieht, den größten Antheil an meinem Fleiße, an meinen schnellen Fortschritten. Schon in Strasburg hatte ich meine Inaugural-Dissertation de educatione infantum physica, geschrieben. Ich gab sie Gattenhof zur Beurtheilung. Dieser lobte den Versuch; aber die Ausführung schien ihm weniger gelungen zu seyn. Er versprach mir, diese Arbeit mehr ins Kurze zu bringen, und schrieb die schöne Dissertation: de cunis infantum, welche unter meinem Nahmen erschien, und die ich den 26. August 1766 unter großem Zulaufe öffentlich vertheidigte. In meinem, zu Pavia herausgegebenen, Delectus opusculorum medicorum, habe ich den wahren Verfasser jener Abhandlung genannt; nichts destoweniger aber ward sie

späterhin in das Deutsche, — uud vor zwey Jahren auch in das Französische übersetzt, und, was ich nicht verdient habe, mir abermals zugeschrieben.

Ehe ich die Universität verließ, ward ich vor den geheimen Rath v. Overkamp beschieden. „Sie haben, sagte er, eine sehr gute Anlage, und eben so vielen Fleiß. Bey diesen, haben sie das Recht, sich dereinst auszeichnen zu wollen. Denken sie daher schon jetzt auf einen Gegenstand, welchen sie, nebst ihren Berufsgeschäften, vorzüglich bearbeiten möchten. In drey Tagen erwarte ich von ihnen die Bestimmung von jenem" Ich entschuldigte mich mit meiner Jugend, mit meiner wenigen Kenntniß des Feldes, das einer besseren Kultur bedürfte, und doch meine Kräfte nicht überstiege. Man ließ meine Entschuldigungen nicht gelten, und beschied mich auf die bestimmte Zeit. Wie verlegen war ich inzwischen! Ich trat ängstlich vor meinen Lehrer und sagte: daß ich alle Fache der Wissenschaft durchgemustert hätte, ohne eines zu finden, das ich besser auszufüllen verstünde. Ein Gedanke, sagte ich, hat sich mir inzwischen vorzüglich aufgedrungen. Ich sehe, daß Aerzte solche Krankheitsursachen, welche entweder ins Große auf die Völker wirken, oder

von der Willkühr einzelner, noch so sorgfältiger, Menschen nicht abhängen, selten zu heben im Stande sind. Viele davon könnten aber doch durch obrigkeitliche Vorsorge beseitiget werden. Giebt es wohl schon eine systematisch bearbeitete Wissenschaft, welche die Regeln enthält, nach welchen solch ein Entzweck erzielet werden möge?.. Wir haben, erwiederte der Professor, mancherley einzelne Verordnungen, welche hieher gehören; aber ein zusammenhängendes, wissenschaftliches Gebäude ist noch nicht aufgeführet worden. Ihr Gedanke ist daher glücklich; wie würden sie das Kind taufen? ... Medizinisch wäre einmal der Gegenstand meiner Untersuchung gewiß, erwiederte ich; und da doch die Ausführung gemeinnütziger Gesundheitsanstalten größten Theils der Polizey eines Landes überlassen werden müßte; so schien mir der Nahme, Medizinische Polizey, der Sache sehr angemessen. Auch hiemit war mein Lehrer ganz einverstanden, und nun drang dieser nochmal ernsthaft in mich, meine Absicht ja nicht aufzugeben.

Ich begab mich jetzt zu meinen Eltern, die so vieles für mich geleistet hatten. Da auf eine Entfernung von fünf Stunden, außer dem nahen Städt=

chen Pirmasens, kein geprüfter Arzt vorhanden wäre, so bekam ich bald eine Menge Krankheiten unter dem Landvolke zu behandeln. Es gelang mir, mehrere, sehr in die Augen fallende, Zufälle glücklich zu heben, und für einen Anfänger, gieng es mir immer gut genug. Allein auf einem Dorfe, alles wissenschaftlichen Umganges beraubt zu leben, konnte ich mich doch nicht entschließen. Ich gab daher bey dem Markgräflich Baden Badischen Hofe, um die Erlaubniß, die Arzneywissenschaft in der Residenz des Fürsten, zu Rastadt, ausüben zu können, eine Bittschrift ein. Vermuthlich wegen dem schon erwähnten, mir nicht günstigen, Berichte des Strasburger Militärarztes G. bekam ich zur Antwort: „daß mein Gesuch, so lange ich nicht in einem Spitale, oder in einer Stadt, eine Zeitlang meine Wissenschaft würde ausgeübet haben, nicht Platz finden könnte." Ich empfand das Bittere dieser Resoluzion, und mußte mich anderswo umsehen.

Es wohnte damals einer meiner Brüder, Martin Frank, zu Bitsch in Lothringen. Dieser schrieb mir, daß in dieser kleinen Stadt nur ein, und zwar der deutschen Sprache unkundiger

Arzt, Dr. Landeutte, befindlich seye, und daß fast Jeder daselbst den Wunsch hegte, daß ein deutscher Arzt bey ihnen sich niederlassen möchte. Gleich war ich entschlossen, diesem Wunsche zu entsprechen. Man empfieng mich ganz höflich, aber wegen meiner Jugend konnte ich mir nicht sogleich das größte Zutrauen versprechen. Ein alter, unwissender Bader hatte sich desselben bereits so bemächtiget, daß der dortige geschickte Garnisonsarzt, außer den Militärpersonen, nur selten einen Kranken zu behandeln hatte. Nach einigen Wochen, ward ich vor den Lieuténant du Roi geladen, und von ihm befragt: wer mir das Recht gegeben hätte, die Arzneywissenschaft in Frankreich auszuüben? Ich bezog mich auf mein Doktors=Diplom, und äußerte meine Verwunderung, daß man einem geprüften Arzte solche Frage stellte, während dem man einem unwissenden Bader die Gesundheit der Bürger anvertrauen zu können dächte. Der Lieuténant du Roi bezog sich inzwischen auf eine bestehende Königliche Verordnung, und verwies mich an die Universität zu Pont-a-Mousson, wenn ich mich in Lothringen als Arzt festzusetzen willens wäre. Nicht die Prüfung, sondern die

hiemit verknüpften neuen Unkosten, schreckten mich ab; inzwischen mußte ich mir die Sache gefallen lassen. Ich schätzte mich sogar glücklich, auf solche Weise früher wieder dahin zu kommen, wohin obnedieß alle meine Wünsche immer gerichtet waren. Als ich mich zu Pont-a-Mouſson mit meinem Begehren an den Dekan der medizinischeu Fakultät, dem Profeßor v. Jadelot, gewandt hatte, erklärte mir dieser, daß ich mich einer neuen Prüfung unterwerfen, und dadurch die Doktorswürde auch auf hiesiger Universität erwerben, zugleich aber eine Streitschrift in Druck geben, und öffentlich vertheidigen müßte. Zur Verfertigung einer, auch nur mittelmäßig guten, Inauguraldissertation, konnte ich mich nicht lange genug an diesem Orte aufhalten. Da ich aber von meiner in Deutschland vertheidigten Streitschrift einen ziemlichen Vorrath mit mir gebracht hatte: so fiel mir ein, blos das Titelblatt, mit einer sich auf den Ort beziehenden Abänderung, wieder hier abdrucken zu lassen. Der Dekan ließ dieß geschehen. Nun ward ich geprüfet, und mit allgemeiner Zufriedenheit zur Promotion gelassen. An allen Ecken der Gassen ward auf einem lateinisch

geschriebenen Anschlagzeddel der Tag bestimmt, an welchem ein Fremder der hiesigen Fakultät aggregirt werden sollte. Zur angewiesenen Stunde kam ein Universitätspedell in meine entfernte Wohnung, überbrachte mir eine lange, schwarze Toga, und eine, wie ein Zuckerhut geformte, oben mit einer seidenen Quaste geschmückte, ebenfalls schwarze Mütze. Da ich keinen Wagen bestellt hatte, so weigerte ich mich, mit solchem Kleide über die Straßen zu gehen; allein meine Vorstellungen wurden verworfen. In dieser Maske gieng ich, ohne eben viel Aufsehens zu erregen, in den großen Saal, in welchem ich meine Sätze vertheidigen sollte. Hier fand sich, obschon zur Zeit der Schulferien, eine sehr große Anzahl von Menschen jeder Gattung. Weil ich schon Doktor der Arzneywissenschaft war, so hatte man eine doppelte Kanzel, die eine für den Präses, den älteren Professor v. Jadelot, — die andere, etwas tiefer, für mich, aufgerichtet. Ein Gelehrter griff einen meiner Sätze in französischer Sprache an, und da ich in dieser wohl bewandert war, so beantwortete ich ihm in eben derselben die mir vorgelegten Einwendungen bis zur gänzlichen Zufriedenheit. Es fand

sich aber unter den sogenannten Corolarien, welche meiner Inaugural-Dissertation hinten angehängt waren, eines, welches die Einimpfung der Pocken betraff, und das Verboth dieser Operation, als zweckwidrig, tadelte. Ein Ordensgeistlicher, welcher zugleich als Professor auf dieser Universität angestellt war, griff diesen meinen Satz in der nämlichen Sprache auf das heftigste an, und sagte mir sehr ungestümm: „daß ich, als ein Fremder, sehr dreiste wäre, das erste Parlament in Frankreich, welches kürzlich die Blattereinimpfung schärfstens untersagt hätte, eines unregelmäßigen Betragens zu beschuldigen." Jadelot, welcher hinter mir saß, rief mir leise zu: „Nehmen Sie sich vor diesem gefährlichen Menschen in Acht!" Ich selbst sah die Bedenklichkeit meiner Lage ein, und sagte meinem Gegner in dessen Muttersprache: „daß ich, grade weil ich ein Fremder sey, von diesem neuen Verbothe nichts gewußt hätte, und weit entfernt wäre, einen so verehrungswürdigen Gerichtshof in seinen Handlungen, wenn ich sie auch innerlich nicht billigen könnte, zu tadeln." Ich gestand jetzt der ganzen,

sehr aufmerksamen Gesellschaft: daß meine Streitschrift, in Deutschland, und zwar erst vor sieben Wochen, gedruckt, und hier nur mit einem neuen Titelbogen versehen worden wäre, und ich bath, meine Behauptung als einen blos medizinischen Satz zu betrachten. „Sie aber, mein Herr!" fuhr ich fort, „Sie, als ein Streiter, welchem viel an seinem Siege gelegen zu seyn scheinet, würden sich dessen schämen müssen, wenn Sie sich mit mir nicht gleicher Waffen bedienten. Das Französische ist nicht meine Muttersprache; lassen Sie uns also jene der Gelehrten, oder die lateinische (von welcher ich wußte, daß die wenigsten französischen Gelehrten sich gerne in derselben ausdrücken) sprechen, und belieben Sie mir Ihre bisher gemachte Einwendungen in dieser Sprache zu wiederholen!" — Mein Gegner ward äußerst betroffen, und er zwang sich einige fehlerhafte lateinische Worte hervorzustammeln, welche ihn der Gesellschaft, die ihn ohnedieß nicht zu lieben schien, zum Gelächter machten, und mir ein lautes Vive l' Allemand! zuwegebrachten.

Als ich dem Kollegium der Lothringischen Aerzte den 10ten Oktober 1766 einverleibt

war, und mich folglich nichts mehr zurückhielt meine Wissenschaft in dieser Provinz auszuüben; so eilte ich siegend in die Arme meiner Geliebten zurück, und erhielt von ihr die Erlaubniß, ihren Vater um ihre Hand zu bitten. Da dieser seine einzige Tochter glücklich wissen wollte; so gab er ihrer Zuneigung seinen Beyfall. Wir kamen überein, daß dieselbe sich, bis unsere Vereinigung statt finden könnte, nach Boucquenom in ein Frauenkloster begeben, und hier in etwas mit der deutschen Sprache bekannt machen sollte. Nach einigen Monaten sah ich sie wieder, und da sie in dieser schweren Sprache wenig Fortschritte zu machen schien; so ward unsere Verehelichung ferner nicht viel verschoben, sondern auf den 26. Februar 1767 vollzogen. Ich darf mein Glück nicht erst beschreiben. Nie können Sterbliche ein höheres erreichen; aber leider war es, wie das Glück der Menschen zu seyn pflegt, von sehr kurzer Dauer!

Ich fand in Bitsch und in den umliegenden Gegenden nach und nach ziemlich viele Arbeit; allein da ich keiner festen Besoldung genoß; so reichte der Betrag von jener, zur Bestreitung meiner nöthigsten Auslagen nicht hin, und ich mußte öfters zur

mütterlichen Milde meine Zuflucht nehmen. Wie viele junge Aerzte, welche solcher Quellen entbehren müssen, und so wie ich, ehe sie ihres Auskommens gewiß sind, zur Ehe schreiten, müßen solch eine Uebereilung lebenslänglich büßen!

Ich war noch nicht ganz zwey Jahre in Bitsch wohnhaft, als ich den Entschluß faßte, in mein Vaterland zurückzukehren. Ich erhielt jetzt die Erlaubniß, mich zu Baden, in der Markgrafschaft, niederzulassen. Es fand sich in diesem Orte nur ein schon älternder Arzt, und zwar aus der Stahlischen Schule, welcher ehemals Leibarzt des Markgrafen von Baden war, sich aber seit einigen Jahren mit einer Pension hieher begeben hatte, wo er zugleich der diesem ansehnlichen Landphysikate anklebenden Besoldung genoß. Ich nahm mir vor, diesen erfahrnen Arzt, Hofrath Bellon, zu gewinnen, und zu meiner Vervollkommnung zu benutzen. Da derselbe aber dem Trunke jetzt sehr ergeben war, über dieß aber ungerne den Eintritt eines zweyten Arztes in sein Gehege gesehen hatte; so waren anfänglich alle meine Bemühungen, dessen Freundschaft zu gewinnen, vergeblich. In kurzer Zeit erwarb ich mir das Zutrauen des hiesigen Publikums, und

der vielen Fremden, die zur Sommerszeit dieses berühmte Bad zu besuchen pflegten. Nach einem Jahre war Bellon ganz kindisch, und beynahe unbrauchbar geworden. Der Hof übergab mir daher sämmtliche Geschäfte des Landphysikats, und wies mir 100 fl. von der Bellon'schen Besoldung, jedoch mit dem Vorbehalte an: daß ich deßwegen, bey Erledigung, auf dieses Landphysikat (auf welches Dr. Glückherr, ein Hofarzt, sein Auge gerichtet hatte) kein Recht haben sollte.

Sowohl in Bitsch, als zu Baden, hatte ich mit unermüdetem Fleiße an meiner Vervollkommnung gearbeitet, und des Zuspruches von meinem Lehrer eingedenk, hatte ich auf mein Werk über die medizinische Polizey so wacker losgearbeitet: daß ich solches jetzt schon, und zwar in einem Bande, der Presse zu überliefern gesonnen war. Ich suchte demnach einen Verleger, und dachte denselben mit meiner Arbeit zu einem reichen Manne zu machen. Maklot, Buchhändler zu Karlsruhe, sollte dieses Glück zu Theil werden. Derselbe antwortete mir, er wolle vorher mein Manuskript einem sachverständigen Manne zur Beurtheilung geben. Nach wenigen Wochen erhielt ich

meine Arbeit mit dem Bedeuten zurück: daß der Sachverständige derselben seinen Beyfall versagt habe. . . . Was? . . . Sachverständiger? sagte ich schamroth, und warf den Brief von mir. — Nach einer kleinen Pause las ich ihn fort, und fand, daß der Mann, welcher meine Arbeit so herabgesetzt hatte, ein fürtreflicher Staatsmann und Schriftsteller, der Badenburlachische Geheimerath Reinhard, wäre. — Wie sehr ward hiedurch mein jugendlicher Wissenschaftsdünkel gedemüthiget! . . . Diese Demüthigung machte auf mich eine nur allzugroße Wirkung. Anstatt mich zu bessern, begieng ich den zweyten dummen Streich: ich nahm mein verachtetes Manuskript grimmig mit zwey Fäusten, zerriß es in tausend Stücke, und überlieferte diese der Flamme. Wäre es nicht gescheiter gewesen, wenn ich diese meine jugendliche Arbeit, die dann doch so gar erbärmlich nicht gewesen seyn mag, aufbewahrt, in spätern Jahren wieder einmal durchlesen, und gesehen hätte, wie weit ich doch wohl vorgerückt sey? So hatte sich nämlich ein fürtreflicher Bildhauer Italiens betragen, welcher ober der Thürschwelle seines eigenen Hauses einige sehr mittelmäßige Figuren angebracht hatte, die er,

auf mein Nachfragen, für das Werk seiner Hände erklärte. Als ich ihn frug, wie er solch' eine Arbeit habe aufbewahren mögen? gab er mir zur Antwort: daß der Kluge sich von Jahr zu Jahr an seinen Werken selbst messen müsse. Nebstdem war alles, was ich bisher über meinen Gegenstand gelesen, und aus nützlichen Büchern für denselben ausgezogen hatte, auf immer verlohren. Dieß empfand ich, als ich, bey ruhigerem Blute, meine Arbeit wieder anfieng; aber so viel hatte ich mich doch gebessert, daß ich mehr als das Horazische nonum prematur in annum beobachtete, und nur auf den ersten Band meiner medizinischen Polizey jetzt eilf Jahre verwandte.

Der Leser verschone mich, über das schrecklichste Schicksal, welches mich jetzt treffen mußte, sich vieles sagen zu lassen. Meine fürtrefliche Gattin hatte mich, eilf Monate nach unserer Verehligung, den 2ten Jäner 1768 mit einem Sohne beglückt: und schon den vierten des nämlichen Monats war sie, die ich so theuer erworben hatte, nicht mehr! — ein schreckliches Kindbettfieber hatte sie gleich den ersten Tag nach ihrer Entbindung ergriffen. Es war mir unmöglich, sie selbsten zu behandeln. Ein

von Rastadt herbeygerufener Arzt ließ ihr, weil er die Sache für eine Entzündung der Därme ansah, zwey Male die Ader öffnen: worauf sie bald aus einer Ohnmacht in die andere, und endlich in den Todesschlaf verfiel. Ehe dieses geschah, riß man mich von ihrer Seite, um mich in das Haus meines Freundes zu schleppen. Da ich seit drey Tagen weder gegessen, noch getrunken hatte; so zwang man mich, meinem Freunde, dem Hofrath Braun, bey Tische zur Seite zu sitzen, und etwas zu genießen. Kaum hatte ich den ersten Bissen zu mir genommen, als ich die Sterbeglocke anziehen hörte, und auf der Stelle einen so heftigen Blutsturz durch die Nase erlitt: daß man mich als ohnmächtig zu Bette brachte. Ein, aus Mangel eines Arztes, eiligst herbeygerufener Apotheker reichte mir, als ich wieder in etwas zu mir gekommen war, eine starke Gabe Mohnsafts, wovon ich in einen 35stündigen Schlaf verfiel. Diesen benützte man, die ewig Unvergeßliche zur Erde zu bestatten.

Noch blieb mir ein theueres Pfand ihrer Liebe! nur dieses konnte mich mit dem Leben versöhnen. Die Gattin eines meiner Freunde, welche vor wenigen Tagen ebenfalls gebohren hatte, erbarmte sich

meines mutterlosen Sohnes, und legte das Kind, nebst dem eigenen, an ihre Brust. Nach einem halben Jahre kam meine Mutter nach Baden, und sprach mir zu, ihr die ersten Jahre hindurch meinen Sohn zu überlassen. Da sehr bösartige Pocken in der Stadt herrschten; so willigte ich ein. Auf der Reise selbst fieng das Kind an, Zeichen der bevorstehenden Blattern zu äußern, und es war kaum einige Tage der Ausschlag erschienen, als auch solches mir entrissen ward.

Nach den damals in Lothringen herrschenden Gebräuchen fielen die liegenden Güter der Verstorbenen, obschon ihr Kind dieselbe überlebt hatte, weil kein Ehekontrakt geschlossen worden war, weder mir, noch meinem Schwiegervater, sondern ihrer mütterlichen Familie, von welcher sie gekommen waren, zu; und nur auf die beweglichen Güter hatte ich Anspruch zu machen. Da nun mein alter Schwiegervater dadurch in große Verlegenheit gesetzt wurde; so trat ich ihm mein Recht auf die letzteren, in dem tröstlichen Gedanken, daß ich so das Andenken seiner Tochter am besten verehrte, freywillig ab.

Eine geraume Zeit hindurch war ich außer Stand,

meine Arbeiten fortzusetzen. Unter solchen Umständen erhielt ich, nebst dem Hofrath Dr. Bellon und dem Hofmedikus Dr. Glückherr von Rastadt, den Befehl, mich in das naheliegende Städtchen Gernsbach (in der Badischen Grafschaft Eberstein) zu begeben, und eine dort herrschende, sehr gefährliche Seuche zu untersuchen. Nach Vollziehung dieses Auftrages giengen wir nach Rastadt, um daselbst mit den Leibärzten des Fürsten über diese Seuche zu sprechen, und sodann unser Gutachten hierüber der Regierung gemeinschaftlich abzuliefern. Wegen Krankheit des Markgrafen konnten sich erwähnte Aerzte nicht früher, dann des anderen Tages, mit uns unterreden. Bey dieser Gelegenheit konnte ich mich überzeugen, daß Feindschaft und Freundschaft unter Menschen oft auf sehr schwankenden Gründen beruhen. Dr. Bellon hatte mir seit meiner Anwesenheit in Baden manche Beweise seiner Abneigung gegeben, die ich auf keine Weise zu überwinden vermochte. Da wir nun jene kleine Reise ohne Bedienten unternommen hatten, und zu Rastadt in einem Gasthofe übernachten mußten; so wußte sich Bellon, welcher einer großen Pflege gewohnt war, beym Ausziehen seines am Halse fest

zugeknüpften Hemdes nicht selbst zu befreyen. Ich eilte ihm zu Hülfe, und brachte den schwächlichen Alten sorgfältig zu Bette. Für diese so kleine Gefälligkeit umhalste er mich jetzt, bekannte seinen Fehler gegen mich, bereute ihn, und versicherte mich seiner unverbrüchlichsten Freundschaft. Den folgenden Morgen ward er wie vom Heimwehe befallen, und da die Leibärzte noch nicht mit uns zusammentreten konnten; so eilte er, obschon der Bericht wegen der Gernsbacher Seuche noch nicht entworfen war, nach Hause. Ich ersuchte ihn, seine bisher noch nicht geäußerte Meinung wenigstens schriftlich zurückzulassen. Er schrieb; und als er schon abgereiset war, las ich von ihm Folgendes: „ich Endes Unterzeichneter bekenne, daß ich der nämlichen Meinung bin, als Doktor Frank.“ — Nachdem wir Aerzte unseren Bericht der Regierung überreicht hatten, erhielt ich von dieser den Befehl, mich nach Gernsbach zurückzubegeben, so lange die Seuche anhalten würde, daselbst zu verbleiben, und die Kranken zu bedienen. Dieses that ich mit vielem Eifer, und mit so glücklichem Erfolge: daß ich sechs Wochen hindurch nur drey meiner Kranken verlor; wo vor meiner Ankunft täglich so viele an der Seuche

verstorben waren. Nach einem so langen Aufenthalte wurden mir sechs Louisd'or zur Belohnung großmüthig ausgeworfen!! — Tisch und Wohnung hatte ich inzwischen frey genossen. Die von mir behandelte Krankheit bestand in einem gefährlichen, sogenannten Faul- oder Nervenfieber, mit Petechien und Frieselausschlage. Da sich in derselben gleich anfänglich die größte Entkräftung äußerte; so bediente ich mich gleich in den ersten Tagen der reizenden Heilart. Kaum hatte ich mich 10 Täge mit diesen Kranken beschäftiget; so ward ich selbst von der Seuche ergriffen. Da ich vorhin, meine Gemüthskrankheit abgerechnet, vollkommen gesund war; so bediente ich mich, ohne Zeitverlust, der Sydenhamischen Methode. Ich nahm ein Brechmittel, begab mich zu Bette, trank warmes, flüchtiges Getränke, und, was jetzt gut Brownisch heißen würde, eine Flasche Burgunderweins. Bald stellte sich, da ich mich wohl zugedeckt hatte, ein allgemeiner Schweis ein, welchen ich 48 Stunden unterhielt. Den dritten Tag war ich ganz fieberfrey. Ein Abführungsmittel, welches ich jetzt, nach Sydenhams Rathe, nehmen sollte, schien mir auch damals nicht angezeigt.

Im Jahr 1769 starb der Landphysikus Dr. Bellon, und dessen Stelle ward jetzt dem Badischen Garnisons- und Hofmedikus, Dr. Glückherr, zu Theil. Der regierende Markgraf ernannte mich zum Nachfolger von diesem; indem sich aber eine vornehme Dame für den Dr. Bierenstiel in Rastadt sehr dringend verwandt hatte; theilte der Fürst die von Glückherr besetzten Aemter, und gab jenem geschickten jungen Arzte die Garnisons- mir aber die Hofmedikusstelle mit nur 200 fl. jährlicher Besoldung. Im Spätjahr zog ich also nach Rastadt. Mit den Wissenschaften sah es noch sehr finster hier aus, während dem dieselben in dem nahen Karlsruhe blühten. Die fürstliche Bibliothek war an alten Büchern ziemlich reich; aber seit vielen Jahren war nichts mehr auf dieselbe verwendet, und der Zutritt sogar verschlossen worden. Der Beichtvater der regierenden Fürstin, P. Lambla, führte die Aufsicht über diese Büchersammlung. Auf mein Ansuchen erhielt ich von ihm zwar die Erlaubniß, diesen Schatz zu benützen; mußte aber jedesmal um die Schlüssel hiezu schicken, ohne solche, so oft ich es wünschte, erhalten zu können. Inzwischen ließ ich mich durch

diese Hindernisse nicht irre machen, und nie habe ich an einem einsameren und stilleren Orte, meine freyen Stunden, als in dieser Hofbibliothek verlebt. Die neueren Schriften mußte ich mir für mein eigenes Geld verschaffen: wozu mir freilich meine schmale Besoldung keinen wichtigen Beytrag lieferte. Zwischen Dr. Bierenstiel und mir herrschte ein uns beyden sehr vortheilhafter Wetteifer, und wir wechselten untereinander die Bücher, die wir uns anschafften. Als wenn es mir vorgegangen wäre, daß ich dereinst in Italien angestellt werden sollte, nahm ich hier einen Italiänischen Sprachmeister, und hielt mir die Florentinische Zeitung, um mich in Stand zu setzen, die Schriften italiänischer Aerzte zu lesen. Zu seiner Zeit kam mir dieser Unterricht sehr gut zu stehen. Da die beyden Leibärzte des Markgrafen, DDr. v. Troxelle und Wolff, wegen einer bey Hof geahndeten Mittheilung ansteckender Uebel, nur wenige Kranke besuchen konnten; so nahmen die mehrsten derselben ihre Zuflucht endlich zu mir, und sowohl in der Stadt, als auf dem Lande war ich äußerst beschäftigt. Doch bediente ich mich östers des Beyrathes dieser beyden schon älteren Praktiker. Als ich in dem ersten Jahre meiner

dasigen Anstellung zu einem Bürger gerufen ward, den vorhin Dr. Troxelle sehr lange an einer allgemeinen Wassersucht umsonst behandelt hatte, als mit welcher es jetzt bis aufs Aeußerste gekommen war; so wollte ich dem Kranken ohne Vorwissen seines Arztes keine Mittel verschreiben. Ich begab mich daher zu Troxelle, welcher den Kranken, nach den damaligen Begriffen von der Wassersucht, und weil solcher eine sehr blaß gelbe Farbe hatte, beständig mit Mittelsalzen, auflösenden, gelinde abführenden, und harntreibenden Mitteln behandelt hatte. Troxelle rieth mir, die eben erwähnten Arzneyen noch immer fortzusetzen. Ich erwiederte: daß diese Wassersucht von einem vernachläßigten viertägigen Fieber erzeuget worden seye; und daß es mir schiene, daß, weil dieses Wechselfieber noch immer, obschon um vieles schwächer, sich äußerte; nur dieses vorerst gehoben werden müßte, und sodann auch dessen unmittelbare Wirkung, die Wassersucht, gehoben werden dürfte. Sie werden, sagte Troxelle, mit der China, die Sie geben wollen, den Wolf in den Stall sperren, und die Verstopfungen der Eingeweide vermehren!... Aber sind diese, erwiederte ich, auch wirklich vorhanden?..

und wenn sie vorhanden sind, dürften sie nicht, so wie die Wassersucht, eine Wirkung der Schwäche, oder des Fiebers seyn, und die nämliche Heilart, wie dieses, erfordern? Dieses Urtheil ward als schulwidrig (Troxelle hatte in Frankreich seine Wissenschaft erlernt) verworfen. Da ich aber einsah, daß der Kranke bey der bisherigen Heilart bald sterben würde; so gab ich ihm dennoch die so gefürchtete Chinarinde, und hatte das Glück, denselben in 14 Tagen vollkommen herzustellen. Dieser Fall überzeugte mich, daß die gesunde Vernunft mit der so hoch gepriesenen Erfahrung nicht im Widerspruch stehe; und daß man eben nicht immer einen grauen Bart haben müsse, um sich jener zu bedienen. Bald ward ich zu einem berühmten und bey Hof sehr beliebten Balletmeister, einem Italiäner (Curioni) gerufen. Dieser war von einer äußerst gefährlichen Ruhr ergriffen worden. Da ich die Bauchschmerzen, so wie den Zwang, sehr heftig, den Puls aber sehr hart und gespannt antraff; so ließ ich in drey Tagen fünf Male zur Ader, und gab keine Abführungs- sondern bloß schleimichte, sehr sanfte Mittel. Aerzte und Publikum schrien überlaut wegen solch einer Heilart. Es war um

meine anfangende Reputazion geschehen, wenn der Kranke ihnen zu gefallen gestorben wäre; aber derselbe genaß auf das glücklichste, und bald darauf kam von Straßburg die Nachricht: daß daselbst eine Menge Menschen ein Opfer der Ruhr geworden wären; daß diese aber, welche von einem Entzündungsfieber begleitet sey, jetzt bey den Mehrsten durch Aderlassen und durch schwächende Mittel gehoben würde. So ward ich auch diesesmal durch die Erfahrung überführt: daß, wenn wir es bey einer so unvollkommenen Wissenschaft, als die Arzneywissenschaft ist, immer beym Alten belassen wollten, dieselbe wohl nie die mögliche Würde erreichen dürfte.

Da die Entbindungskunst hier von keinem Wundarzte, viel weniger von Hebammen, erlernet worden war; so fand ich mich gezwungen, in schweren Fällen selbst Hand anzulegen. Auf Verlangen des Fürsten entwarf ich einen Plan zum Unterricht der Hebammen und Wundärzte in den Baden Badischen Landen; er ward aber nicht ausgeführt, obschon derselbe späterhin der Aufmerksamkeit der Baden Durlachischen Regierung nicht entgangen ist.

Im Jahre 1770 ward ich von meinen Anverwandten und Freunden, indem sie sahen, daß sich mein kleines Vermögen, aus Mangel der Aufmerksamkeit, und weil ich von meinem Bedienten bestohlen ward, versplitterte, aufgerufen, mich wieder zu verehligen. So wenig noch mein Gemüth für eine neue Verbindung gestimmt seyn mochte; so gehorchte ich doch diesem Rathe, und schritt unterm 12. Juny mit Marianne Wittlinsbach, einer Tochter des Oberamtschreibers zu Rastadt, zur Ehe. Bald ward ich von einem ansteckenden Fieber befallen. Ich kam darinn bis zum Aeußersten: so daß ich am Ende der Krankheit vier Stunden lang im Zustande eines Scheintodten liegen blieb. Kurz vorher, als ich dem Minister wegen meiner geringen Besoldung einige mündliche Vorstellungen machte, frug mich derselbe: ob ich wohl den berühmten alten Dr. Wepfer aus der Schweiz kennte? — nur dem besten Rufe nach, sagte ich. Nun, erwiederte er: ich habe diesen berühmten Mann einstens befragt, warum die kleine Schweiz verhältnißmässig mehr angesehene Aerzte, als andere weit größere Länder, liefere? . . . und er hat mir geantwortet: „weil die Schweiz 100 junge Aerzte zusammennähme,

und davon 75 vor Hunger sterben ließe, wonach dann die übrigen 25 so ziemlich paßliche (gute) Aerzte würden." — Ich bat den Minister, mit mir keinen dergleichen Versuch anzustellen; und war der Meinung, daß durch solchen doch manches nützliche Talent erstickt werden dürfte. Nach jener heftigen von mir überstandenen Krankheit wurden mir 100 fl. Zulage an meiner Besoldung angewiesen.

Inzwischen war mein 80jähriger Vater verstorben. Ich hatte das Glück gehabt, einige Jahre vorher denselben, da er von einem eingeklemmten Leistenbruche die größte Lebensgefahr lief, zu retten, und damals hatte er mir auf seine Weise gesagt: „daß er jetzt überzeugt wäre, daß an der Profession, die ich erlernt hätte, etwas sey." Den Tod meiner ersten Gattin hatte er mit der größten Bestürzung vernommen: „so ein schönes, so ein vollkommnes, junges Weib, rief er aus, muß ich alter, zu allem schon unnützer Mann überleben!" — In seinem Testament befahl er: daß ich nur sodann mit meinen sechs Geschwistern an seiner Hinterlassenschaft Theil nehmen sollte, wenn die Summe, die ich ihn gekostet hätte, geringer wäre, dann jene, welche jedem seiner übrigen Kinder zu Theil werden

könnte. Nach den Landesgesetzen konnte ich mich dieser letzten Verfügung widersetzen; allein ich wußte, daß mein Vater billig war; ich verehrte dessen Befehl, und setzte meinen Geschwistern bloß das Bedingniß: daß sie das Erbtheil ohne Zwistigkeit theilen möchten. Nicht lange nach diesem Verlust folgte auch jener meiner fürtreflichen Mutter, und erfüllte meine Seele mit dem bittersten Grame.

Im Jahre 1771 fieng die Gesundheit des regierenden Markgrafen, August, des letzten Fürsten von der Baden Badischen Linie, an, zu wanken, und es äußerten sich an ihm Spuren der Wassersucht. Die Leibärzte erhielten, als die Krankheit schon sehr zugenommen hatte, von dem Minister den Befehl, auch mich zu Rath zu ziehen. Obschon solche aber mit mir auf ziemlich freundschaftlichem Fuße standen; so weigerten sie sich dennoch, ich weiß nicht aus welchen politischen Ursachen, diesem Befehle zu gehorchen. Endlich ward auf meine Herbeyrufung strengstens gedrungen. Man mußte gehorchen; aber den kranken Fürsten durfte ich, unter dem Vorwand, daß er sein Uebel für gefährlicher halten, und erschrecken würde, nicht sehen. Man schützte das Nämliche vor, als man auch den von Mainz her-

beygerufenen Professor Strack nicht vor den Fürsten lassen wollte, und es war an dem, daß dieser berühmte Arzt, wegen solch' einer Beleidigung, wieder nach Mainz zurückkehren wollte; als endlich die regierende Fürstin den Befehl ertheilte, uns, auch ohne Zuthun der Leibärzte, zu ihrem kranken Gemahle einzuführen. Der Markgraf empfieng uns auf das Beßte, und machte mir einigen Vorwurf, daß ich ihn nicht früher in seiner Krankheit besuchet hätte. Wir fanden, daß es mit der Krankheit sehr weit gekommen war, und keine Hoffnung zum Aufkommen mehr übrig blieb. Inzwischen lag viel daran, das Leben des Fürsten, so lange es nur möglich war, zu fristen. Bey allem Leiden, blieb der Kranke doch ziemlich munteren Muthes. Als wir denselben verließen, hörte ich ihn zu einem Vertrauten lachend sagen: „nun will ich doch hören, was diese fünf Blutrichter über mich verhängen werden"! . . . Da die harntreibenden Mittel nicht wirken wollten, die beyden Leibärzte aber wechselseitig die Nachtwache bey ihm hielten, und der Kranke grade in der Nacht mehr Harn gelassen hatte, in welcher Dr. Wolff bey ihm geblieben war; so bat der Markgraf diesen jüngeren Leibarzt: „er

möchte doch seinem alten Kollegen, Dr. Troxelle, von diesem Umstande nichts sagen, weil es ihn verdrießen könnte, daß er bey einem Leibarzte, mehr, dann bey dem anderen, geharnet hätte." — Die berühmtesten Aerzte Deutschlands und Frankreichs waren um ihren Rath ersuchet, und nebst Strack, die Doktoren Ehrmann und Böhm von Straßburg, so wie Dr. Cohausen, von Koblenz, und Dr. Glückherr von Baden, herbeygerufen worden. Cohausen, obschon er bereits mehr, dann 80 Jahre zurückgelegt hatte, besaß noch alle Kräfte des Geistes, und eine sehr seltne Erinnerung von allem, was er je gelesen, oder selbst beobachtet hatte. Ehrmann war der erste praktische Arzt von Straßburg. Diese beyden alten Aerzte, so wie Strack aus Mainz, beehrten mich mit ihrer Freundschaft, und unterhielten sich oft Stunden lang über wissenschaftliche Gegenstände. Ich benützte, so viel ich konnte, die Gesellschaft so erfahrner Männer. Wir speisten täglich zusammen, und es stand uns eines Tags bevor, auch zusammen zu sterben, wenn ich nicht in Zeiten das Unglück verhütet hätte. Es ward uns nämlich eine silberne Platte voll der schönsten Forellen aufgetischet. Diese lagen

in einer grasgrünen Brühe, die ein jeder, von Kerbel, oder von einer anderen, frischen Pflanze, so gefärbt worden zu seyn glaubte. Mir ahndete, daß diese Fische des Abends vorher mit Essig abgesotten worden, auf dieser Platte die Nacht hindurch gestanden, und von Grünspan gesättigt seyn dürften. Meine Ahndung ward, bey näherer Untersuchung, vollkommen bestätigt, und für diesesmal mußte die Hochlöbliche Fakultät auf einen guten Bissen Verzicht thun. Da ich mich einstens bey dem kranken Fürsten allein zugegen fand, befahl er mir, ihm mit aller Aufrichtigkeit, und nach meinen Pflichten, zu sagen, ob zu seinem Aufkommen noch Hoffnung vorhanden sey? Ich trug kein Bedenken, ihm, dessen männlichen Karakter ich kannte, zu gestehen, daß nichts mehr zu hoffen, und sein Ende sehr nahe sey. Dankbar drückte er mir die Hand: il le faut une fois, sagte er, und von diesem Augenblick schien er seinem Schicksale gleichgültig entgegen zu sehen. Nach wenigen Wochen, den 21ten Oktober 1771, beschloß der kranke Fürst sein Leben. Ich öffnete, mit Thränen in den Augen, dessen Leiche, und fand eine fast gänzliche Verknöcherung der großen Schlagader, und ihrer Hauptäste, bis zu ihrer Abtheilung in die

Schenkelschlagadern. Hievon gab ich dem berühmten Tissot, dessen Nachfolger ich, fünfzehn Jahre später, auf der Hohenschule zu Pavia noch werden sollte, Nachricht; und schrieb ihm: daß nicht nur der, bloß 54jährige, Bruder dieses Fürsten, sondern auch dessen erst 9jähriger Erbprinz, an gleicher Verknöcherung der großen Gefäße gelitten hätten. Mich wunderte nicht wenig, in der Antwort von Tissot zu finden: daß der Markgraf, wenn er gleich anfänglich richtig behandelt worden wäre, mit jener Verknöcherung noch lange hätte leben können.

Den 23. Dezember 1771 ward meine Gattin von meinem ersten Sohne, Joseph, entbunden.

Den 1. April 1772 ward das ganze Dienstpersonale des entseelten Markgrafen, bis auf vier oder fünf Beamte, im Pensionsstand versetzt. Ich meines Orts erhielt, mit Beybehaltung des Karakters eines Hofmedikus, eine Pension von jährlich 75 Gulden. Nach kurzer Zeit ward ich abermals, und zwar als Vorsteher des Hebammenwesens in einem Theile des zugefallenen Badischen Landes, angestellt. Solch einem Amte konnte ich nicht lange, bey jenem eines praktischen Arztes, vorstehen. Da aber der alte geheime Rath und Leibarzt

Cohausen, bey seiner Zurückreise nach Koblenz dem Fürstbischofe von Speyer, Grafen von Limburg Styrum, welchem er schon lange bekannt war, mich besonders anempfohlen hatte; so ward mir bald darauf die Stelle eines Stadt- und Landphysikus in Bruchsal, mit einer Besoldung von 400 fl. und dem Hofraths-Karakter, angetragen. Ich nahm diesen Ruf an, und verließ mein Vaterland, welchem ich so gerne mein ganzes Leben gewidmet hätte.

In Bruchsal hatte ich das Garnisonsspital, ein in Altenbürg, eine halbe Stunde von der Stadt, befindliches Versorgungshaus für alte, gebrechliche Menschen, das beträchtliche Zuchthaus, die Gefängnisse, und sämmtliche arme Kranke ohnentgeltlich zu bedienen. Zu dem Landphysikate gehörten übrigens noch 36 Ortschaften. Ich war vergnügt, mich in einer Stelle zu sehen, die mir so viele Gelegenheit zur Ausübung meiner Wissenschaft darboth, und welche vor Langem auch von meinem unvergeßlichen Lehrer, dem Professor Gattenhof, mehrere Jahre hindurch verwaltet worden war. Kaum war ich anderthalb Jahre in Bruchsal; als mir unter der Hand das Kurpfälzische Land-

physikat zu Bretten, und die Stelle eines Arztes in dem nahen Bade zu Zeisenhausen, mit 800 fl. Gehalt angetragen wurde. Der Fürst von Speyer ward der, für mich vortheilhaften, Unterhandlung gewahr, schrieb, um diese zu unterbrechen, an den Kurfürsten von Pfalz, und erhöhte meine Besoldung mit 200 fl. jährlich. Nach wenigen Monaten, verließ der Fürstlich Speyersche Geheime Rath und erste Leibarzt, Dr. Brodbeck, ein sehr geschickter Mann, seine Stelle, und diese ward nun von dem Fürstbischofe mir angebothen. Da ich jetzt in dem besten Alter war, um mich durch tägliche Erfahrung am Krankenbette zu vervollkommnen, so gestand ich dem Fürsten, daß ich diese Stelle nicht annehmen könnte, wenn mir nicht gestattet werden wollte, nebst Ihm, auch das hiesige Publikum noch ferner zu bedienen. Auch dieses ward mir zugestanden, und ich erhielt jetzt, nebst einer freyen Wohnung, nebst freyer Kost, 22 Malter Getreides, zwey Fuder Weins, und eine Besoldung von 800 fl. Zugleich ward ich zum Arzte der dasigen Salzsiederey ernannt.

Den 6ten Jäner 1774 ward mein zweyter Sohn, Franz, gebohren. Da mir der Fürstbi-

schof, bey meiner Ernennung zu seinem Leibarzte, überließ, meinen Nachfolger im Stadt- und Landphysikat zu Bruchsal zu bestimmen, so erhielt mein Freund, Dr. Bierenstiel von Rastadt diese Stelle.

Da in dem Fürstenthum Speyer nur eine unterrichtete Hebamme, und zwar blos für Bruchsal, vorhanden war; so lag dem Fürstbischofe am Herzen, das Hebammenwesen im ganzen Lande zu verbessern. Zu solchem Ende entwarf ich einen Plan, und führte ihn, als Lehrer der Entbindungskunst, während mehr dann 9 Jahren auf das glücklichste aus. Vor Errichtung dieser Schule, und in den ersten Jahren, starb unter 85 Schwangeren, Gebährenden und Wöchnerinnen, eine; als aber die mehrsten Hebammen unterrichtet waren, starb von 125 derselben, ebenfalls nur eine.

Ich war noch kein Jahr Leibarzt des Fürsten, als derselbe mir entdeckte, daß er schon mehrere Monate her mit einer Wassersucht der Scheidehaut einer Geile, oder mit einem, unrecht so genannten, Wasserbruche behaftet sey. Da ich zur Heilung dieses Uebels durch innerliche Mittel, keine Hoffnung äußerte, und wegen der äußersten Reiz-

barkeit des ohnedieß kränklichen Fürsten, eine sogenannte Radikalkur nicht vorschlagen wollte, auch deßwegen nur das Abzapfen der Feuchtigkeit, als blosses Paliativmittel, angerathen hatte; so wollte sich der Kranke, auch gegen meine Meinung, dem Schnitte unterwerfen. Ich bat um Berathschlagung berühmter Aerzte. Von diesen, ward jene Operation gebilligt, und auch bald darauf durch den Kurpfälzischen Leibwundarzt Winter vorgenommen. Da die, sonst gesunde, Geile von einigen kleinen Wasserbläschen besetzt war, so befahl der Kranke, so viel ich auch dagegen laut erinnerte, diesen Theil abzusondern, und der Wundarzt mußte gehorchen. Die Heilung war mit schweren Zufällen begleitet. Kaum fieng aber der Kranke an zu genesen, so stellte sich auf der geschlossenen Narbe ein häufiger Ausfluß eines wässerichten Stoffes ein, wobey sich die Kräfte des Fürsten zusehends vermehrten. Nichtsdestoweniger wollte dieser jenen Ausfluß unterdrückt wissen; und da ich mich hiezu darum nicht gebrauchen lassen wollte: weil mir bekannt war, daß der Fürst ehemals sehr viel an Flechten gelitten hatte, und bey deren Verschwinden immer von mancherley Nervenübeln geplagt wurde,

so bedlente er sich eines elenden Dorfbarbiers, welcher dem Ausflusse durch trocknende Mittel in wenigen Tagen ein Ende machte. Bald darauf erfolgte eine Leberentzündung, und als ich diese geheilet, der Genesene aber sich mancherley Krankheitsursachen neuerdings ausgesetzt hatte, so verfiel derselbe in eine sehr schreckhafte Sinneszerrüttung. In einem Anfalle von dieser, war er an dem, daß er sich durch ein hohes Fenster herabstürzte: ich hielt ihn mit Gefahr meines Lebens zurück. Nach mancherley Auftritten dieser Art, fand das Domkapitel zu Speyer für nothwendig, eine Deputazion nach Bruchsal zu schicken, und mir eine Erklärung über den Zustand des Fürstbischofs abzufordern. Ich gab diese dahin: daß der Kranke zwar an Sinnesverrückung litte; daß diese aber mehr eine Folge vorausgegangener Krankheiten und Unordnungen in der Lebensart, dann eine ursprüngliche Manie sey, und, wie ich mir schmeicheln dürfte, geheilet werden könnte. Der Erfolg lehrte nach einigen Monaten, daß mein Urtheil über diese Krankheit, die endlich ganz gehoben worden war, auf guten Gründen beruhet hatte. Jetzt ward ich zum Fürstlichen geheimen

Rath ernannt, meine Besoldung aber um 200 fl. erhöhet.

Bald nachher stiftete der Fürstbischof, in Bruchsal ein kleines Spital, und übergab solches der Bedienung von Barmherzigen Brüdern. Sowohl über dieses Spital, als über ein ähnliches zu Deidesheim, auf dem linken Rheinufer, erhielt ich die medizinische Direkzion, und neuerdings eine Zulage von 200 Gulden. Späterhin ward ich zum Mitgliede einer zum Vortheile der frommen Stiftungen niedergesetzten Fürstlichen Kommission ernannt.

Da nun ein wohleingerichtetes Spital zu Bruchsal vorhanden, und demselben, in der Person des B. Joachim Wrabecz, ein fürtreflicher Wundarzt zugegeben worden war; so benützte ich diesen Umstand, und schlug dem Fürsten vor: zum Vortheile der Landchyrurgen, anatomische und chyrurgische Vorlesungen in diesem Krankenhause halten zu lassen. Mein Plan wurde begnehmiget, und Wrabecz übernahm dieses Geschäft mit bestem Erfolg. Ich selbst legte Hand an, übte die Schüler zugleich in der Zergliederungskunst, und legte, mit jenem Lehrer, den Grund zu einem

pathologischen Museum in Bruchsal. Da nun auch physiologische Vorlesungen unsern jungen Wundärzten viele Vortheile versprachen; so gab ich ihnen diese, täglich zu einer bestimmten Stunde, mehr dann 7 Jahre hindurch. Auch führte ich meine Zuhörer zur Sommerzeit beynahe jede Woche ein = oder zweymal zum Botanisiren in die benachbarten Gegenden. Endlich erhielt ich auch von dem Fürstbischofe einen Garten, in welchem ich die offizinellen Pflanzen, und andere mehr, erziehen ließ, und jungen Wundärzten die Grundsätze der Pflanzenlehre drey Jahre hindurch erklärte.

Seit meinem Aufenthalte in Bruchsal, benutzte ich daselbst fleißig eine durch den Kardinal Fürst v. Hutten, von dem berühmten Pistorius in Würzburg erkaufte, nicht unansehnliche, und in dem Seminarium aufgestellte Bibliothek. Obschon nun in dieser, wenige, oder gar keine medizinische Bücher vorhanden waren; so fand ich doch in den vielen klassischen Werken, und in andern, größtentheils die Geschichte, und die Gesetzgebung betreffenden Schriften, besonders aber in einer fürtreflichen Sammlung der Streitschriften verschiede=

nen Inhalts, einen großen Schatz für meine medizinische Polizey. Was mir bey dieser Arbeit, und bey einer sehr ausgebreiteten medizinischen Praxis, an Zeit übrig blieb, das brachte ich in Gesellschaft meiner guten Schwester (Maria Magdalena Frank, Gattin des Fürstlich Speyerschen Regierungs-Sekretärs Lippert) und in jener, von zwey unvergeßlichen Freunden, dem jetzigen geheimen Rath Oehl, und dem, mir inzwischen durch den Tod entrissenen Hofkammerrath Niesen (dem Verfasser der Algebra für Sehende und Blinde) und dessen fürtreflichen Gemahlin zu.

Im Jahr 1776 ließ ich, ohne Beysetzung meines Nahmens zu Mannheim bey Schwan folgendes Werkchen drucken:

1. Sendschreiben eines Rheinischen Arztes über einige von dem Kollegium der Aerzte zu Münster aufgestellte Grundsätze.

Bald darauf ließ ich diesem, ein anderes, in lateinischer Sprache geschriebenes, folgen, nämlich:

2. *Joannis Petri Frank*, M. D. Consiliarii Aulici ac Archiatri Spirensis, Epistola invita-

toria ad Eruditos, de communicandis, quae ad *Politiam medicam* ſpectant, Principum ac Legislatorum Decretis. Mannhemii apud Schwan. 1776. 8vo.

Nach Erſcheinung dieſer Schrift, las ich in einem gelehrten Journal das darüber gefällte Urtheil. Der Rezenſent lobte den Plan, nach welchem ich meine medizinische Polizey angekündiget hatte; aber er zweifelte, ob ein Mann einem ſolchen gewachſen wäre, beſonders da derſelbe in Bruchſal lebte, und ſich keiner öffentlichen Bibliothek, wie die zu Göttingen iſt, bedienen könnte. Auch dieſer Einwurf ſollte mit der Zeit gehoben werden. Im Ganzen erhielt ich von auswärtigen Aerzten nur wenige Beyträge. Hofrath Gruner aus Jena, und Profeſſor Platz aus Leipzig, haben mir wichtige Schriften mitgetheilet.

Die unter dem Hornviehe, und bald nachher auch unter den Pferden herrſchenden Seuchen gaben mir Anlaß, manche pathologiſche Zergliederung dieſer Thiere vorzunehmen. Das herrſchende Vorurtheil machte, daß, als ich, um eine Schimmelſtute,

die unter dem Gebähren ihr Leben verlohren hatte, und jetzt in einem nahen Walde von dem Abdecker verscharret werden sollte, zweckmäßig zu öfnen, das stärkere Messer von diesem verlangte, derselbe mich wohlmeinend bath: „hiedurch doch ja meiner Ehre nicht zu schaden!“ Eben solch' ein Vorurtheil hätte beynahe die einzige wohl unterrichtete Hebamme in Bruchsal zu Grund gerichtet. Aus Mitleid für eine arme Familie, hatte sich nämlich jene dazu verstanden, das einzige Vermögen von dieser, eine Kuhe, die ihr Kalb nicht gebähren konnte, nächtlicher Weile zu retten. Kaum erfuhr man diese Geschichte in der Stadt, als beynahe kein Weib mehr dieser Hebamme sich bedienen wollte. Ich bewog den Fürsten, daß er ihr für ihre gute Handlung eine Belohnung ertheilen ließ.

Im Jahr 1779 gab ich den ersten Band von folgendem Werke heraus:

3. Johann Peter Frank's, M. D. Hochfürstlich Speyerschen Geheimen Rath und Leibarztes, System einer vollständigen medizinischen Polizey. I. Band. Mannheim bey Schwan 1779. 8vo.

Da dieses Werk auf mein Schicksal keinen geringen Einfluß gehabt hat; so glaube ich, einige Umstände, die sich auf dasselbe beziehen, nicht vorenthalten zu müssen. Als ich das Manuscript zu diesem ersten Bande fertig hatte, bat ich den Fürstbischof von Speyer, der überhaupt auf gelehrte Arbeiten keinen hohen Werth setzte, mir einen Zensor für dasselbe anzuweisen. Hiezu ward der Geistliche Geheime Rath Schmidt, Bischöflich-Speyerscher Generalvikarius (jetziger Weihbischof) ein sehr gelehrter, fürtreflicher Mann, welcher ehemals, noch als Jesuit, viele Jahre hindurch in Heidelberg, als Lehrer des kanonischen Rechtes, gestanden hatte, erkohren. Dieser, als er mein Manuscript bedachtsam durchgelesen hatte, gab mir das schriftliche Zeugniß: „daß dasselbe nichts enthielte, was den guten Sitten, der Religion, oder der Staatsverfassung zuwider wäre." Zugleich aber sagte mir dieser weltkundige Mann manche Folgen dieser meiner Arbeit vor, ohne daß diese mich abzuschrecken im Stand gewesen wären. Nun übergab ich mein Manuscript der Presse. Kaum war der letzte Bogen davon abgedruckt; als ein Frankfurter gelehrtes Journal dasselbe auf eine solche Art an=

kündigte, daß ich wohl sah, daß der Rezensent nur die Seiten-Noten meines Werkes gelesen hatte. Sogleich entstand Lärmen. Der Verleger schrieb mir: daß das Werk, allem Ansehen nach, bey seiner ersten Erscheinung verboten werden würde, und daß man an gewißen Orten von Amtswegen dasselbe auf das genaueste zergliederte. Ich wußte mich keines Vergehens schuldig, war durch die Zensur gedeckt, und erwartete den Ausgang der Sache ganz ruhig. Es vergieng ein Jahr, ehe ich gewahr wurde, daß dieses Buch auf jemand einen anderen, dann seinem Verfasser günstigen, Eindruck gemacht habe. Dann aber wurden mir von dem Fürstbischofe Vorwürfe gemacht, die mich denselben um meine Entlassung aus den Speyerschen Diensten zu bitten verleiteten. Diese ward mir nicht zu Theile. Ich erfuhr, daß die mir gemachten Vorwürfe, aus einer fremden Quelle geflossen wären. Der Bischof, dem ich dreymal das Leben gerettet hatte, versicherte mich seiner Zufriedenheit, und ich blieb, mit dem Vorbehalte, mein Werk fortsetzen zu können, bey meiner Stelle.

Als die erste Auflage desselben, schon im ersten Jahre seiner Erscheinung, vergriffen war, ohne

daß ich inzwischen etwas Merkliches abzuändern oder hinzuzusetzen gefunden hätte; so ward dieser Band, nur mit einer zweyten Vorrede versehen, wieder blos abgedruckt.

Inzwischen lieferte ich zu Dr. Joh. Christian Ferd. Scherf's Archiv der medizinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde einen kleinen Aufsatz:

4. Etwas über die Zwistigkeiten der Aerzte und ihre Ursachen; welcher Aufsatz in dem ersten Bande jenes nützlichen Werkes, S. 133 eingerückt worden ist. In eben diesem Bande, S. 151 steht auch:

5. Das Hochfürstlich Speyersche Mandat zur Verhütung der Hundswuth. Bruchsal 1779; dessen medizinischer Theil mich zum Verfasser hat.

Auch befindet sich von mir in Reinhard's medizinischem Wochenblatte für Aerzte, Wundärzte, und Apotheker, I. Jahrgang von 1780, S. 221 eine kurze Beschreibung einer thierischen Mißgeburt.

Im Jahr 1780 erschien von mir:

6. System der medizinischen Polizey, II. Band. Mannheim bey Schwan. 1780. 8vo.

Die Wittwe des regierenden Markgrafen von Baden Baden, gebohrne Herzogin von Aremberg, hatte ihren Wohnsitz zu Baden. Bey einem Besuche, welchen sie dem Fürstbischof von Speyer, verschiedener Geschäfte wegen, abgestattet hatte, ersuchte sie denselben, zu erlauben, daß ich, als Arzt auch sie zu bedienen übernähme, und jährlich einige Male, in wichtigen Krankheiten aber so oft ich es nöthig zu seyn glaubte, und des Fürsten eigene Gesundheit es erlauben würde, besuchte. Da die Entfernung von Baden nicht mehr dann 6 Meilen betrug, und der Bischof (welcher ohnehin noch einen Leibarzt, Dr. Roußi, hatte) diese Fürstin verbinden wollte; so gestattete er nicht nur, daß ich die Stelle eines Leibarztes bey dieser übernähme; sondern befahl mir sogar in derselben Gegenwart, auf jeden ihrer Winke bereit zu seyn. Kaum war die Fürstin abgereist, als mir der Bischof, dieser eingegangenen Verbindlichkeit wegen, bittere Vorwürfe machte. Ich versicherte denselben, daß ich jene, blos auf sein eigenes

Geheiß eingegangen, auch bereit wäre, mich wieder, auf seinen Befehl davon loszumachen; daß ich übrigens ihn, im Falle, daß er selbst erkranken sollte, nie für irgend Jemand verlassen würde. Der Bischof verbot mir, der Markgräfin von diesem Auftritte Nachricht zu geben. Nach einem halben Jahre schrieb mir die Fürstin, und verlangte meinen Besuch. Der Bischof befand sich wohl, und ich frug ihn, ob ich diesen vornehmen, oder abschlagen sollte? Er hieß mich ihn vollziehen. Ich versprach, in 3 Tagen wieder bey ihm zu seyn. Da ich eben abzufahren im Begriffe war, schickte der Fürst seinen Vertrauten, und ließ mir durch diesen bedeuten, daß ich zwar die Markgräfin für dieses Mal, aber nicht ferner, besuchen möchte, wogegen er mir eine jährliche Zulage von 300 fl. verspräche. Ich antwortete: daß ich den Schein, als ob ich diese vornehme Frau (die, nebst dem, daß sie ehemals meine Landesfürstin gewesen seye, mich, als ich noch ihr Hofarzt war, immer sehr gnädig behandelt hätte) gegen diese Summe gleichsam verkaufte, nicht annehmen könnte; doch sey ich bereit, ohne diese Zulage, der Fürstin verständlich zu machen, daß der Bischof meiner auf jeden Augenblick

bedürfe, und ich mich folglich von demselben nicht mehr entfernen könne. Man untersagte mir nochmals, von dieser Veränderung in den Gesinnungen des Bischofs Kenntniß zu geben.

Nach meiner Zurückkunft forderte der Fürstbischof auf das ernsthafteste von mir eine schriftliche Erklärung: „ob ich ihn allein lebenslänglich als Leibarzt bedienen, und dagegen die angetragene Zulage annehmen wollte?" Ich gab die Antwort: daß ich mich, auch ohne diese, hiezu verbinden würde, wenn auch der Bischof mich seiner Seits der Beständigkeit der von ihm seit mehrern Jahren mir zugesagten Bedingnisse, — besonders aber (da ich denselben bisher, aus vielen Auftritten als einen sehr hastigen Mann kennen gelernt hatte) einer, meinen bisher geleisteten, und noch ferner zu leistenden Diensten angemessenen Behandlung, ebenfalls schriftlich, versichern wollte. Nachdem ich der Markgräfin meine Lage zu erkennen gegeben, und ihre Einwilligung, ohne die ich nie etwas gethan habeu würde, erhalten hatte, wurden diese schriftlichen Verbindlichkeiten gewechselt.

Es war kaum ein halbes Jahr vorüber, als mich der Fürst, bey allem auf mich gesetzten Zutrauen, fühlen ließ, daß ich gebunden sey. Die Vorwürfe wegen dem ersten Bande meiner medizinischen Polizey, fiengen wieder an, und wurden mir unausstehlich. Ich erklärte: daß ich die mir zugesagten Bedingnisse für gebrochen ansähe, und mich folglich auch von den meinigen lossagen würde. Da der Fürstbischof indessen die Sache immer wieder beyzulegen suchte, so verschob ich die Erfüllung dieses meines Entschlusses noch einige Jahre hindurch.

Um diese Zeit übernahm ich die wissenschaftliche Erziehung Louis Frank's, eines Sohnes von meinem, in Bitsch wohnenden, Bruder, Martin. Jener, bereits 18jährige Jüngling, war bisher für den gelehrten Stand nicht erzogen, und ich war blos gebeten worden, denselben auf eine mir mögliche Weise zu versorgen. Da ich nicht einsah, wie solches geschehen möchte, hingegen bemerkte, daß es nicht an guter Anlage fehlte; so nahm ich mir vor, alles nachzuholen, was zur Erziehung eines brauchbaren Wundarztes erforderlich wäre. So lange ich noch in Bruchsal blieb, besuchte

Louis meine sämmtliche Vorlesungen. Ich führte denselben, so frühe ich nur konnte, an das Krankenbett, und überzeugte mich bald, daß man die Erziehung junger Aerzte, dadurch, daß man sie so spät zu dieser fruchtbaren Quelle des Wissens führet, und mehrere Jahre hindurch blos mit mehr oder weniger glücklichen Kopien der Natur beschäftiget, unendlich erschwere. In wenigen Jahren hatte der junge Mann alles das selbst gesehen, wovon ich ihm, der alten Ordnung zufolge, ehe dieses geschehen war, richtige Begriffe hätte beybringen sollen. Dessen, meine Erwartung übertreffende Fortschritte, bewogen mich nun, meinen Plan mit demselben zu erweitern; und da ich späterhin auf den Hohenschulen zu Göttingen und zu Pavia angestellt ward; so benützte ich eine so glückliche Gelegenheit, und hatte das Vergnügen, in ohngefähr 8 bis 9 Jahren, Louis zu einem geschickten Arzt und Wundarzt zu erziehen. Nun verschafte ich demselben dadurch, daß ich ihn in dem großen Spitale zu Mayland als Secundararzt anstellte, und der Obsorge geschickter Aerzte und Wundärzte anempfahl, die Gelegenheit, seine praktische Kenntnisse täglich zu erweitern, und als derselbe zu glei-

cher Zeit als Leibarzt des in Mayland wohnhaften Fürsten von Khevenhüller angestellt worden war; so hatte er sich um nichts, als blos um seine Vervollkommung zu bekümmern. Während seinem Aufenthalte in Mayland, schrieb Louis, in Gesellschaft von einigen geschickten Aerzten und Wundärzten, das nuovo giornale della piu recente letteratura medico - chirurgica d' Europa, mit Beyfalle. Meine Abrufung von Pavia ließ nun meinen Neffen allein in einem Lande, welches er bald, vor dem Eintritt der französischen Armee, mit seinem Fürsten verlaßen sollte. Mit diesem hielt er sich gegen 2 Jahre in Florenz auf, und schrieb daselbst die Bibliote-ca Browniana. Nach dieser Zeit wünschte er, in dem allgemeinen Krankenhause zu Wien als Primararzt angestellt zu werden; allein, nach meinen Grundsätzen rieth ich ihm, dieser Absicht zu entsagen. Bald darauf entschloß sich Louis, entfernte, besonders heiße Gegenden zu besuchen, und die Krankheiten derselben zu beobachten. Ohne meine Gesinnungen über diesen seltsamen Entschluß abzuwarten, schifte er sich nach Egypten ein. Kaum war er 8 Monate in diesem Lande, und bereits bis nach Oberegypten gekommen; als dasselbe von den

französischen Truppen besetzt ward. Vermuthlich weil er jetzt von den Eingebohrnen Gefahr lief, kehrte er nach Cairo zurück, und ward darauf bey der französischen Armee als Arzt angestellt. Bey dieser blieb er, wie ich vernommen habe, bis kurz vor der Uebergabe von Alexandrien, und vermuthlich wird er jetzt mit seinen Landsleuten, als Gefangener nach Frankreich zurückgekommen seyn.

Inzwischen ward ich von der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, zum Mitgliede ernannt, und ihm Jahr 1783 übergab ich derselben, als einen Beytrag zu ihren gemeinnützigen Arbeiten, Folgendes:

7. Observationes medico-chyrurgicae. Observ. I. de singulari abscessu hepatico. Observ. II. de sectione symphysis ossium pubis in Episcopatu Spirensi peracta. Observ. III. de paracenthesi in ascitica muliere gravida suscepta.

Im nämlichen Jahre erschien von mir:

8. System einer vollständigen medizinischen Polizey. III. Band. Mannheim bey Schwan. 1783.

Bisher war meine Gattin von noch mehrern Kindern entbunden worden. Da aber einige dersel-

den tod zur Welt kamen; die anderen in den ersten Jahren nach der Geburt ihr Leben verloren; so übergebe ich deren nähere Anzeige. In diesen, und in einigen vorhergehenden Jahren hatte ich manchen häuslichen Kummer. Die Erziehung meiner Kinder lag mir allein ob, und da ich den Hof öfters auf das Laud begleiten mußte; so ward mir diese, mir so heilige Pflicht, oft sehr erschwert. Eines Tages frug mich ein vornehmer Mann: warum ich nicht meine zwey Söhne in die, damals berühmte, Erziehungsakademie zu Stuttgard zu bringen dächte? ich antwortete ihm: daß ich erstens die Erfüllung meiner Pflichten nicht andern überlassen möchte; zweytens aber, daß mir die Erziehung von Knaben um so schwerer zu seyn schiene, je mehrere derselben beysammen wohnten. Auf die, mir unerwartete, Frage, warum? antwortete ich: daß große Erziehungshäuser gar leicht an einem endemischen Uebel litten, das mit der größten Vorsicht kaum zu verhindern wäre; daß mir von dem Erziehungshause von Stuttgard, nichts, was nicht zu dessen Ruhme gereichte, bekannt wäre; daß ich aber aus einer, vielleicht übertriebenen Furcht, meine Kinder, so viel ich es könn-

te, lieber unter meinen Augen selbst erziehen wollte. Der Herr, mit welchem ich so offenherzig gesprochen hatte, war sehr betroffen. Dessen Schwester, die Oberstallmeisterin v. W. zu M. hatte ihren einzigen Sohn in dem erwähnten Erziehungshause. Er schrieb sogleich an diese, und gab ihr, ich weiß nicht wie, von der mit mir geflogenen Unterredung eine Nachricht, welche jene zärtliche Mutter auf das Aeußerste beunruhigte. Sie schrieb alsogleich an einen ihrer Freunde, den Freyherrn v. T. zu Bruchsal: bath ihn, mich zu bewegen, ohne Zeitverlust nach Stuttgard zu gehen; ihren Sohn, als Arzt zu beobachten, und wenn ich es nöthig glaubte, denselben nach Hause zu schicken. Der Freund schickte, weil er selbst zwey Söhne in jenem Erziehungshause hatte, das von dieser Dame erhaltene Schreiben an den Vorsteher von solchem. Dieser glaubte dasselbe dem regierenden Herzoge von Würtemberg, als dem Stifter dieser Akademie, überreichen zu müssen. Der Herzog, welcher in dieser Eigenschaft, so unendlich viel Gutes gethan hatte, fand sich durch den bloßen Argwohn, welcher jenem Schreiben zum Grund zu liegen schien, auf das Aeußerste beleidigt. Ich ward bald von

diesem mich kränkenden Auftritte unterrichtet, und glaubte dem wohlthätigen Fürsten eine schriftliche Erklärung schuldig zu seyn, worin ich ihm den wahren Hergang der Sache, meine Unschuld, und meine Verehrung für sein Institut, mit einem mir selbst schuldigen Anstand eröffnete. Der Herzog war mit dieser freymüthigen Erklärung sehr zufrieden; und ließ mich dessen alsogleich versichern. Im Monat July 1783 machte der Fürstbischof von Speyer dem Herzoge einen freundschaftlichen Besuch. Ich erhielt den Befehl, jenen als Leibarzt zu begleiten. Als ich dem Herzoge vorgestellt ward, sagte dieser sehr wohlwollend: daß er meine Schriften gelesen habe, und ihren Verfasser zu schätzen wisse. Dieß war nun freylich für einen Gelehrten ein ganz alltägliches Kompliment. Der Bischof, welcher von der medizinischen Polizey nicht eben so dachte, antwortete: daß er mehr auf Kompendien, dann auf ausgearbeitete Systeme halte ... Der Herzog erwiederte, wie mich dünkt, sehr angemessen: „Daß es etwas leichtes wäre, aus einem solchen, Kompendien zu erschaffen." — Nun führte der Herzog seinen Gast, weil dieser ein Liebhaber

von Pferden war, zuerst in seinen Marrstall, sodann aber in das Erziehungshaus.

Die Anzahl der Zöglinge war hier sehr beträchtlich; die Ordnung des Hauses schien mir selbst unverbesserlich, und jene hatten größtentheils ein Aussehen, aus welchem ich auf ihre moralische Erziehung sehr vortheilhafte Schlüsse zog, als mich der Herzog auf die Seite nahm, und in mich drang, ihm aufrichtig zu gestehen, ob mir wohl über den bewußten Gegenstand noch der geringste Zweifel übrig bliebe? Ich wünschte dem Herzoge, wegen der sprechenden Gesundheit seiner Zöglinge Glück; gestand ihm aber, daß ich, wenigstens wegen der Zukunft, noch nicht ganz beruhigt wäre. Der gute Fürst erwähnte aller der Vorsichtigkeitsregeln, die er, zur Abwendung alles Uebels, gebraucht hätte; und führte mich selbst zu den Abtritten des Hauses. Die Thüren und die Seiten derselben waren von Glas. Kein Knabe konnte sich dahin begeben, ohne daß er von einem seiner Aufseher bewacht wurde. — Sind Sie nun zufrieden? frug der Herzog. . . . Ich schien ihm einen Gedanken zu unterdrücken, welchen er zu kennen verlangte. —

Ich antwortete, es sey mir so eben ein Spruch von Juvenalis eingefallen, nämlich

Pone serram! . . pone custodes! . . sed quis custodiet ipsos Custodes? Dieß, sagte der Herzog heißt doch wohl die Sache zu weit treiben! — (?)

Auf den Abend frug mich der Fürstbischof: ob ich nicht gesinnt wäre, nach dem von dem Herzoge geäußerten Winke, eine der Vorlesungen zu besuchen, die den Zöglingen gehalten würden, und welche ich zu diesem Ende zu wählen dächte? Ich versprach, in eine der Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, und medizinische Polizey, zu gehen. Dem Herzoge ward mein Entschluß gemeldet. Als ich des andern Tages Wort hielt; trat, bey meinem Eingang in den Lehrsaal, der geschickte Professor von seiner Kanzel herab, und ersuchte mich dringend, seine Vorlesungen fortzusetzen. Es käme ihm, sagte er mir sehr verbindlich, nicht zu, in Gegenwart des Stifters einer Wissenschaft, diese lehren zu wollen. Ich verbath mir so viel Ehre; allein Lehrer und Zöglinge drangen so sehr in mich, daß ich einsehen mußte, es sey der Wille des Herzogs,

daß ich dieser Einladung gehorchte. Ich frug also, worüber heute gesprochen worden wäre? Vom Kindermorde, war die Antwort, indem der Lehrer mir die Stelle seines Vorlesebuches, bey welcher er stehn geblieben war, anzeigte. Endlich setzte ich mich zwischen die Schüler, und sprach eine Viertelstunde über den vorgelegten Gegenstand. Man hielt mir meine Bereitwilligkeit zu gut.

Des anderen Tages zeigte der Herzog seinem Gaste die von ihm ansehnlich bereicherte fürstliche Büchersammlung, und fand auch hier wieder Gelegenheit, mir einen Beweis des Schutzes, welchen er den Wissenschaften gewährte, zu geben. Selbst stieg er in die Höhe, langte die medizinische Polizey aus ihrem Fache herab, und zeigte dieselbe dem Fürstbischofe vor, indem er ihm nochmals den Beyfall, welchen er diesem Werke schenkte, öffentlich wiederholte. Nach diesem empfieng der Herzog den Fürstbischof zu Hohenheim. Ich darf die prächtigen Anstalten in dieser Gegend nicht erst beschreiben. Da ich einem ansehnlichen Platze, auf welchem sämmtliche in dem Herzogthum Würtemberg wild wachsende Pflanzen und Gesträuche beysammen erzogen wurden, meine Aufmerk-

samkeit schenkte, zeigte der Herzog auf seine Jäger, welche, auf dessen Befehl, in der Botanik eines guten Unterrichtes genossen, auch alle hier versammelte Pflanzen des Landes zusammengetragen hatten, und ersuchte mich, den ersten besten dieser Leute zu prüfen. Ich ergriff die nächste wilde Pflanze, die vor meinen Füssen blühte, und der vom Herzoge herbeygerufene Jäger zergliederte dieselbe auf der Stelle, indem er derselben Karakter, nach dem Linneischen System, mit großer Fertigkeit bestimmte. Jetzt folgte ich dem Herzoge auf eine künstliche Wiese, und indem er auf eine zierliche Büste hinzeigte, sagte der Fürst: „Hier habe ich meinem unvergeßlichen Freunde, Albert Haller, ein kleines Denkmal gestiftet.“ Die Aufschrift war diesem, den Musen so günstigen, Ausrufe ähnlich.

Nach meiner Zurückkunft nach Bruchsal, wuchsen meine Verdrießlichkeiten mit jedem Tage, so daß ich mich entschloß, bey erster Gelegenheit denselben ein Ende zu machen. Auf diese durft' ich nicht lange warten. Bald erhielt ich einen Wink, die Stelle eines Professors der Physiologie und der medizinischen Polizey auf der

Hohenschule zu Mainz anzunehmen. Kaum waren drey Wochen verflossen, so ward ich eingeladen, die, in Italien, zu Pavia, von dem berühmten Tissot niedergelegte, Stelle eines Professors der praktischen Arzneyschule, mit einem Gehalt von 3000 fl. und mit einer freyen, wohl eingerichteten Wohnung, anzunehmen. Der verewigte Stoll hatte mich, obschon ich ihm weder persönlich, noch durch Briefwechsel bekannt war, dem Fürsten v. Kaunitz vorgeschlagen. Dieser erwartete die Zurückkunft Sr. M. des Kaisers Joseph des Zweyten aus Italien, um die Höchste Bestätigung einzuholen. Da sich die endliche Bestimmung dieses Geschäftes, eben durch die Entfernung des Monarchen sehr verzögerte; der Fürstbischof aber inzwischen von Wien aus etwas von dieser Sache vernommen hatte; so ahndete ich, er dürfte mich unter der Hand abermals in meinen Absichten durchkreuzen; und da ich jetzt zu der, durch den Austritt des verdienstvollen Baldinger's erledigten Professur der medizinischen Praxis auf der berühmten Hohenschule zu Göttingen, einen Ruf erhielt; so schrieb ich nach Wien: daß, wenn es nicht möglich wäre, in 14 Tagen von meiner Er=

nennung zum Professor in Pavia Sicherheit zu erhalten, ich den erstempfangenen Ruf nach Göttingen annehmen müßte. Die Zeit war bereits verflossen, als ich mich, wegen letzterem Rufe, bestimmt erklären mußte. Die Ehre, welche man mir, als einem Katholiken, durch diesen Ruf auf eine protestantische Universität, erwies, der große Name dieser hohen Schule, das Vergnügen, in Deutschland verbleiben zu können, die fürtreffliche Büchersammlung, die ich dort für mein angefangenes Werk benützen konnte, alles lud mich ein, die angebotene Stelle anzunehmen. Des Königs von Großbrittanien Majestät ernannten mich zu ihrem Hofrathe, und zu einem ordentlichen Mitgliede der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Die mir, als Professor der medizinischen Praxis, angebotene Besoldung, bestand nur in 800 Thalern Kassegeldes, nebst 40 Thlr. sogenannten Lizentgeldes; und da, der Vorschrift nach, nur drey Professoren daselbst bey jeder Fakultät, die Einkünfte derselben unter sich theilen; so ward mir die erste, in der medizinischen Fakultät sich eröfnende, Stelle noch zugesagt.

Sobald ich diese Sache in Ordnung gebracht hatte, legte ich meine Dienste bey dem Fürstbischofe zu Speyer nieder. Dieser nahm meine Dimission nicht sogleich an; sondern ließ mir schriftlich bedeuten: daß er für nöthig befunden habe, wegen meinem Betragen gegen ihn, selbst an den König von England zu schreiben, und daß ich die Antwort von London abzuwarten hätte. Ich versprach dieses, gieng aber auf der Stelle, mit Zurücklassung meiner Familie in Bruchsal, nach Göttingen, um mich dort über die Ansprüche des Fürstbischofs näher zu erklären. In 8 Tagen kam ich wieder zurück. Hier fand ich zu spät ein sehr ehrenvolles Schreiben von dem Fürsten Kaunitz, und das Diplom eines Professors zu Pavia, in welchem ich aller, von Tissot ehemals daselbst genossenen Vortheile versichert ward. Da ich aber nun einmal in Göttingen angestellt war; so mußte ich dieses Diplom dankbar wieder zurückstellen. So viel ich nachher erfahren habe, hatte sich der Bischof bey dem Könige, darüber, daß man ihm seine Leute débauchire, beschwert. Der König schickte das Schreiben des Bischofs an seine Regierung zu Hannover. Da der Bischof

lange keine Antwort erhielt; so widersetzte er sich ferner nicht mehr meiner Abreise; ich veranstaltete diese alsogleich, und kam den 6ten May 1784 mit meiner Familie in Göttingen an. Bereits den 25ten dieses Monats trat ich die mir angewiesene Professur mit einer öffentlichen Rede an, welche nachher in dem 3ten Bande meines delectus opusculorum medicorum abgedruckt worden ist, und zwar unter der Aufschrift:

9. Oratio inauguralis, de instituendo ad praxim medico, Professionis medicæ adeundæ causa die XXV. Maji 1784 Göttingæ habita.

Zu gleicher Zeit gab ich von meiner neuen Anstellung durch folgende Schrift Nachricht:

10. *Joannis Petri Frank*, Phil. et Med. Doct. Magnæ Brittaniæ Regis Consiliarii Aulici et medicinæ practicæ in Academia Göttingensi Professoris P. & O. &c. Prolusio de larvis morborum biliosis. Göttingæ 1784.

Als mir aber bald nachher auch die Verwaltung der Klinischen Anstalt zu Göttingen übertragen ward; so legte ich dem gelehrten Publikum meinen Plan in einer eigenen Schrift vor:

11. Johann Peter Frank's, der Arzneywissenschaft und Weltweisheit Doktors, Sr. Königl. Majestät von Großbrittanien Hofrathes, der praktischen Arzneywissenschaft ordentlichen, öffentlichen Lehrers auf der Universität zu Göttingen, Mitgliedes der Königl. Göttingischen, und der Kurmainzischen Akademien der Wissenschaften, Ankündigung des klinischen Instituts zu Göttingen, wie solches bey seiner Wiederherstellung, zum Vortheile armer Kranken, und zur Bildung praktischer Aerzte eingerichtet werden solle.

Der Ausdruck, Wiederherstellung, ward von Einigen sogleich übel aufgenommen. Mein Fehler war unabsichtlich: Seit Professor Baldinger's Austritt, war die Klinik von einem jungen Arzte fortgesetzet worden, ohne daß mir dieses bekannt gewesen wäre. Freylich hätte ich mich besser unterrichten lassen sollen.

Bald darauf überreichte ich der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften einige meiner Beobachtungen, welche dem VIIten Bande der Göttingischen Kommentarien einverleibt worden sind, und folgende Aufschrift führen:

12. Observario I. de hydrope cum vasorum ossificatioue conjuncto. Obs. II. de haemorrhagia perforationem calvariae inhibente. Obs. III. de partu difficili ob hydropem intestinorum. 4to.

Kaum hatte ich diese Arbeiten zurückgelegt; so schrieb ich unter fremdem Namen folgende Inaugural-Dissertation:

13. *Joh. Lukianovitz Danielevsky* Dissert. inaug. de Magistratu, medico felicissimo. Göttingae 1784. 4to.

Auch verfertigte ich mehrere Rezensionen praktischer Werke in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von dem Jahre 1784.

Nebst meinen Vorlesungen über die spezielle Therapie, las ich noch über Physiologie und Pathologie, nach Gregory; über die allgemeine Therapie, nach eben demselben; und über die medizinische Polizey nebst der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nach eigenen Heften. Dabey besorgte ich die klinische Anstalt zwey Male des Tages, nicht in einem Spitale, sondern in den zerstreuten Hütten der Armen. So viel, hätte ich allerdings

gleich bey meiner Ankunft in Göttingen, nicht auf mich nehmen sollen. Gegen 20 Jahre hatte ich zwar bereits das Krankenbette besucht, meine wichtigsten Beobachtungen alle aufgezeichnet, selbst nachgedacht, und eben so lange war ich mit meiner Wissenschaft vorgerücket: so daß ich, bey fleißigem Durchlesen der Alten, nicht leicht eine, nur etwas wichtige, Schrift der Neueren außer Augen gelassen, und daß ich alles, was mir es zu verdienen schien, sorgfältig aufgezeichnet hatte. Allein ich hätte, ehe ich so viele Vorlesungen hielt, zuerst den Faden zu denselben spinnen sollen. Bald litt daher meine Gesundheit, theils von so überhäuften Geschäften, theils von dem gähen Wechsel meiner bisherigen, in einem gemäßigtern Himmelsstriche geführten, Lebensart. Ich verlor alle meine Verdauungskraft, und litt täglich 3 bis 4 Male ein heftiges, sehr ermattendes Erbrechen. Hätte ich die Sache etwas weniger hastig angefangen; so wäre dieß alles nicht geschehen. Ich bin gewiß von Seiten des Gouvernements zu Hannover auf das edelste, und von sämmtlichen Professoren auf das freundschaftlichste behandelt worden. Wegen Verschiedenheit meiner Religion von der herrschenden, hatte ich so wenig

zu ahnden, daß, als meine Gattin ihrer Niederkunft nahe war; der rechtschaffene protestantische Pastor, in dessen Pfarrbezirke ich wohnte, aus eigenem Triebe sich anerboth, mir die Erlaubniß, einen katholischen Pfarrer zur Taufe meines Kindes herbeyrufen zu dürfen, zu Hannover auszuwirken. Ich dankte für ein so nachahmungswürdiges Verfahren, und da mir meine Religion solches gestattete; so ließ ich meine, am 30ten May 1784 gebohrne Tochter, Elisabetha, von eben diesem protestantischen Pfarrherren taufen.

Da sich inzwischen meine Gesundheit immer mehr zerrüttete; da ich die Möglichkeit, meine Schüler in ein mit Kranken wohlversehenes Spital zu führen, und dort in einer wohlbestellten Klinik vortheilhafter zu unterrichten nicht einsah; so nahm ich, nachdem ich den zweyten halbjährigen Lehrkurs zu Göttingen geschlossen hatte, die, noch immer erledigte, Stelle eines Professors der praktischen Arzneyschule und Klinik zu Pavia, unter den nämlichen Bedingnissen, welche der verdienstvolle Tissot daselbst genossen hatte, an.

Am 25ten März 1785 verließ ich also die Hoheschule zu Göttingen, um mich, über Wien, nach Italien zu begeben. In der Kaiserlichen Hauptstadt, hatte ich das Glück, nachdem ich, auf Höchsten Befehl, das hier erst vor einem Jahre neu errichtete allgemeine Krankenhaus zwey Male besucht, und alles daselbst sehr genau beobachtet hatte, des Kaisers, Joseph des II. Majestät vorgestellet zu werden. Dieser weise und wohlthätige Monarch frug mich: wie ich mit der Krankenanstalt, die ich so eben gesehen hätte, zufrieden sey? Fürtrefflich! sagte ich, und ich habe mich in derselben mit dem Begriffe eines so grossen Krankenhauses einigermassen versöhnt. — Was hätten Sie bey solch' einer Anstalt wohl auszusetzen? . . . Weil ein so großes Uhrwerk, erwiederte ich, nur selten recht zu gehen pflegt. — Und es geht! sagte der, seiner unendlichen Sorgfalt für diese seine Stiftung sich bewußte Regent. — Freylich, sagte ich voll Vertrauens auf die Wahrheitsliebe dieses großen Fürsten, so lange nämlich ein so mächtiges Gewicht dasselbe in Gang setzt! — Meine Freyheit ward mir nicht in Ungnaden aufgenommen.

Nach einem Monat, den 9ten May, verließ ich die Hauptstadt. Bey dem so langen Winter dieses Jahrs, sah ich auf meiner Reise nach Pavia, kaum noch eine Spur des anrückenden Frühlings. Kaum war ich zu Bolzano (Botzen) angekommen; so sah ich dort schon die Reben blühen, und das Landvolk mit der Heuerndte beschäftigt. Bey größter Sommerhitze traf ich endlich den 18ten May glücklich zu Pavia ein, als das Schuljahr, welches daselbst mit dem letzten Juny geschlossen wird, seinem Ende schon nahe war. Da es nicht mehr der Mühe lohnte, meine Vorlesungen jetzt erst anzufangen; so übernahm ich nur einstweilen das Klinikum. Der Zufluß von Aerzten und Neugierigen war äußerst beträchtlich; doch fand ich, weil, seit der Abreise Tissot's, beynahe die Hälfte der Schüler, besonders aber alle fremde Zuhörer sich verloren hatten, nur ohngefähr 44 Zöglinge der praktischen Arzneyschule.

Den 12ten Juny, kamen des Kaisers Majestät mit des damaligen Großherzogs Leopold von Toskana Königl. Hoheit, unversehens nach Pavia. Nachdem der Monarch auch die Universität in Augenschein genommen hatte, und da=

selbst von allen Professoren empfangen worden war, verfügten Sich Höchstdieselben in das Krankenhaus, und befahlen mir zu folgen. In einem Saale für kranke Weiber ward der Kaiser einer kleinen Seitenthür gewahr, und frug mich nach derselben Bestimmung. Ich sagte es wären zwey kleine Stuben für Kranke. Da der Regent diese besuchen wollte, meldete ich, daß dieser Ort sehr ungesund, und von ansteckenden Fiebern vollgepfropft sey. Dieß thut nichts zur Sache, erwiederte der Menschenfreund, und trat in die Zimmer. Der Anblick dieses abscheulichen Aufenthaltes machte, daß der Monarch sich gegen mich umwand, und ausrief: Frank! ist es möglich, daß hieher Menschen verlegt werden! Auf der Stelle soll dieses Nebengebäude niedergerissen werden! Dieser höchste Befehl mußte schon des andern Tages vollzogen werden. Nun besuchte der Kaiser das ganze Spital, und ließ sich von den geringsten Umständen Bericht erstatten. Kaum waren sechs Wochen verflossen, als von Wien aus der Höchste Befehl kam, allen, von dem Monarchen bemerkten, auch kleinsten Gebrechen, mit genauer Bestimmung der Mittel, abzuhelfen.

Gleich vom Anfange her, vier volle Monate anhaltenden, Schulferien, verfiel ich in ein ziemlich heftiges Fieber. Zu meiner, bey solcher ungewohnten Hitze, etwas beschwerlichen Erholung ward mir von dem Herrn Grafen von Wilzeck, K. K. ersten Minister zu Mayland, (dessen Schutz und Unterstützung ich zehn Jahre hindurch alles zu verdanken habe) ein schönes, dem Spitale zu Pavia zugehöriges, Gebäude zu Casteggio, auf der anderen, und zugleich gesünderen Seite des Pô Flusses, an dem Fuße der Appenninen, zur Wohnung angewiesen. In kurzer Zeit hatte ich meine Kräfte wieder erlangt, und nun beschäftigte ich mich zuerst mit Verfertigung meiner Antrittsrede:

15. Sermo academicus, de Civis medici in Republica conditione atque officiis ex Lege praecipue erutis, quem professionis medicae adeundae causa die XXIV. Novembris 1785 recitavit *Joannes Petrus Frank*, Med. & Philosoph. Doct. pridem in Regia Göttingensi, nunc in R. Ticinensi Academia, theoriae practicae, et medicinae clinicae Professor &c. Ticini 1785 apud Petr. Galeatium. 8vo.

Bayerische Staatsbibliothek

Sodann bearbeitete ich die Herausgabe einer meinen Schülern gedeihlichen Sammlung der vorzüglichsten, auf deutschen Hohenschulen in lateinischer Sprache erschienenen Streitschriften, welchen ich meine Bemerkungen hie und da beyfügte, und zugleich, was ich in lateinischer Sprache schon herausgegeben hatte, einverleibte. Der erste Band dieses Werkes erschien noch im Jahre 1785 unter folgender Aufschrift:

16. Delectus opusculorum medicorum antehac in Germaniae diversis Academiis editorum, quae in Auditorum commodum collegit, et cum notis hinc inde aucta recudi curavit *Joannes Petrus Frank* &c. Vol. I. Ticini in Typographeo Petri Galeatii. 1785. 8vo.

Diese Sammlung habe ich in den folgenden Jahren fortgesetzt, und 1793 mit dem XIIten Bande geschlossen. Dieselbe ward zu Venedig, und zum Theil zu Leipzig nachgedruckt. Nebst den von mir schon angeführten Abhandlungen, ließ ich folgende, in Pavia von mir verfertigte, Aufsätze derselben einverleiben.

17. *Jo. Pet. Frank*, Oratio academica de Vesica Urinali ex Vicinia morbosa aegrotante. Recitata die XXIX. Aprilis 1786. Vid. Vol. II.

18. ——————— Sermo academicus, observationem de haematomate, alteram de interna hydrocelis causa exhibens, mense Junii, 1786 recitatus. Vid. Vol. III.

19. ——————— Oratio de chyrurgo medicis auxiliis indigente. Mense Maji 1787. Vid. Vol. IV.

20. ——————— De venaesectionis apud puerperas abusu. die 21. Junii 1787 habita ibid.

21. ——————— De Rachitide acuta & adultorum, sermo academicus, Mense Maji 1787 recitatus ibid. Vid. Vol. V.

22. ——————— Orat. Acad. de Signis morborum ex corporis situ partiumque positione petendis. Mense Maji 1788. Vid. Vol. VI.

23. ——————— de haemorrhagia Uteri ex spasmo secundinas incarcerante. Mens. Maji 1789. Vid. Vol. VII.

24. ——————— Oratio Academ. de Virtutibus corporum naturalium medicis aequiore modo determinandis. Menſ. Maji 1789. Vid. Vol. VII.

25. ——————— Oratio acad. altera, de Virtutibus corporum naturalium medicis æquiore modo determinandis. Menſ. Decembris. 1789. Vid. Vol. VIII.

26. ——————— Sermo acad. quem ad Tyrones, cum Inſtituti clinici curam ſusciperet, die 30 Maji 1785 praefatus est. Vid. ibid.

27. ——————— Sermo acad. de morbis pecudum, a medicis nequaquam praetervidendis. Menſe Maji 1790. Vid. Vol. IX.

28. ——————— Oratio academ. de Populorum miſeria, morborum genitrice. Menſe Maji 1790. ibid.

29. ——————— Sermo acad. de circumſcribendis morborum historiis. Menſe Maji 1791. Vol. X.

30. ——————— Orat. academ. de periodicarum adfectionum ordinandis familiis. Menſ. Maji 1791 ibid.

31. ————— Orat. acad. de vertebralis columnae in morbis dignitate. 1791. Vid. Vol. XI.

32. ————— Sermo Acad. de medicis peregrinationibus. Mens. Junii 1792. ibid.

33. ————— Programma, puerperae de infanticidio suspectae defensionem exhibens. Mense Maji 1793. Vid. Vol. XII.

34. ————— Oratio acad. de convalescentium conditione ac prosperitate tuenda. Mens. Junii 1793. ibid.

Bey Gelegenheit dieser in Pavia von mir gehaltenen akademischen Reden, muß ich hier anmerken: daß ehemals auf dieser berühmten Hoheschule, bey Ertheilung der akademischen Würde, die Professoren nur eine kurze Lobrede auf jeden Kandidaten zu halten pflegten. Durch mein Beyspiel suchte ich diese Gewohnheit in eine nützlichere zu verwandeln: indem ich zu meinen öffentlichen Reden wissenschaftliche Gegenstände zu wählen suchte. Bald fand ich die gewünschte Nachahmung, und oft wurden von meinen gelehrten Kollegen öffentliche Reden gehalten, von welchen ich bedaure, daß sie bis jetzt noch

nicht im Druck erschienen sind. Die mehrsten meiner oben angeführten Abhandlungen, welche bis zum Jahr 1790 erschienen waren, wurden in ein Werk zusammengetragen, und zu Leipzig herausgegeben, unter der Aufschrift:

Joannis Petri Frank, *&c.* Opuscula medici argumenti antehac seorsim edita, nunc collecta. Lipsiae 1790 8vo.

Auch sind mehrere dieser Abhandlungen aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, und zum Theil den Sammlungen auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte, und jener, für Wundärzte einverleibet worden.

Unterm 14. Jäner 1786 ward ich zum Direktor des Spitals zu Pavia ernannt, und erhielt eine Zulage von jährlich hundert Dukaten aus dem K. Aerarium.

Den 8. May d. J. ward ich von der Königl. Patriotischen Gesellschaft zu Mayland als Mitglied ernannt. Zu eben dieser Zeit übersetzte ein gelehrter Geistlicher, P. Ruttini von Pavia, den ersten Band meiner medizinischen Polizey, zu welchem ich verschiedene Zu=

sätze geliefert hatte, in das Italiänische, unter der Aufschrift:

Sistema compiuto di Polizia medica, opera di *Giovanni Pietro Frank &c.* accresciuta di note dall' autore. Tomo I. In Milano 1786. Nell' Imperiale monistero di S. Ambrogio maggiore. 8vo.

Bald darauf erhielt ich den Höchsten Befehl, für die medizinisch-chyrurgische Schule auf der Universität zu Pavia, einen, den Zeiten mehr angemessenen, Studienplan zu entwerfen. Ich suchte diesen Auftrag dadurch von mir abzulehnen, indem ich vorstellte: daß ich die Italiänische Verfassung noch nicht hinreichend kennte; daß es überhaupt Mühe koste sich bey Ausländern beliebt zu machen; daß aber ein Fremder, als Reformator, selten mehr, dann Tadel und Gehässigkeit einzuerndten pflege: als wodurch dann meine Ruhe gekränkt, und folglich auch mein längerer Aufenthalt in Italien erschweret werden dürfte. Dieser Vorstellungen ohngeachtet, erhielt ich den Befehl, jenen Studienplan zu verfertigen. Der Entwurf hievon ward von dem Höchsten Hofe bestätiget, und von des Kaisers Majestät ward mir befohlen,

denselben alsogleich in Ausübung zu setzen. Bisher hatte ich alle meine Aufsätze, weil ich in dem Italiänischen noch nicht genug Uebung hatte, in Französischer Sprache geschrieben. Das Königl. Gubernium in Mayland befahl, daß dieser Studienplan in das Italiänische übersetzt, und dann zum Druck abgegeben werden sollte. Wegen dem letzteren, machte ich eine Vorstellung, und bat, daß man mich, ehe solches geschähe, meinen Plan vorher wenigstens 4 Jahre hindurch ausführen lassen, und mir Zeit gönnen möchte, die in demselben allenfalls verborgenen Fehler zu entdecken. Mein Gesuch fand Beyfall, und ich sah bald bey der Ausführung, daß ich manche Schwierigkeit übersehen hatte. Nach 4 Jahren, wurden mir meine Bemerkungen über den neu eingeführten Studienplan abgefordert. Ohne Verschub wurden diese benützt; aber ich bat nichtsdestoweniger, mir, noch einen Versuch von 4 Jahren zu gönnen, ehe das Ganze zum Druck beförderet würde. Da ich aber im Jahr 1795 nach Wien beorderet wurde; so ist erwähnter Plan nie öffentlich erschienen. Hier ist nicht der Ort, diese Lücke auszufüllen, und ich führe nur Folgendes daraus an. Nach dieser neuen

Ordnung der Dinge, ward die Anzahl der akademischen Vorlesungen, welche bisher jährlich nur aus 80 bestanden hatten, auf 160 angesetzt. Wenn das heiße Klima die viermonatlichen, in ganz Italien üblichen, Schulferien entschuldigen konnte; so schien es mir doch unverantwortlich, jeden Donnerstag in der Woche, — ferner zur Faßnachtszeit 8 bis 10 — um Weihnachten, an Ostern 14 — an Pfingsten 8, und in der Kreuzwoche nicht viel weniger Tage ferner zu verschleudern. Auch nach geschehener Aufhebung der allzuvielen Feyertage, blieben den Schülern, nebst den Sonntagen, noch immer genug Tage zum Ausruhen, oder zum Nachlesen, und zum Ordnen des Erlernten zurück. Es war billig, daß man den Professoren, für die vermehrte Arbeit, auch das Gehalt in etwas vermehrte. Ich selbst, da meine Besoldung die ihrige weit überstieg, that freywillig Verzicht auf die Erhöhung derselben; und so wurden 6000 Lire unter die übrigen Professoren vertheilt. Es hieng nicht von mir ab, diese Summe zu erhöhen. Es ward ein außerordentlicher Professor für die Anfangsgründe der allgemeinen Anatomie und Physiologie, so wie

für die komparative Zergliederungs-kunst, und Physiologie, in der Person des geschickten Doktors Presciani, ernannt; und diesem zugleich aufgetragen, ein eigenes Museum für diese beyden Wissenschaften zu errichten. Der nämliche Professor mußte auch die in Leichen vorgefundenen pathologischen Gegenstände für ein eigenes Museum dieser Art vorbereiten, und in beständig guter Ordnung erhalten. Der Professor der Krankheitslehre, so wie jener der chyrurgischen Instituzionen, mußten ihre Schüler wöchentlich zwey Male in dem Spitale an das Krankenbett führen, um ihnen die menschlichen Gebrechen selbst in der Natur vorzuzeigen. Die Schüler der höheren Wundarzneykunst, mußten die Vorlesungen für Aerzte, und diese, jene für Wundärzte, mit gleichem Fleiße besuchen. Die Lehrzeit für Aerzte ward auf 5 — jene für Wundärzte auf 4 Jahre ausgedehnt. Für den besseren Unterricht über die Apothekerkunst, ward eine eigene Normalapotheke bestellt. Die praktischen Zöglinge mußten zwey Jahre hindurch das Klinikum besuchen: in dem ersten derselben, waren sie blos Zuschauer; in dem zweyten, verhielten

sie sich handelnd, übernahmen selbst Kranke, schrieben derselben Geschichte, und besorgten, unter meiner Aufsicht, alles was zur Heilung des Uebels gehörte. Ein fürtreflicher Scheidekünstler (Marabelli) war bey jedem Besuche der Kranken zugegen, und beschäftigte sich mit Untersuchung kranker Säfte, und alles dessen, was auf die animalische Chymie irgend einen Bezug haben konnte ꝛc. ꝛc.

Indessen hatte sich die Anzahl der Schüler, besonders der Fremden, welche meine Vorlesungen und Klinik besuchten, so wie der Ruf der hiesigen Arzneyschule, außerordentlich vermehrt: so daß ich mich gezwungen sah, auf die Erweiterung der praktischen Schule zu bringen. Tissot hatte bereits für die Aufnahme kranker Frauenzimmer einen schönen Saal zu bauen veranlaßt. Jetzt geschah solches auch für das männliche Geschlecht, so daß ich jetzt füglich 22 Bette mit Kranken beyder Geschlechte belegen konnte. Eine chyrurgische Klinik gieng bisher auf dieser Hohenschule ab. Zwar verrichtete mein Freund, der große Zergliederer und fürtrefliche Wundarzt, Professor Antonio Scarpa, auf den chyrurgischen Abtheilungen des Spitals öfters die wichtigsten Operazio-

nen; und auch der in diesem Krankenhause angestellte, sehr erfahrne Wundarzt, Dr. Cera, machte, nebst andern Operazionen, den Steinschnitt oft, und sehr glücklich. Allein öfters geschah dieses zu unbestimmten Stunden, und ohne daß die Schüler einen Vortheil davon ziehen konnten. Ich trug also darauf an, daß mehrere eigene Zimmer, und ein schönes Amphitheater für die chyrurgische Klinik gebaut, und daß diese, auf die nämliche Weise wie die medizinische, von ihrem würdigen Lehrer täglich besuchet würde. Auch bewirkte ich die Aufrichtung eines dritten Saales für die Aufnahme chyrurgischer Krankheiten, um diese, besser als bisher, von den innerlichen Uebeln absondern zu können. Auf meinen Vorschlag ward die Aufsicht über diesen Saal dem vielversprechenden jungen Wundarzte, Dr. Volpi zu Pavia, ertheilet. Da die Ausgabe für Arzeneyen in dem Spitale zu Pavia, im Verhältniß zu seinen Kranken, bisher allzuhoch, und alljährlich gegen 36000 Lire zu steigen pflegte; so war meine erste Sorge, daß den Verordnungen der Aerzte und Wundärzte dieses Krankenhauses eine bessere Pharmakopoe unterlegt würde. Ich hielt demnach mit sämmtlichen Aerzten und

Wundärzten desselben, und mit dem Chymiker Mal= rabelli, wöchentlich eine Sitzung, in welcher wir dieses Werk zu entwerfen beflissen waren. Nach dessen Verfertigung (bey welcher ich freylich, wegen Verschiedenheit der Grundsätze, besonders der älteren Wundärzte, Manches stehen lassen mußte, was ich hinweggewünscht hätte) ließ ich diese neue Pharmakopoe den täglichen Verordnungen zum Grund legen; nnd als die Aerzte und Wundärzte des Spitals, nach einem halben Jahre, vollkommen damit zufrieden waren; so ward diese Medikamentennorme bestätiget, und späterhin dem Druck übergeben unter der Aufschrift:

Apparatus Medicaminum ad usum Nosocomii Ticinensis. Anno 1790. Ticini Reg. ex typographia Josephi Bolzani. 8vo.

Der Erfolg dieser Arbeit war: daß, ohnerachtet jetzt die Spitalärzte (was vorhin nicht der Fall war) den Bisam, und andere theuere Mittel, ohne höhere Erlaubniß verschreiben mochten; die jährlichen Auslagen für die Arzeneyen jenes Krankenhauses dennoch über die Hälfte herabsanken. Ich erhielt wegen dieser, den Kranken ersprießlichen, Ersparung, von dem Guberninm zu Mayland ein

schmeichelhaftes Belobungsdekret. Da inzwischen ein gewöhnlicher Arzt des Krankenhauses verstorben war; so schlug ich den berühmten Professor Rezia zu dieser Stelle vor; so wie ich, nach dem Absterben des Professors der Pathologie zu Pavia, Dr. von Ramponi, zur Besetzung der erledigten Kanzel, den fürtreflichen Spitalarzt, Dr. Raggi, empfahl. Zur Prüfung, und augenblicklicher Besorgung der in das Spital aufzunehmenden Kranken, ward ein eigener junger Arzt, Dr. De'feltci, einer meiner geschicktesten Schüler, bestellt. Auf diese Weise ward das Krankenhaus zu Pavia unbemerkt zu einem akademischen Spitale umgeschaffen; und nun trug ich darauf an: daß die Schüler, nebst meiner Klinik, nach und nach auch alle Krankensäle, unter jenen erfahrnen Männern besuchen mußten.

Als späterhin Dr. Locatelli, ein sehr geschickter Schüler meiner beyden fürtreflichen Freunde und Vorfahrer auf der praktischen Kanzel zu Pavia, Burfleri und Tissot, aus England und Schottland, wohin er, zu seiner Vervollkommnung, eine Reise angestellt hatte, wieder zurückgekommen war; so beförderte ich den Antrag: daß auch in

dem großen Spitale zu Mayland, ein öffentliches Klinikum errichtet, und Dr. Locatelli die Aufsicht darüber ertheilet wurde. So konnten nämlich meine, sowohl einheimische, als fremde Schüler, welche, während unsern langwierigen Ferien, nicht nach Hause, und von da, im künftigen Schuljahre, wieder zurück nach Pavia gehen wollten sich gegen vier Monate in Sammlung mehrerer Beobachtungen nützlich verwenden, so wie sie während dieser Zeit die chyrurgischen Operazionen des fürtreflichen Paletta, und die vielen pathologischen Leichenöfnungen des unermüdeten und berühmten Monteggia, benützen konnten.

Unterm 7. Februar 1786 ward ich zum Protophysikus und General-Direktor des Medizinalwesens in der österreichischen Lombardey und dem Herzogthum Mantova ernannt. In dieser Eigenschaft, fieng ich unterm 21. September 1786, in Gesellschaft des ehemaligen chymischen Demonstrators von Mayland, Paolo Sangiorgio, und des damaligen Secretairs (cancelliere) bey dem medizinischen Direktorium, Dr. Brusa, die erste allgemeine Untersuchung der Apotheken und Physikate des ganzen Landes, mit den Provinzen

Mayland, Varese, Como, Lodi, und Pavia, an, und beschloß dieselbe unterm 22ten Oktober d. J., um solche in folgendem Jahre fortzusetzen. Ich war über die Schönheiten dieser fürtreflichen Gegenden entzückt; doch war ich es weniger mit dem Zustande der mehrsten Apotheken auf dem Lande. Die Aerzte und Wundärzte jener Provinzen, worunter ich mehrere fürtrefliche Männer, vorzüglich Schüler von Bursieri, antraf, wünschten fast ohne Ausnahme, daß endlich eine bessere Ordnung in dem Arzeneywesen dieses Landes eingeführet werden möchte; und giengen mir mit ihren Bemerkungen über die vorwaltenden Mängel aufrichtiger, als ich es in der Eigenschaft eines Ausländers erwarten mochte, an Handen.

Nach meiner Zurückkunft in Pavia erhielt ich den Auftrag, zur künftigen Einrichtung, sowohl des medizinischen (bisher in Mayland befindlichen, jetzt aber in Pavia, als dem Mittelpunkt der Studien, aufzustellenden) Directoriums, als auch der inländischen Apotheken, einen Plan zu entwerfen. Diesem mußten jedoch die bisher bestehenden Verordnungen zum Grund geleget werden: so daß in dem

35. Piano di Regolamento del Direttorio medico-chirurgico di Pavia. Milano 1788. 4. und in dem

36. Piano di Regolamento per la farmacia della Lombardia austriaca. Milano 1788. 4.

Manches vorkömmt, was von mir selbsten nicht vorgeschlagen, sondern schon lange vor mir eingeführt, und daher in dem neuen Plane beyzubehalten befohlen worden war.

Den 26ten Februar 1786 ward meine Tochter Carolina gebohren.

Im Spätjahre 1787 setzte ich die im vorigen Jahre unterbrochene Untersuchung der Physikate und Apotheken fort. Anstatt des Mayländischen Chymikers, Sangiorgio, ward ich jetzt von dem fürtreflichen Scopoli, Professor der Scheidekunst und Botanik zu Pavia, und von dem Sekretär des medizinischen Directoriums daselbst, Doktor Rizari, begleitet. Ich hatte noch einen Theil der Provinz Lodi, die ganze Provinz Cremona, jene von Casalmaggiore, und endlich das Herzogthum Mantova zu durchreisen. In den beyden ersten Provinzen fand ich mehrere Apotheker, die des Unterrichtes von Scopoli genossen hatten. Die Apothe-

ken von diesen waren größtentheils besser versehen. Indem ich mir vorbehielt auf meiner Zurückreise in Mantova mich aufzuhalten; setzten wir unsere Untersuchungen bis nach Sermide, nahe an den Gränzen des päpstlichen Staates, fort. Von da begab ich mich auf eine kurze Zeit nach Ferrara, besah das dortige Spital, nebst einigen andern Anstalten, und machte mit dem dortigen Professor der Klinik, Dr. Zechini, Bekanntschaft. Kaum hatte ich bey meiner Zurückkunft nach Mantova die Apotheken daselbst untersucht; als ich den Befehl erhielt, alsogleich nach Mayland zurückzukehren. Zwischen dem Direktor des dortigen großen Krankenhauses, dem gelehrten Pietro Moscati, und den Spitalärzten, waren Zwistigkeiten entstanden, die des Kaisers Majestät bewogen, die Sache näher untersuchen zu lassen. Der Aufwand für die Arzeneyen jenes Krankenhauses war, seitdem man dessen, vorher auf eigene Regie geführte, Apotheke einem Stadtapotheker auf eine 9jährige Pachtung übergeben hatte, auf eine so ungeheure Summe gestiegen: daß der Untergang des sonst so reichen Spitals, am Ende der Pachtzeit, ohnerachtet die Spitalärzte selbsten die neue Pharmakopoe des Krankenhauses entworfen

hatten, und diese von dem Gubernium bestätiget worden war, leicht vorgesehen werden konnte. Ich hatte über sechs Wochen mit dieser wichtigen Untersuchung zu thun: nach welcher die eigene Verwaltung der Spitalapotheke wieder anbefohlen, dem Pachter aber, damit er auf seinen, freylich nicht nach der besten Ordnung geschlossenen, Kontrakt mit dem Spitale, und auf seinen unglaublichen Gewinn Verzicht leistete, eine Summe von 3000 Dukaten angewiesen wurde.

In diesem Jahre beförderte ich, zu bequemerem Gebrauche meiner Zuhörer, einen Abdruck von

Guilielmi Cullen Synopsis Nosologiæ methodicæ. Edit. quart. Ticini Reg. 1787. 8.

und begleitete denselben mit einer eigenen Vorrede. Da mir noch einige Zeit, bis zum Anfange der öffentlichen Vorlesungen zu Pavia, übrig blieb; so verfügte ich mich mit meinem älteren Sohne nach Turin, besah die dortigen Anstalten, und machte die Bekanntschaft der Professoren dieser Hohenschule, vorzüglich des berühmten Allioni, des wahrhaft gelehrten Professors der Klinik, Canieri, des geschickten Professors der Chymie, Bonvicini, so wie des königl. Leibarztes v. Somis. Da ich

dem Minister der auswärtigen Geschäfte, Grafen von Peronne, anempfohlen worden war; so rieth mir derselbe, des Königs Majestät mich um so mehr, als Höchstdenselben meine Anwesenheit in der Hauptstadt nicht verborgen seye, vorstellen zu lassen, und übernahm es, mir hiezu Gelegenheit zu verschaffen. Schon des andern Tages ward ich dieser Ehre, in Caglieri, einem nahen Lustschlosse, theilhaft. Der König geruhte mir für die Sorge zu danken, welche ich in dem Spitale zu Pavia für diejenigen seiner Unterthanen, welche das Recht haben in diesem Krankenhause aufgenommen zu werden, äußerte. Die Gnade dieses Fürsten munterte mich auf, Sr. M. zu eröffnen: daß unter Ihren Unterthanen weit mehrere, dann unter den Oesterreichischen, ihren Nachbaren, durch Dolchstiche tödtlich verwundet in jenes Krankenhaus überbracht würden. Der König sagte mir gerührt: daß ihm dieser Greuel nur allzuwohl bekannt seye, und daß bloß in dem Piemontesischen jährlich gegen 600 solcher Opfer des abscheulichsten Meuchelmordes fielen. — Scharfe Gesetze, sagte ich, würden dem Uebel wohl abzuhelfen im Stand seyn! . . . sie irren sich, erwiederte der König, sie haben bisher nur wenig gefruchtet: der

Gähezorn des Volkes und das Beyspiel vieler von jenen, die es die Sanftmuth lehren sollten, vereitelt alle meine Verfügungen. — Einer der Vorsteher der Universität zu Turin, damals ein sehr alter Minister, hegte, wie ich von einigen Professoren daselbst durch stille Klagen vernommen hatte, gegen die Chymie darum eine sehr große Abneigung: weil er solche mit der Alchymie verwechselte, ohnerachtet mehrere fürtrefliche Chymiker dieser Hauptstadt, namentlich der, von mir ebenfalls besuchte, Graf v. Morozzi, dieser so nützlichen Wissenschaft viel Ehre machten. Der Minister hatte seinen Professoren anempfohlen, mir alles Sehenswürdige auf dieser Hohenschule vorzuzeigen. Nach einigen Tagen wurden wir zusammen bey ihm zur Tafel eingeladen. Er frug mich laut: ob die gegenwärtigen Herren sich mit mir nach seiner Weisung benommen hätten? . . . ich beantwortete diese Frage, zur Bestürzung der würdigen Männer, mit Nein! — Wie so? sagte der Minister . . . . diese Herren, erwiederte ich, haben mir nichts von Ihren, für den öffentlichen Unterricht heut zu Tage in jedem Lande so unentbehrlichen, Anstalten für die Chymie, sehen zu lassen für gut befunden. . . Der Minister

merkte, wo ich hinzielte, und sagte ganz gelassen: „freylich ist dieses nicht unsere glänzendeste Seite!“ — Des andern Tages ward ich zu einer medizinischen Doktorspromozion eingeladen. Der Kandidat mochte, vielleicht durch die Anwesenheit eines fremden Lehrers, das Gleichgewicht verlohren haben, und ward zu meinem Leidwesen zurückgeschickt.

Auch für den praktischen Unterricht junger Geburtshelfer und der Landhebammen in einem wohleingerichteten Entbindungshause, hatte ich in dem Gubernium zu Mayland einen Plan überreicht, und solcher war bereits von dem höchsten Hofe bestätiget worden. Allein verschiedene Umstände haben die Ausführung dieses, auch nie im Druck erschienenen, Entwurfes verhindert. Da ich die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Hebammenwesens in der Lombardey sehr dringend fühlte, und die vorwaltenden Hindernisse nicht zu überwinden vermochte; so bediente ich mich endlich eines durch eine sehr schauderhafte Geschichte mir dargebotenen Mittels. Eine unerfahrne Hebamme hatte sich nämlich auf dem Lande, bey Entbindung eines Weibes, eines hölzernen Hackens bedient, und hiemit sowohl Mutter, als Kind ermordet.

Dieses Werkzeug des Todes ward mir zugesandt, und ich erkannte es für den Stiel eines Kochlöffels. Eben diesen, noch blutigen Kochlöffel, schickte ich nach Mayland mit der freymüthigen Anmerkung: daß ich, nach so vielen, wegen nothwendiger Verbesserung des Hebammenwesens auf dem Lande, von mir gemachten Vorstellungen, wegen so schrecklbaren Auftritten mir selbsten keinen Vorwurf zu machen hätte.

Als auch die Republik Genova, zu Ende des Jahrs 1788, in dem prächtigen Krankenhause der Hauptstadt ein Klinikum zu errichten entschlossen, und ihr, zu solchem Ende, von dem Doctor Olivari ein Plan vorgelegt worden war; so ward dieser Entwurf von den Herren Protettori an mich gesandt, um hierüber mein Gutachten mitzutheilen. Ich entwarf daher einen eigenen Plan nach dem Beyspiele desjenigen, welchen ich für die praktische Arzeneyschule zu Pavia bisher befolgt hatte. Diesen Aufsatz übergab ich späterhin, bey Gelegenheit einer 1790 nach Wien vorgenommenen Reise, der Presse:

37. Plan d'école clinique, ou méthode d'enseigner la Pratique de la Médecine dans un hô-

pital académique, par *Jean Pierre Frank*, Docteur en Médecine, Conseiller de Sa Majesté R. et A. au Gouvernement de Milan, Directeur de la faculté de Médecine, Professeur en Médecine Pratique dans l' Université Royale de Pavie. Vienne 1790, chèz Chrétien Fréderic Wappler. 8.

Diese Schrift ward bald hierauf von einem meiner ehemaligen Zuhörer, Herrn Doctor Careno in Wien, in die italiänische Sprache übersetzt, und zu Cremona gedruckt:

Piano di scuola clinica ossia metodo d' insegnare la pratica della medicina in un Ospedale academico, del Sig. *Gio. Pietro Frank* etc. In Cremona 1790. 8.

Eben so hat mein ehemaliger Zuhörer, Professor Titius von Wittemberg, sowohl diese Schrift, als zwey andere, unter folgender Aufschrift ins Deutsche übersetzt:

D. Johann Peter Frank's, k. k. wirklichen Gubernialraths zu Mayland, und Professors der praktischen Medizin zu Pavia, u. s. w. drey zum Medizinalwesen gehörige Abhandlungen; 1. Entwurf zur Einrichtung einer klinischen Schule; 2. Entwurf

zur Einrichtung eines medizinisch = chyrurgischen Collegiums zu Pavia; 3. Apothekerordnung für die Oesterreichische Lombardie. Aus dem Italiänischen. Leipzig bey Joh. Gottl. Feind 1790. 8.

Den 13. April 1788 ward ich zu dem Grafen Fenaroli nach Brescia berufen. Hier lernte ich den geschickten Arzt und Verfasser des Werkes de apoplexia nervosa, Dr. Francesco Giuliani, kennen. Besonders erfreulich war mir die persönliche Bekanntschaft, die ich mit dem Governatore dello spedale degli uomini, Grafen Carlo Ruggieri, daselbst machte. Dieser fürtrefliche Mann nimmt sich seines Krankenhauses auf das thätigste an, und behandelt die daselbst befindlichen Kranken wie ein zärtlicher Vater seine Kinder. Es befanden sich damals 18 fromme Stiftungen (luoghi pii) in Brescia. Das Spital für Männer hatte nur 200 bis 280 Betten; allein mit den aufgenommenen Findlingen besteht es dennoch aus ohngefähr 800 Personen. Alle Religionen werden da aufgenommen; alle Arme aus der Stadt erhalten die benöthigten Arzeneymittel ohnentgeltlich. Das Spital für Weiber hatte damals 110 Bette. Neben diesem Krankenhause wohnen die elternlosen Mädchen (or-

fanelle). Es giebt noch zwey Häuser dahier, welche für die, zu einem sittlicheren Lebenswandel bekehrten Frauenzimmer (per le donne convertite) gestiftet sind. Viele kommen bloß des Winters, um da ihre Nahrung zu finden, hieher; im Frühjahre fängt die alte Lebensart wieder an. Sie werden zum zweyten, aber nicht zum dritten Male wieder aufgenommen. Die Knaben des Waisenhauses hatten beynahe alle ein gutes Aussehen. Die Findlinge werden, bis solche sieben Jahre erreicht haben, von Weibern erzogen. Dann kommen sie in das Knabenhaus. Die Mädchen erhalten eine Aussteuer von ohngefähr 40 Scudi. Beyde Geschlechter lernen spinnen, nähen, weben, oder sonst ein Handwerk. Auch in dem Männerspital wird alles, was dasselbe brauchen mag, von den Aufgenommenen bearbeitet. Die Orfanelle lernen übrigens auch singen, und werden, wie zu Venedig, in der Tonkunst unterrichtet. Auch für Menschen, die nicht zu arbeiten vermögen (imbecilli) ist eine Stiftung vorhanden. Möge doch das Kriegsfeuer seither nicht alle diese Denkmale der Menschenliebe zerstöret haben!

Unterm 15ten May 1788 ward mir auch die Oberaufsicht über sämmtliche (43) in der Oesterrei-

chischen Lombardie und dem Herzogthum Mantova befindliche Krankenhäuser anvertraut, und der Karakter eines wirklichen Gubernialrathes zu Mayland beygelegt. Anstatt der für die Direktion des Spitals zu Pavia bisher jährlich angewiesenen 100 Dukaten, erhielt ich eine Zulage von jährlich 3000 Lire. Um mich meinem Lehramte nicht zu entziehen, war mir freygestellt, nur so oft nach Mayland zu kommen, und dem Rathe beyzuwohnen, als ich solches für nöthig erachten würde. Um diese Zeit ließ ich in Deutschland drucken:

Johann Peter Frank's, M. D. K. K. wirklichen Gubernialraths zu Mayland, Direktors der medizinischen Fakultät und sämmtlicher Spitäler der Oesterreichischen Lombardey, Professors der praktischen Arzeneyschule zu Pavia, u. s. w. System einer vollständigen medizinischen Polizey. IV. Band. Mannheim bey Schwan und Götz. 1788. 8vo.

Von den vier Bänden dieses Werkes beförderte Doktor v. Wasserberg in Wien, ohne mich deshalb zu fragen, eine neue Auflage mit eigenen Zusätzen, welche von der v. Trattnerschen Buchhandlung veranstaltet ward.

Auch wurde von Doktor Bake von eben diesem Werke eine Holländische Uebersetzung geliefert, nämlich:

Johann Peter Frank, M. D. Geheimraad en Lyfarts des Bischops van Spiers, hooglearaar in de Geneeskunde te Pavia &c. &c. Geneeskundige Staatsregeling. Naar den Derten Druk ait het hoogduitsch vertaald, en met Aanmerkingen vermearded, Door H. A. *Bake*, Medicinae Doctor. The Leyden. By Frans de Does 1787. — 1793. 8vo.

Mit Ende Junius 1788 unternahm ich mit meinem Sohne Joseph, in Gesellschaft des berühmten Physikers Don Alessandro Volta, und des durch verschiedene Werke bekannten Professors, Abbate Bertola, von Pavia, eine Reise über Cremona, Mantova, Verona, Vizenza, Padova, nach Venedig. Die Geschichte dieser und anderer, von mir in wissenschaftlicher Hinsicht vorgenommenen, und sorgfältig beschriebenen Reisen, hätte vielleicht damals die Aufmerksamkeit des Publikums verdient; allein nach 14 Jahren, besonders nach solchen, wie wir sie durchleben mußten, haben sich alle Gegenstände so unendlich verändert, daß die

Erwähnung derselben sowohl zu spät, als für diese Schrift zu weitläuftig scheinen müßte. Ueberall wendete ich mein Hauptaugenmerk auf öffentliche Anstalten für die Menschheit, und für die Arzeneywissenschaft, so wie auf die berühmtesten Männer jeder Gegend, von deren Umgang ich mir Nutzen versprechen konnte.

Kaum war ich von Venedig nach Mayland zuruckgekommen, als ich die Folgen dieser bey der ungewöhnlichsten Hitze vorgenommenen Reise empfinden mußte. Ich verfiel nämlich in eine Krankheit, vor welcher mich meine Herkunft für beständig hätte sichern sollen. Anfänglich bestand jene in einer so heftigen Entzündung des rechten Auges: daß ich solches, nach der Ahndung meines Freundes, des ersten Spitalwundarztes Dr. P a l e t t a in Mayland, verlieren konnte. Bald aber veränderte sich das Uebel in ein heftiges P o d a g r a, woran ich bisher jährlich ein bis zwey Male viel zu leiden hatte.

Den 2. April 1789 unternahm ich, zur Zeit der gewöhnlichen O s t e r f e r i e n, mit meinem Sohne, J o s e p h, eine Reise über Genova, und von da, zur See, nach Nizza in der Provence, um

daselbst einer unter meiner Obsorge stehenden kranken Dame einen Besuch abzustatten. Ich hielt mich 8 Tage zu Nizza auf, besah alles Merkwürdige in dieser Stadt und ihren prachtvollen Gegenden, und würde gerne, um den zu le Martigues noch herrschenden wahren Aussatz selbst zu beobachten, tiefer in die Provence eingedrungen seyn, wenn nicht das nahe Ende der Schulferien meine Rückkehr beschleuniget hätte.

Im July 1789 besuchte ich den Marchese Botta von Pavia auf einem seiner Landgüter in dem Genuesischen Gebürge. Während dem die Hitze in der Lombardey sehr heftig war, genoß ich hier (zu Borgo Adorno) der angenehmsten Kühle. Ich bestieg in den ersten Tagen eine hohe Alpe unter den Appenninen, den sogenannten Giraldo. Von hier aus übersah ich einen großen Theil der Lombardey, des Montserato, der Savoyesischen Alpen, und, gegen Mittag, des Ligurischen Meeres. Ich machte eine kleine Sammlung von Alpenpflanzen. Die Bewohner dieser Gegenden speisen die Stiele, und die kurzen Stengel der Carolina acaulis roh, mit Oel und mit Limonensaft, so wie die Artischoken gespeiset werden. Ich fand

gleich eine kleine Praxis in diesen, an Aerzten armen, Gegenden, und sah unter dem Landvolke manche zum Theil wichtige, Uebel, für die ich meinen Rath ertheilte. Die mehrsten derselben holet es sich in der Lombardey, wohin es, des Verdienstes wegen, strömt, die schwersten Arbeiten verrichtet, und dann lungensüchtig, oder mit Wassersuchten zurückkömmt.

Nach 10 Tagen kam ich von dieser Landreise zurück, und fieng bald darauf an, sämmtliche Spitäler zu besuchen. Nachdem ich das zu Casalmaggiore untersucht hatte; fuhr ich mit dem Intendanten dieser Provinz, in gleicher Absicht, nach Pomponesco. Dieser ansehnliche Marktflecken besaß seit mehrern Jahrhunderten zwey kleine römische Statuen, die, auf seinen Ringmauern jeder Witterung ausgesetzt blieben. Die Akademie zu Mantova wünschte, diese, ziemlich schönen, Statuen zu besitzen, und besser zu verwahren. Das Gouvernement zu Mayland bewilligte ihr den Besitz derselben; als aber die Abgeordneten die Statuen abholen wollten, versammelte sich das Volk unter Leitung des dortigen Wundarztes, Johann Joseph Cessa, und verjagte die ersteren.

Wegen dieser Art von Aufruhr, wollte der Intendent jenen Wundarzt ernsthaft bestrafen. Kaum war ich in Pomponesco eingetroffen, als Cessa, ein junger Mann von ausdrucksvoller Gesichtsbildung, sich bey mir einstellte. Ohne von jenem Auftritte mit ihm zu sprechen, frug ich ihn: ob er Vieles zu arbeiten habe, und wichtige Fälle behandle? . . . Er sagte mir: dermalen eben nicht; aber vor nicht ganz 6 Wochen, habe ich an einer Schwangeren, Ehefrau des Bürgers Giuseppe Borella von Pomponesco, Angiolini, Isabella, von 28 Jahren, einer Erstgebährenden, den Kaiserschnitt verrichtet. — Sie? frug ich, als Chirurgo minore? . . . was berechtigte sie hiezu? . . . Die Abwesenheit des ersten Wundarztes, antwortete er. Aber war das Weib auch wirklich schon tod? . . . Das eben nicht! — Und sie konnten sich unterstehen! . . . Freylich wohl, erwiederte er, und bat mich, das Weib zu besuchen, indem er mir unterwegs erzählte, wie dieses, wegen allzukleinem Durchmesser des Beckens, auch nach dem Geständniß der sehr geschickten Hebamme des Orts, nicht gebähren konnte. Er habe sich, sagte er, von der Wahrheit dieses Um=

standes überzeugt, und sodann die Operation vorgenommen. Das Kind habe noch gelebt; seye aber bald hierauf verstorben; die Mutter hingegen seye schon die vorige Woche wieder gesund zur Kirche gegangen. Ich bat den Intendenten, mich zu begleiten, und wir begaben uns auf der Stelle zu jener. Sie war ein junges, munteres Weib, zeigte uns, ohne Widerrede, die große Narbe an ihrer Bauchseite, und sagte: diesem braven Manne da, indem sie auf Cessa deutete, habe ich mein Leben zu verdanken! — Ich nahm jetzt die Hand des Intendenten, bat ihn, auf den von jenem begangenen Fehltritt zu vergessen, und erhielt für ihn Vergebung. Ich glaubte, daß es mit diesem nicht genug seye, machte dem Wundarzte, von Seiten des medizinischen Direktoriums, ein mäßiges Geschenk, und empfahl ihn dem Gubernium zur Gnade und Beförderung. Bald darauf ward diesem jungen Manne, wenn er sich zur Erlernung der höheren Wundarzneykunst, nach Pavia begeben wollte, Unterstützung zugesagt; da er aber seine Familie und Praxis nicht verlassen konnte; so mußte er auf dieses Anerbieten Verzicht thun.

In Hinsicht auf die ersten fünf in Italien

verlebten Jahre, konnte ich mit dem Erfolge meiner Verwendungen in diesem Lande zufrieden seyn. Schon Burserі und Tissot hatten mir hier den Weg gebahnet; allein bey meiner Ankunft zu Pavia, fand ich bey vielen meiner hieländischen Schüler, bey aller sonst fürtreflichen Anlage, nicht das feurige Bestreben nach Wissenschaft, nicht den anhaltenden Fleiß, welchen ich in Göttingen bey den mehrsten zu bemerken Gelegenheit hatte. Ich hielt meine Vorlesungen über die spezielle Therapie, in lateinischer Sprache, auf das pünktlichste, frühe von 8 bis 9 Uhr. Oft fand ich kaum die Hälfte meiner Schüler versammelt: die mehrsten kamen um eine Viertel= eine halbe, und einige sogar um drey Viertel=Stunden zu spät. Hierüber erklärte ich mich alsogleich ernsthaft, und bat meine schläfrige Zuhörer, lieber gar nicht, dann zu spät, zu erscheinen, und mich, zum Nachtheil der fleißigen, in meinem Vortrage zu unterbrechen. Da ich diese Aeußerung öfters, und mit Nachdruck wiederholte; so fruchtete dieselbe so sehr: daß, indem die mehrsten meiner Schüler die Gewohnheit hatten, ihr Frühstück in einem gemeinschaftlichen Kaffehause den Vorlesungen vorauszuschicken; sie dieses oft, wenn

sie meinen Wagen auch nur von weitem vernahmen, zur Hälfte zurückließen. Bald bemerkte ich, daß meine Zöglinge von den Arbeiten und Fortschritten der Aerzte fremder Länder sehr wenig vernommen, und die Litteratur ihrer Wissenschaft sehr vernachläßigt hatten. Um so mehr ließ ich mir auch diesen Gegenstand am Herzen liegen. Von 9 bis 10, — öfters bis 11 Uhr des Morgens, und von 4 bis 6 — oft bis 7 Uhr des Abends, besuchte ich das Klinikum. Da ich nun bey denjenigen, welche unter meiner Aufsicht Kranke zu behandeln übernahmen, die genaueste Geschichte der Krankheit, und die Fortsetzung des Tagebuches verlangte; so zogen sich bald viele meiner Schüler, besonders zur Fastnachtszeit, zurück. Da ich inzwischen am Krankenbette vieles zu ihrem Vortheile zu sagen gewohnt war; so unterbrach ich diesen Gebrauch auf einmal, schrieb die Krankengeschichten selbst alle, und zeigte, daß ich selbst den Werth meiner Lehren zu viel, als daß ich solche verschwenden sollte, zu schätzen wußte. Da ich mehrere Tage hindurch meine Kranken stillschweigend behandelte; so versammelten sich meine Schüler, und fanden für gut, zwey aus ihrem Mittel, im Namen von allen, an mich abzusenden, und

mit allen ihren Fleiß, und ihre Aufmerksamkeit zu versprechen. Ich nahm sie, wie ein zärtlicher Vater seine verirrten Kinder, auf, und verdoppelte, nach diesem, mein Bestreben, sie zu dem, was sie jetzt ernsthaft wünschten, zu bilden.

Bisher war die Universitätsbibliothek zu Pavia nur auf Werketäge, und nur zu gewissen Stunden geöffnet, und wenige meiner Schüler besuchten dieselbe. Ich brachte es dahin, daß auch diesem Fehler abgeholfen wurde, und meine Absicht ward durch den Eifer des fürtreflichen Vorstehers dieser schätzbaren, und mit vielen von dem Kaiser erkauften Hallerschen Büchern sehr bereicherten Sammlung, des Abtes Severini, so befördert: daß jetzt keine der schulfreyen Stunden ohne den häufigsten Zulauf junger Aerzte an diese Quelle der Kenntnisse, verschwand. Nun sah ich selbst, was die vielen großen Männer dieses Landes schon lange bewiesen hatten, daß der Italiäner, was man auch bisher im Auslande sagen mochte, so gut, als jeder Andere, des anhaltenden Fleißes empfänglich, und, wenn er in seiner Jugend recht geleitet wird, bey seinen fürtreflichen Anlagen, alle Schwierigkeiten ruhmvoll zu besiegen im Stand seye.

Bey meinen Vorlesungen bediente ich mich meiner, jetzt in Ordnung gebrachten, Hefte. Doch wünschten meine Schüler einen Auszug derselben. Diesen bearbeitete ich jetzt so: daß er mehr zu ihrem, als zu fremdem Gebrauche dienen konnte. Die unglaubliche Menge meiner übrigen Arbeiten zwang mich oft kurz zu seyn; und dadurch verlohr mein Werk an Deutlichkeit. Viele meiner Zöglinge konnten sich, aus Abgang der Mittel, keine andere Bücher anschaffen. Daher sah ich mich gedrungen, oft ganze Krankengeschichten, welche nicht in einen Auszug gehören, in solchem anzuführen. Ich nannte keinen Schriftsteller mit seinem Nahmen; zitirte keine ihrer, obschon benutzten Stellen, weil ich diese Lücken bey Erklärung meines Textes auszufüllen pflegte. So war also das Werk, wovon ich bisher 5 Bücher geliefert habe, nach und nach entstanden, nämlich:

39. De curandis hominum morbis Epitome, Prælectionibus academicis dicata, Auctore *Joanne Petro Frank*, etc. Ticini Reg. et Mannheimii 1792 apud Balthasarum Comini 8. Liber I. de febribus.

40. ——— Liber II. de inflammationibus. Ibid. 1792.

41. ——— Liber III. de exanthematibus. Ibid. 1792.

42. ——— Liber IV. de impetiginibus. Ibid. 1793.

43. ——— Liber V. Pars I. de Profluviis. Ibid. 1794.

Auch von diesem Werke hat man sich in Venedig einen Nachdruck gestattet, worin zum Glück mehrere, doch nicht alle, Druckfehler der Pavesischen Auflage, verbessert worden sind. Dr. Mohrbeck, einer meiner Schüler, welchen ich gegen zwey Jahre in mein Haus genommen hatte, übersetzte den ersten Band davon, zwar, wie er sagte, unter meinen Augen, aber weil ich, wegen Geschäften, ihm wenig anhanden gehen konnte, nicht mit vielem Glücke, ins Deutsche:

Johann Peter Frank ꝛc. über die Behandlung der Krankheiten des Menschen. I. Theil. Mannheim bey Schwann und Goetz. 1794. 8.

Späterhin folgten von ihm die übrigen zwey Theile. Ich weiß nicht, wer nach dem Tod dieses Uebersetzers jene Arbeit übernommen habe.

Während den verflossenen Jahren, bin ich drey Male an den Hof von Parma, öfters aber nach

Piacenza, zu Kranken berufen worden, und habe so die Gelegenheit gefunden, die dortigen Spitäler und Gesundheitsanstalten genau zu durchsehen.

Endlich ward im Jahr 1790 die Hoheschule von Pavia durch den Tod des ihr so wohlwollenden Kaisers, Joseph des II., in die tiefeste Trauer versetzt. Ich empfand diesen Verlust, wie ich ihn aus Dankbarkeit für seinen, der leidenden Menschheit, den Wissenschaften, und mir, in so voller Maße gegönnten Schutz empfinden mußte. Im Monat Julius d. J. begab ich mich, mit meinem ältesten Sohne, über Insbruck und Salzburg nach Wien. Zu Salzburg hatte ich die Ehre, dem Fürst-Erzbischofe durch meinen verdienstvollen Freund, Hofrath Hartenkeil, vorgestellet zu werden. Ich war kaum 14 Tage in Wien, als ich, unterm 28. August, von dem neuen Regenten den Befehl erhielt: das ganze System, welches in dem allgemeinen Krankenhause dieser Hauptstadt befolget ward, zu prüfen, und über die Veränderungen, die ich für nothwendig und zuträglich halten würde, Sr. königl. Majestät meine gutächtliche Meinung unterthänigst abzustatten. Ich besuchte drey Wochen hindurch dieses weitschichtige Krankenhaus,

erstattete sodann den von mir geforderten Bericht, und kehrte ruhig nach Italien zurück. Inzwischen wurden Pfeile des Neides gegen mich gespitzt; doch sobald noch sollten diese nicht auf mich abgeschossen werden.

Den 4. Februar 1791 ward ich von der Helvetischen Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte zum Mitgliede erwählet.

Es währte nicht lange, so kam des neuerwählten Kaisers, Leopold des II. Majestät in Ihre Italiänische Staaten. Bey meiner Vorstellung frug mich der Regent, wie es um sämmtliche Spitäler in hiesiger Gegend stünde? Ich antwortete: ich sey hievon nicht mehr hinlänglich unterrichtet; der Mayländische Adel habe, wie vormals, die Leitung aller Krankenhäuser, und zwar auf höchsten Befehl, übernommen; ich aber sey alles gehabten Einflusses auf diese Anstalten gnädigst enthoben worden. — So war es nicht gemeinet, sagte der Monarch. Die medizinische Aufsicht ist ihnen geblieben, und sie haben dieselbe, wie unter der vorigen Regierung, fortzusetzen! Des anderen Tages besuchte der Kaiser die Hobeschule, ward da von allen Professoren auf das feyerlichste empfangen, und besah die für den

öffentlichen Unterricht bestimmten Gegenstände. Als der Rektor sagte, daß nichts mehr vorzuzeigen übrig bliebe; frug Se. M. warum von dem durch mich aufgestellten pathologischen Kabinette keine Meldung geschähe? — Ich selbst gestand, daß dieses Museum, wegen seiner Neuheit, der höchsten Aufmerksamkeit noch nicht ganz würdig seye. Dennoch sollte es geöffnet werden, und der Kaiser schenkte dieser Sammlung eine gute halbe Stunde: Wie lange sammeln sie? sagte S. M. — zwey Jahre, erwiederte ich. Nun so haben sie alles nur Mögliche geleistet, und Ich schätze diese Arbeit nach allen ihren Verdiensten für die leidende Menschheit. Nur Eines bleibt Mir zu wünschen. — Ich wagte es, den höchsten Wunsch zu errathen, indem ich sagte, auch dieser wäre zum Theil schon dadurch, daß ich von den wichtigsten Stücken getreue Zeichnungen veranstaltet hätte, und mit der Zeit dem Publikum mitzutheilen gedächte, vermuthlich erfüllt. Der Kaiser nahm meine Antwort gnädigst auf, begab Sich in das nahegelegene Klinikum, und erkundigte sich dort jeder da aufgenommenen Krankheit. Da sich jetzt S. M. in das anstossende Krankenhaus, von den Vorstehern desselben umgeben,

verfügte; ich aber, um allen Anschein von Einmischung in fremde Geschäfte zu vermeiden, in dem Klinikum zurückgeblieben war; so ward ich herbeygerufen, und S. M. geruhten mich zu fragen: wenn Sie dieses Krankenhaus zum letzten Male gesehen hätten? ich sagte, den 12. Junius 1785 seye dieses Glück demselben zutheilgeworden. Nun, sagte der Monarch laut, Ich kenne dieses Spital kaum mehr, so sehr haben sie es verbessert. Ich wiederhole ihnen also den Auftrag, wornach sie fernerhin die Leitung sämmtlicher Spitäler in hiesigem Lande zu übernehmen haben werden! — Nun wurden die auf mich schon zielenden Pfeile, bis zu einer bessern Gelegenheit, wieder in den Köcher geschoben.

Wenige Tage nachher hatte ich das Glück, des Kaisers M. auch in Mayland vorgestellt zu werden. Bey dieser Gelegenheit erhielt ich nochmals die tröstliche Zusicherung: daß die unter meinem Einflusse getroffene Einrichtung des Medizinalwesens in der Lombardey, des höchsten Beyfalles genösse; und es ward mir befohlen, in dieser für die Menschheit so wichtigen Arbeit muthig fortzufahren, und wenn sich mir unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten, solche S. M. unmittelbar schriftlich zu eröffnen.

Im Julius 1791 machte ich, abermals in Gesellschaft meines älteren Sohnes, eine Reise in die Schweiz, und bey solcher setzte ich mir zum Hauptziele, die Gegenden, wodurch ich reisen würde, in Hinsicht auf derselben physischen Einfluß auf ihre Einwohner genau zu beobachten, und überall die Aerzte, welche mir hierüber den gewünschten Aufschluß geben konnten, zu besuchen. Ich hatte Ursache, mit meiner Erndte zufrieden zu seyn; doch kann ich auch von dieser dahier keine Rechnung ablegen, und erinnere bloß, daß mir meine Reise auch das Vergnügen verschafft hat, meinen großen Vorfahrer auf der Kanzel zu Pavia, den berühmten Tissot in Lausanne, persönlich kennen zu lernen, und dessen lehrreichen Umgang drey Tage hindurch zu genießen In Geneve machte ich mit den fürtreflichen Gelehrten, Odier, Pictet, Senebier, Cabanis Bekanntschaft. Auf jene des unvergeßlichen Bonnet mußte ich, weil er seinem Tode nahe war, Verzicht leisten. Schon vorher hatte ich nahe bey Zürch, einen äußerst interessanten Arzt, den Dr. Hotze kennen gelernt. Selbst Tissot sagte mir, daß er denselben für den ersten Arzt in seinem Vaterlande halte. Mein Freund Rahn

in Zürch, sagte mir das Nämliche, und so war die Stimme der mehrsten Schweizerschen Aerzte, die ich von Hotze sprechen hörte. Möchten der Länder doch viele seyn, in welchen sich die Aerzte wechselseitig Gerechtigkeit wiederfahren lassen! Mit vielem Vergnügen sah ich noch in Zürch den verdienstvollen Dr. Hirzel. Der berühmte Meister daselbst überhäufte mich, so wie Rahn, mit Höflichkeitsbezeugungen. Auch Lavater empfieng mich auf das zutraulichste. Die Professoren Usteri und Schinz in Zürch, so wie Dr. Rengger in Bern, meine ehemaligen Zuhörer, gaben sich alle Mühe, mir meinen Aufenthalt in ihrem Vaterlande angenehm zu machen. Ich übergehe den Ueberrest dieser für mich so wichtigen Reise, und setze die Geschichte meines Aufenthaltes in Italien fort.

Da sich in das Zuchthaus zu Pizzighettone verschiedene der Gesundheit der daselbst verhafteten Personen sehr nachtheilige Unordnungen eingeschlichen hatten; so erhielt ich unterm 13ten Dezember 1791 den höchsten Befehl, mich ohne Zeitverlust nach jenem Orte zu verfügen, und alles, was auf die medizinische Polizey desselben Bezug hätte, genaustens zu prüfen. Ich fand, daß die Klagen der hier zu

300 angehäuften Elenden nur allzugegründet waren, schilderte derselben Lage mit Nachdruck, und theilte meine Gedanken mit, wie, ohne den Zweck jenes Gefängnisses zu verfehlen, den eingerissenen Mißbräuchen abgeholfen werden möchte. Der Hof billigte meine Vorschläge, und das Schicksal dieser Unglücklichen ward um Vieles erleichtert.

Es waren kaum sechs Monate seit der Abreise des Kaisers aus Italien verflossen, als ich der vielen Ränke, die ich spielen sah, überdrüssig, und überzeugt, daß ich bey solcher Lage der Dinge wenig mehr nützen könnte, um die höchste Erlaubniß, meine Dienste als General-Director des Medizinalwesens niederzulegen, und nur meiner Professur ferner noch vorzustehen, einkam. Noch am nämlichen Tage, an welchem des Kaisers M. diese meine Bittschrift erhalten hatten, geruheten Höchstdieselben Ihrem Gouvernement zu Mayland den Auftrag zu ertheilen: daß solches die Beweggründe meines Begehrens untersuchen, und darüber seinen Bericht erstatten solle. Ehe aber dieses geschehen konnte, verlohr auch dieser Vater seines Volkes sein Leben; und kaum war diese traurige Nachricht nach Italien gekommen, als schon drey meiner Kollegen mich

schreckbarer Vergehungen vor dem Throne des neuen Regenten beschuldigten. Die Gerechtigkeit desselben erforderte, daß durch das Mayländische Gubernium der Grund oder Ungrund dieser wichtigen Beschuldigungen genauestens untersucht würde. Während dieser Untersuchung regnete es gegen mich Pasquillen, deren nahe und entfernte Urheber zum Theil auch nicht unbekannt blieben. Ich ward in öffentlichen, selbst deutschen, Zeitungen als ein Staatsverbrecher, welchen man in Italien bereits in Ketten und Bande gelegt hätte, verschrien. Zu allem schwieg ich stille, und verließ mich auf das Bewußtseyn meiner Unschuld, und auf die Gerechtigkeit meines höchsten Richters.

Schon war ein Jahr verflossen, und noch war kein Urtheil erschienen! Im Spätjahre 1792 ward ich gebeten, einer schwedischen Dame, welche ihrer mißlichen Gesundheit wegen nach Pisa gezogen war, einen Besuch abzustatten. Die Ferien gestatteten mir, diese Reise in Gesellschaft meines ältesten Sohnes alsogleich vorzunehmen. Wir nahmen unseren Weg über Placenza, Parma, Modena, Pistoja, und Lucca. Nachdem ich hier das Wichtigste in Augenschein genommen hatte, setzte ich meine

Reise bis nach Pisa fort. Die kranke Dame wurde von dem berühmten Dr. Vacca, Professor der Klinik auf dieser Hohenschule, behandelt. Nachdem wir unsere Berathschlagung geendiget hatten, besah ich die Merkwürdigkeiten von Pisa. Ich fand das Spital dieser Stadt sehr reinlich. Es lag mir an, mit den medizinischen Professoren dieser Universität bekannt zu werden, und ich stattete denselben, soviel ihrer während den Schulferien hier waren, nämlich den Hrn. Petri, Castellazzi, und Branchi; meinen Besuch ab. Auch machte ich mit Hrn. Slopp, Professor der Astronomie, dessen Neffe mein Schüler in Pavia war, Bekanntschaft, und besah mit ihm den mit Instrumenten wohl versehenen Wartthurm von Pisa. Der Präsident der Russischen Admiralität, Graf von Czernichew, befand sich ebenfalls in dieser Stadt. Da mir dessen Gesundheit von dem berühmten Weikard sehr anempfohlen worden war; so stattete ich auch diesem Kranken meinen Besuch ab. Den 24. Oktober verfügten wir uns nach Livorno, und besahen hier alles Sehenswürdige; sodann gieng ich über Pisa zurück, und nach Florenz, woselbst ich das Glück hatte, des Großherzogs von Toskana Königl. Hoheit

vorgestellt zu werden. Nachdem wir die Seltenheiten dieser prächtigen Stadt beobachtet hatten, machte ich mit einigen berühmten Männern derselben, besonders mit Felice Fontana, Bichteraj, und Nannoni, Bekanntschaft. Dieser übernahm es, mir das prächtige Spital di santa Maria nuova, wovon er der erste Wundarzt war, nach meinem Wunsche auf das genaueste vorzuweisen. Ich war mit allen Einrichtungen, besonders aber mit jenen für wahnsinnige Kranke, äußerst zufrieden.

Ich kam nach Pavia zurück, ohne daß ich von dem Ausgang meiner Streitsache etwas vernehmen konnte. Bald ward meine Gesundheit auf das heftigste erschüttert, als, mitten unter den gräßlichsten Verläumdungen, einer der fürtreflichsten Fürsten Deutschlands, des regierenden Herrn Markgrafen von Baden Durchlaucht, mich, als Landeseingebohrnen, zu seinem ersten Leibarzte zu bestimmen geruhte. So lange aber meine Rechtschaffenheit angetastet blieb, konnte ich mich ohnmöglich entschliessen, Italien zu verlassen. Kaum hatte ich mich zur Hälfte erholt; als ich mich, den Ausgang meiner Sache zu befördern, nach der Hauptstadt verfügte. Hier ward ich des Kaisers Majestät vorgestellt. Höchstdieselben

geruhten mir auf das gnädigste zu sagen: meine Unschuld seye gerichtlich erwiesen, das Urtheil aber nach Italien bereits abgesendet worden. Durch solches ward ich feyerlich schuldlos erkläret, in allen meinen Aemtern bestätigt, und meine Ankläger wurden nach Verdienst bestraft. So sehnlich ich nun gewünscht hatte, in den Schoos meines Vaterlandes zurückzukehren; so war es mir doch nicht möglich, Diensten zu entsagen, in welchen ich so gerecht und edel behandelt worden war.

Als ich nach Mayland zurückkam, erfuhr ich, daß meine guten Schüler, zum Zeichen ihrer Anhänglichkeit, mir entgegenzufahren, und mich mit Gepränge nach Pavia zu begleiten beschlossen hatten. Ich bat sie, alles, was die alten Gehässigkeiten erneuern möchte, gänzlich zu vermeiden. Von dieser Zeit an, genoß ich in Italien wieder der zu meinen so wichtigen Geschäften so erforderlichen Ruhe.

Endlich erhielt ich unterm 15. Jäner 1795 den Höchsten Befehl, mich alsogleich nach Wien zu begeben, und daselbst einer von Sr. K. K. Majestät zur Verbesserung des Medizinalwesens bey Höchst

Ihren Armeen niedergesetzten Militairsanitäts-Kommission beyzusitzen. Den 26. d. M. traf ich in der Hauptstadt ein. Während dem mir auferlegten Geschäfte, ward die klinische Schule zu Pavia, auf Verordnung des Mayländischen Guberniums, von meinem ältesten Sohne, welcher schon im vorigen Jahre, in jener, zu meinem Assistens ernannt worden war, fortgesezt, und in eben diesem Jahre ward auch meinem jüngeren Sohne die Doktorswürde in der Arzneywissenschaft ertheilet.

Nach vollendetem Kommissionsgeschäfte, geruhten des Kaisers Majestät, unterm 20. November 1795 mich meiner, zehn Jahre hindurch in Italien geleisteten Dienste zu entheben, und dagegen in der Hauptstadt, zum K. K. Hofrathe, zum Direktor des allgemeinen Krankenhauses, und zum ordentlichen Professor der praktischen Arzeneyschule bey der Universität zu Wien, zu ernennen, und mir einen jährlichen Gehalt von 5000 Gulden, ohne allen hievon zu leidenden Abzug, nebst einer schicklichen freyen Wohnung, und der zur Bestreitung meiner Reisekosten erforderlichen Summe, allergnädigst anzuweisen. Zugleich ward mein Sohn, Doktor Joseph

Frank, zum Primarärzte des hiesigen allgemeinen Krankenhauses ernannt. Da aber jetzt die Schulen zu Pavia bald wieder eröffnet werden sollten; so ward von Sr. M. befohlen: daß der inzwischen nach Wien gekommene Primararzt, Doktor Frank, wieder nach jener Hohenschule zurückkehren, und unter Ernennung zum außerordentlichen Professor, die praktische Kanzel, so wie das Klinikum, einsweilen, und bis zur Ernennung meines Nachfolgers daselbst, versehen sollte.

Den 14. Dezember 1795 fieng ich meine praktische Vorlesungen, in lateinischer Sprache, nach meiner Epitome de curandis hominum morbis, auf der Hohenschule zu Wien an; und nach wenigen Tagen, eröfnete ich auch die klinische Anstalt in dem allgemeinen Krankenhause. Zu jenen, war ich, vermöge meiner Anstellung, keineswegs verbunden; aber ich glaubte nothwendig, die Grundsätze, nach welchen ich am Krankenbette handle, meinen Schülern auf das deutlichste zu erklären; und bis jetzt habe ich immer fortgefahren, denselben täglich eine Stunde in diesem Geschäfte ohne

unentgeltlich zu widmen. Die Anzahl meiner Schüler, war, gegen die zu Pavia, nicht beträchtlich, so ansehnlich übrigens die Menge derjenigen war, welche die Neugierde anfänglich versammelt hatte. Zur Stelle meines assistirenden Arztes, ward mein jüngerer Sohn, Doktor Franz Frank, ernannt. Das medizinische Klinikum bestand damals, so wie das nebenanstossende, chyrurgische, in zwey kleinen, nur auf einer Seite mit Fenstern versehenen, und durch einen ziemlich finsteren, im Winter meistens mit Rauch angefüllten, Gang von einander getrennten Stuben, in deren jeder, sechs Betten, — auf der einen Seite für das männliche, auf der anderen für das weibliche Geschlecht aufgestellt waren. In der Mitte war ein besonderes, auch kleines, den chyrurgischen Operazionen gewidmetes Zimmer, mit einem Bette. Für drey, von ohngefähr 25 bis 30 jungen Aerzten zu besuchende, Krankenbette, wären diese Stuben eben nicht viel zu enge gewesen; aber zu Stoll's Zeiten, wo ich im Jahre 1785 gegen 75 Zöglinge hier versammelt gefunden habe, war der Raum viel zu enge, und die Luft mußte hier sehr geschwind eine, sowohl diesen, als den Kranken bedenkliche

Eigenschaft annehmen. Kaum war ich 2 bis 3 Monate hier angestellt, als eine beträchtliche Anzahl fremder junger Aerzte, zur Benützung dieser Anstalt, nach Wien kam. Diese, und eine Menge von Wundärzten, welche dahier gehalten sind, vor ihrer Prüfung, auch die medizinisch = praktische Schule eine Zeit lang zu besuchen, hoben bald alles Verhältniß zwischen dem Raume der Klinik und der Anzahl ihrer Schüler. Bald erkrankten, was schon öfters unter Stoll geschehen war, viele unter diesen sehr heftig an ansteckenden Fiebern. Ich machte deßhalb sogleich gehörigen Ortes meine Vorstellungen. Ehe aber noch eine Abänderung geschah, ward leider mein eigener Sohn, Doktor Franz Frank, am 19. März 1796 ein Schlachtopfer seines Eifers und der hier herrschenden Gefahren. Ich spare auch hier dem Leser die Erwähnung meiner schrecklichen Empfindungen bey solch' einem Verluste. — Nun ward Doktor Thomas Cappellini, aus Pistoja, welcher meine Schule noch in Pavia besuchet, und sich da als ein sehr geschickter junger Mann ausgezeichnet hatte, zu meinem assistirenden Arzte ernannt. Bis die medizinische Klinik erweiteret würde, erhielt ich jetzt die Erlaubniß, die chy=

rurgisch = praktische Schule anderswohin zu übersetzen. Zu solchem Ende wies ich derselben in dem allgemeinen Krankenhause zwey geräumige Krankensäle, jeden für 20 Kranke beyder Geschlechter, an. Das zwischen diesen Sälen befindliche ansehnliche Zimmer, ward, auf Gutheißen der Regierung, zu einem chyrurgischen Amphitheater zugerichtet, in welchem für die Zukunft alle wichtige chyrurgische Operazionen, die vormals auf den Krankenzimmern selbsten, zum Abscheu und Schrecken der übrigen gegenwärtigen Kranken, vorgenommen zu werden pflegten, sowohl von den Primarwundärzten des allgemeinen Krankenhauses, als selbst von dem Professor der chyrurgischen Klinik, im Beyseyn aller seiner, und meiner Schüler vorgenommen werden sollten. Die ehemaligen Stuben der chyrurgischen Klinik besetzte ich jetzt mit innerlichen Krankheiten zum Gebrauche meiner Schüler; und indem ich jedes meiner 4 Zimmer nur mit 5 Betten besetzte, so gewann ich etwas mehr Raum, und konnte täglich 20 Kranke mit meinen Schülern daselbst besuchen. Da inzwischen noch immer viele von diesen, deren Anzahl sich jetzt durch den Zulauf von Fremden aller Nazionen von Monat zu Monat

sehr vermehrte, von ansteckenden Krankheiten allzuoft litten; so wurden endlich auf Höchsten Befehl, die vier kleinen Stuben der Klinik, mit Hinzuziehung des mittleren Ganges, in zwey schöne, ziemlich hohe, und auf drey Seiten mit Fenstern, so wie mit Ventilatoren wohl versehene Krankensäle, jeder mit 12 Betten, der eine für das männliche, der andere für das weibliche Geschlecht, aufgerichtet; und so ward die Gefahr der Ansteckung um sehr vieles vermindert.

Da in einem so großen Spitale, wie das hiesige ist, so manche unheilbare Krankheit, so mancher in der gemeinen Praxis seltene Zustand, so mancher dem Auge des auch noch so erfahrenen Arztes dunkler Vorfall aufstößt; so schien mir hier vorzüglich der Ort, dem Sitze, den Ursachen und Wirkungen dieser Krankheiten, in den traurigen Opfern derselben nachzuforschen, und durch pathologische Leichenöffnungen die Gränzen ärztlicher Kenntnisse zu erweitern. Zwar waren, seit Eröfnung dieses Krankenhauses, durch den Privatfleiß seiner Aerzte und Wundärzte, mehrere Leichen sorgfältig geöffnet worden; aber oft fehlte es diesen an Zeit, an einem, zu solchem Geschäfte schicklichen Orte, an

erforderlichen Hülfsmitteln; und dann so erheischet die Zubereitung vieler solcher krankhaften Gegenstände, damit sie in ihrem vortheilhaftesten Lichte aufgestellt werden mögen, eine gewisse Uebung und Fertigkeit, die wirklich nicht die Sache eines jeden Zergliederers ist, so sehr er auch übrigens mit dem gesunden Baue des menschlichen Körpers bekannt seyn mag. Gesetzt aber, sämmtliche diese Hindernisse würden überwunden; so kamen doch nur die wenigsten von so wichtigen Präparaten in die rechten Hände; die mehrsten davon blieben in jenen einzelner Aerzte und Wundärzte; und der öffentliche Unterricht blieb dieser so äußerst wichtigen Hülfsmittel beraubt. Zwar sind in dem anatomischen Kabinete der hiesigen Hohenschule, durch den unermüdeten Fleiß seiner fürtrefflichen Vorsteher, auch manche sehr wichtige pathologische Präparate gesammelt worden; aber gegen dasjenige dieser Art, was mit den Leichen des allgemeinen Krankenhauses, ohne genaues Nachforschen, verscharret wurde, war es doch immer noch sehr wenig, und zudem war es sowohl unter andern, mehr physiologischen Zubereitungen aufgestellt, als ferne von dem Orte, wo es der Lehrer der medizinischen

Praxis bey seinen täglichen Vorlesungen füglich hätte benützen mögen. Hier in dem Spital, fand ich kaum 4 bis 5 pathologische, dazu noch übel verwahrte, Präparaten; und wie hätten derselben wohl viele, in dem abscheulichen, und den unerträglichsten Gestank verbreitenden Leichenhause, von den auch noch so eifrigen Aerzten und Wundärzten dieser Anstalt, ohne augenscheinliche Lebensgefahr erworben werden mögen? Meine vorzüglichste Sorge gieng also dahin, daß sowohl für diesen Entzweck, als zur Rettung der Scheintodten, ein geräumiges, und zugleich reinliches Leichenhaus, neben diesem aber eine kleine, zum Wärmen des benöthigten Wassers, u. s. w. brauchbare Küche, und sodann ein zur pathologischen Leichenöffnung eigends bestimmtes Zimmer, nebst einer Seitenkammer für den Prosektor, errichtet würden, und dieser gemeinnützige Vorschlag ward ohne Anstand begnehmiget. Bey der Menge von Leichen in einem so großen Krankenhause, wohin noch so viele Kranke in den letzten Augenblicken ihres Lebens gebracht werden, war ein eigener pathologischer Prosektor erforderlich, und zu einem solchen, ward Rudolph Aloys Vetter bestellt. Zur Ord-

nung und Aufbewahrung der pathologischen Präparate, ward einsweilen ein, an den Hörsal für die praktische Schule anstossendes, geräumiges Zimmer, nebst den gehörigen Schränken, Gefäßen, bestimmt, und zugleich befohlen, über das Gesammelte ein genaues Verzeichniß zu führen, und so viel möglich, demselben auch eine kurze Geschichte des tödtlich ausgefallenen Uebels einzuverleiben. Die übrigen Spitäler Niederösterreichs erhielten die Weisung, sich mit ähnlichen Beschäftigungen abzugeben, und das Vorgefundene an das neuerrichtete pathologische Museum dahier einzusenden. Obschon nun dieser letztere Entzweck bisher nicht erfüllet worden ist, und von daher kaum zwey Präparate dieser Art eingegangen sind; so sind doch von den blossen Leichen des Krankenhauses, und durch Beyträge meiner auswärtigen, für die Wissenschaft besorgten Freunde, in den ersten zwey Jahren dieser Anstalt, viele, und zum Theil sehr wichtige Präparate aufgestellet worden; und wenn unser Fleiß nicht erkaltet; so dürfte dieses Museum, in weniger dann zehn Jahren, das erste dieser Art in Europa werden.

Da ich bisher stäts der Meinung war, daß der Errichtung eines nur in etwas ansehnlichen Kranken-

hauses, immer drey Gesichtspunkte, nämlich erstens, die Verpflegung dürftiger Kranken, zweytens, die Erziehung geschickter Aerzte und Wundärzte, drittens aber, die Beförderung, Erweiterung der Heilwissenschaft, vorgesetzt werden sollten; so blieb mir noch Manches zur Erzielung so großer Entzwecke vorzuschlagen übrig.

Für den ersten aus diesen waren schon vor mir sehr fürtrefliche Einrichtungen gemacht worden; doch schien mir das Werk noch immer nach und nach vervollkommnet werden zu können. Die ehemals sehr gute, bloß schriftlich verfaßte Pharmakopoe des allgemeinen Krankenhauses, war den, doch immer vorrückenden, Zeiten nicht mehr ganz angemessen, und die jährlichen Auslagen für Arzeneyen, welche im Durchschnitt gegen 45,000 fl. betrugen, schienen mir ohne allen Nachtheil, und sogar zum gewissen Nutzen der Kranken, gemäßiget werden zu können. Die Landesregierung gestattete daher, daß die vor wenigen Jahren von der Militairsanitätskommission dahier entworfene, neue Militärpharmakopoe, welche auch unsere Spitalärzte und Wundärzte, bis auf Weniges, was die Behandlung so vieler Gebäh-

renden und Kinder angeht, für hinreichend erkläret hatten, den gewöhnlichen Arzneyvorschriften zum Grund geleget würde. Durch diese Verfügung erwuchs, auch mit Abzug der jetzt nicht mehr, wie ehemals, für auswärtige Kranke in dem Spitale befindlichen, und jährlich mit einer Auslage von 4 bis 5,000 fl. verknüpften, sogenannten Frühordinazion, verursachten Unkosten, eine jährliche Ersparniß von 7 bis 8,000 Gulden. Hingegen schien mir die Kost der Kranken, nicht sowohl in Hinsicht auf die Gattungen der Speisen, dann in Rücksicht auf die Freygebigkeit der Aerzte in Darreichung dieser, oder jener erhöhten Nahrungsporzion für wiedergenesende Kranke einen Zusatz, und folglich größere Auslagen, dringend zu fordern. Unsere mehrsten Kranke bestehen aus armen Handwerksleuten, Taglöhnern u. s. w., welche, um wieder zu ihrem mühseligen Gewerbe zurückkehren, und ihre darbende Familie ernähren zu können, ihrer Kräfte bedürfen. Bey aller vernünftigen Sparsamkeit, die ich daher den Spitalärzten und Wundärzten in Hinsicht auf die nicht ganz hinreichenden Quellen der Spitaleinkünfte, anempfahl; drang ich dennoch darauf, daß nichts gesparet würde, was zur geschwin-

deren, folglich auch dem Spitale selbst vortheilhaften, Erholung der Wiedergenesenden beyzutragen im Stand wäre. Die Speisen für die Kranken des Spitals wurden damals von eigenen Pächtern, oder Traiteurs geliefert; und bey diesen giengen zugleich mehrere Secundarärzte und Wundärzte des Krankenhauses damals in die Kost. Da aus diesem letzteren Umstande leicht wechselseitige Verbindlichkeiten entstehen konnten; so ward erwähnten Aerzten und Wundärzten aufgetragen, sich eines anderen Tisches zu bedienen. Da nun den Pächtern sowohl für die tägliche Verköstigung der ohnentgeltlich aufgenommenen, als für die verschiedenen Klassen der bezahlenden Kranken, ein bestimmter Preis ausgesetzt worden war; so machten jene Verfügungen, daß die Traiteurs sich äusserst beschwerten, und die Lieferung der Krankenkost, so wie sie jetzt von den Aerzten und Wundärzten verschrieben würde, für jenen Preis nicht mehr liefern zu können erklärten. Eine kleine Zulage konnte die Pächter noch nicht zufriedenstellen; und da ich es selbst mit ihrer Bedienung nicht war; so ward, auf Gutbefinden der Regierung, in Hinsicht auf Küchenwesen, die, freylich um vieles

bessere, aber bey jetzigen so theuern Zeiten auch kostspieligere Regie eingeführet. Da die Brodportionen bisher nach einem 1784 bestimmten Preise dargereichet wurden, und mit steigender Theuerung immer kleiner, und endlich ganz unzureichend geworden waren; so wurden dieselben jetzt nach dem beständigeren Gewichte bestimmt, und nach den in andern ansehnlichen Krankenhäusern Deutschlands und Italiens üblichen Brodgaben, um ein Merkliches erhöhet. Die Stundenordnung des Spitals schien mir zwischen der Einnahme der verschriebenen Arzeneyen, und dem Genusse der Speisen, für die ohnentgeltlich, und für die gegen Bezahlung von 10 Kr. aufgenommenen Kranken, nicht Raum genug zu lassen. Erst um 8 Uhr des Morgens kamen die Aerzte zum Krankenbesuche; und so konnten sämmtliche von ihnen verschriebene Arzeneyen nicht wohl früher, dann gegen 10 bis 11 Uhr, aus der Spitalapotheke geliefert werden. Dieß waren aber die zum Abspeisen der Kranken bestimmten Stunden; und so konnte den Pazienten, außer von jenen Mitteln, die schon des Abends vorher verschrieben worden waren, aber des folgenden Tages nicht selten ausgesetzt werden muß-

ten, bis gegen die Mittagsstunde nur sehr wenig gereichet werden. Des Nachts wurden ohnehin selten Arzneyen innerlich gegeben. Ich setzte demnach den Frühbesuch der Kranken von ihren Aerzten und Wundärzten, das ganze Jahr hindurch, auf 7 Uhr, des Mittagsmal aber auf 11 Uhr des Morgens. Da das Abendessen auch jetzt noch um 5 Uhr gereichet wurde; so ward zwar hiedurch die Zwischenzeit um eine Stunde abgekürzt; aber weil doch immer viel weniger, dann zu Mittage genossen wird, die Fortsetzung der Arzneyen nur wenig unterbrochen. In bedenklichen Krankheiten mußten jetzt die Arzneymittel auch zur Nachtzeit gehörig fortgegeben werden.

Zwar waren auch vorhin für die Wiedergenesenden beyderley Geschlechts zwey eigene Säle angewiesen worden; da aber so nicht immer eben derselbe Arzt, welcher sie in ihrer kaum überstandenen Krankheit behandelt hatte, die Rekonvaleszenten besorgte; so entgieng dem fremden Arzte vieles, was zur zweckmäßigeren Behandlung der Wiedergenesung zu wissen erforderlich ist, und dem Genesenden fiel es schwer, seine eigene Krankheitsgeschichte getreu zu erzählen, und in einen ihm unbekannten Arzt sein Zutrauen zu setzen. Daher ward nun

nahe an jeder ärztlichen Abtheilung, ein eigenes Zimmer für die Wiedergenesenden bestimmt; und diese wurden, bis sie endlich, als geheilt, das Krankenhaus verlassen konnten, von ihrem bisherigen Arzte behandelt.

Die Heilung aller innerlichen Krankheiten war bisher vier Primarärzten des Krankenhauses überlassen: und so hatte ein jeder derselben, besonders im Spätjahre und Winter, oft 150 auch 180, und mehrere Kranke zu behandeln. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß es Spitäler gebe, in welchen ein Arzt 3 bis 400 Kranke allein zu besorgen hat; aber da ich aus eigener, langwieriger Erfahrung wußte, was ein Mann in so wichtigen Dingen zu leisten vermöge; da mir nicht unbekannt war, daß bey einer allzugroßen Anzahl von Kranken das Gedächtniß dem Heilenden nicht immer so getreu bleibe, um daß nicht aus diesem Mangel der Erinnerung, manchem Kranken ein Nachtheil zuwachsen dürfte; da ich wenigstens drey Minuten Ueberlegung von dem Arzte bey jedem Krankenbette erwarten mußte, so viel Zeit aber den Arzt, bey auch nur 150 Kranken, im Durchschnitte doch über vierthalbe Stunden, also bis über die zum Abspeisen der Kranken ange-

wiesene Zeit, zurückhalten würde; da auf solche Weise, die zuletzt zu bedienenden Kranken des Morgens sehr lange nicht abgefertiget werden könnten; da ich endlich durch die Erfahrung überwiesen worden war, daß in einem Zeitraume von 12 Jahren, in dem allgemeinen Krankenhause zu Wien mehr Aerzte und Wundärzte ein Opfer ansteckender Spitalfieber geworden waren, als sonst in fünf Spitälern gleicher Größe, in so viel Zeit, zu fallen pflegen; daß folglich eine allzugroße Ausdehnung der Krankenbesuche an einem solchen Orte, sowohl den Kranken leicht nachtheilig, als den Aerzten sehr gefährlich werden dürfte; so war ich der Meinung, daß der fünfte Primararzt für das allgemeine Krankenhaus nichts weniger dann überflüßig, sondern sogar nothwendig seye. Da nun inzwischen bey Aufhörung der Früho rdinazion in dem allgemeinen Krankenhause, so wie schon in den Vorstädten geschehen war, auch in der Stadt selbsten, ein Armenarzt bestellt, zu diesem Amte aber ein Primararzt des allgemeinen Krankenhauses gewählet wurde; so ward dessen Stelle, auf meinen Antrag, durch den, als Schriftsteller bekannten, gelehrten praktischen Arzt, Dr. Sallaba, wieder

besetzt. So nämlich, wie ich einstens zu Pavia gethan hatte, wünschte ich auch dem hiesigen Spitale beständig solche Aerzte, die, nebst der erforderlichen Erfahrung, auch die Theorie der Heilwissenschaft in ihrem ganzen Umfange besäßen, und in den Entdecknngen der Zeit so vorgerücket wären: daß die hiesigen Arzeneyschüler nicht nur auf der praktischen Schule, sondern auch auf jeder Abtheilung des Spitals, den beßtmöglichsten Unterricht finden, und so nicht nur des klinischen Professors, sondern allenfalls auch verschiedene Heilmethoden zu beobachten, und die eine mit der anderen zu vergleichen, Gelegenheit finden möchten. Doktor Sallaba, der an einem unheilbaren Brustübel litt, ward schon in den ersten Monaten von einem Spitalfieber dahingerissen; und nun ward dessen Stelle mit Dr. Rensi, welcher schon seit Aufrichtung des allgemeinen Krankenhauses als Secundararzt gedienet hatte, besetzt. So wie nun durch Anstellung eines fünften Primararztes die Auslagen für das Spital erhöhet wurden; so wurden dieselben in der Folge, als der älteste Primarwundarzt Sartori mit Tod abgieng, weil 4 Primarwundärzte, die nicht so häufigen Externisten (mit äußerlichen Uebeln Behafteten)

des Spitals gar füglich bedienen mögen, bis auf einige hundert Gulden, wieder erspart.

Die Pferdeställe unter den weiblichen Guldenzimmern, wurden in mehrere einzelne Krankenzimmer, woran es in unserem Spitale hauptsächlich fehlet, für epileptische, oder für andere, die Ruhe störende, oder Abscheu erregende Pazienten zugerichtet.

Da aber die mehrsten in dem Irrenthurme befindlichen Wahnwitzigen, aus Mangel eines schicklichen Platzes, nie aus diesem ungesunden Gebäude gelassen werden konnten, und sich auf Sonn- und Feyertäge eine Menge müßiger, fürwitziger Personen um jenen Thurm versammelte, die daselbst verhafteten Personen durch Zurufen störte, oft reizte, auch manchmal denselben schneidende und andere schädliche Werkzeuge zusteckte; so ward jetzt, auf mein Einrathen, durch eine Mauer aller willkührlicher Zutritt versperrt, zugleich aber zu beyden Seiten des Irrenthurms ein Rasenplatz mit Bäumen besetzt, und den unglücklichen Verrückten zu einiger Bewegung in freyer Luft, und zu ihrer Ergötzung angewiesen.

Die in jeder Zelle der Wahnwitzigen befindlichen, einen unerträglichen Gestank verbreitenden, Abtritte wurden vermauert; hingegen ward jenen ein verdecktes Gefäß, welches, so oft es zu ihren Bedürfnissen gedient hatte, sogleich beseitiget werden konnte, angewiesen.

Auch die chyrurgischen Bandagen und Instrumenten wurden jetzt verbessert, oder ergänzt; und da von letztern kein erforderlicher Vorrath mehr vorhanden war; so ward auch für diesen gesorget.

In Hinsicht auf Erziehung geschickter Aerzte und Wundärzte, so ward hiezu durch die Erweiterung beyder klinischen Anstalten, durch die Aufnahme mehrerer merkwürdigen Fälle, durch das chyrurgische Amphitheater, das pathologische Kabinet, so wie durch die täglichen, das ganze System der praktischen Heilkunst umfassenden Vorlesungen, weil die sämmtlichen Secundarärzte, Wundärzte, und Praktikanten des Spitals, diese Anstalten, so viel es der Spitaldienst gestattete, fleißig besuchten, schon der Grundstein gelegt. Da aber die Entfernung des Spitals von öffentlichen Büchersammlun=

gen, und die Unmöglichkeit, sich die benöthigten Bücher selbst anzuschaffen, noch Manchen an täglicher Erweiterung seiner Kenntnisse verhinderten; so ward zu einer kleinen medizinisch-chyrurgischen Handbibliothek der Anfang gemacht, um solche, sobald sie nur einiger Maßen in Ordnung, und mit den erforderlichen Bequemlichkeiten versehen seyn wird, dem Gebrauche der Spitalärzte und Wundärzte zu widmen.

Was die Beförderung und Erweiterung der Heilwissenschaft angeht; so sind die pathologischen Leichenöffnungen, die Aufbewahrung und Beschreibung der bey diesen vorgefundenen Gegenstände, zur Erreichung eines solchen Endzweckes sehr beträchtliche Hülfsmittel. Von den wichtigsten Beobachtungen, so wie von den herrschenden Krankheiten, die von den Primarärzten und Wundärzten auf ihren Abtheilungen gemacht wurden, geschieht bey den gewöhnlichen Sitzungen der sogenannten Hauskommission jedesmal Meldung. Wenn unter jenen Aerzten einer, neuentdeckte, bereits öfters mit Erfolge anderwärts geprüfte, obschon in der Militärpharmakopoe nicht enthaltene Arzeneymittel

anzuwenden gedenket: so wird ihm hiezu von der Spitaldirekzion Gelegenheit verschaft.

Im Jahre 1797 ward ich zu der von Sr. M. niedergesetzten Studienrevisions-Hofkommission gezogen, und entwarf den medizinisch-chyrurgischen Unterrichtsplan, welchen dieselbe der Höchsten Begnehmigung des Monarchen überreichet hat. In eben diesem Jahre verfertigte ich zu meines Sohnes, des Primararztes Dr. Joseph Frank's, Ratio Instituti clinici Ticinensis, Viennae 1797 8vo. eine eigene Vorrede, in welcher ich meine Gedanken über die Brownische Lehre näher entwickelt habe.

Unterm 22. Juny 1798 ward ich zum Mitgliede des Königl. Spanischen Kollegiums der Aerzte zu Madrit, — und im November 1800 zu jenem des Kollegiums der Aerzte und Wundärzte zu Venedig ernannt. Im Julius d. J. erlitt ich einen starken, obschon kurzen Anfall von Podagra, nach welchem ich in eine merkliche Schwäche verfiel, und an beyden Füssen von einer beträchtlichen Wassergeschwulst ergriffen ward. Ich sah ein, daß ich eine

Zeit lang allen Arbeiten entsagen, und der Landluft genießen mußte. Daher begab ich mich nach Oberösterreich, an den Gmundnersee, besuchte von da das Kammergut, und erholte mich in diesen romantischen Gegenden in 11 Tagen auf das Vollkommenste.

Endlich ward ich auch der, unterm 16. July 1801, wegen künftiger Einrichtung und Organisazion der dahiesigen Vieharzneyschule und Thierspitals niedergesetzten Kommission zugesellet. Schon in meinem für die Universität zu Pavia entworfenen Plane, hatte ich darauf angetragen: daß auf derselben auch solch' eine Schule errichtet, oder vielmehr jene, die schon zu Mantova bestand, diesem Mittelpunkte der Studien einverleibt, und erweitert werden möchte. Ich zeigte damals die Vortheile einer engeren Verbindung beyder Wissenschaften an ein und dem nämlichen Orte; und erwies, daß die Arzeneywissenschaft, wenn man ihr nicht von jeher so enge Grenzen gesetzt, und sie nicht blos auf eine, obschon die edelste Gattung lebender Geschöpfe eingeschränkt hätte, schon lange einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht haben würde. Wie sehr, sagte ich, hat sich nicht

die Lehre vom gesunden Zustande des Menschen und dessen Verrichtungen, zu ihrem Vortheile verändert, seitdem man den Körperbau verschiedener Gattungen von Thieren, die Werkzeuge ihrer Verrichtungen genauer zergliedert, und diese und jene mit einander verglichen hat? Welch' ein Licht hat nicht selbst eine nähere Bekanntschaft mit dem Leben der Pflanzen, über jenes der Menschen und ihrer thierischen Verwandten verbreitet? Warum also nur stückweis arbeiten, und immer das Ganze, der Theile wegen, vernachlässigen wollen? . . . Man lehre zuerst, fuhr ich fort, eine allgemeine Anatomie, eine allgemeine Physiologie der ganzen lebenden Natur für alle Klassen von Menschen, die sich den, doch immer verschwisterten, Wissenschaften widmen wollen, ehe man diese wichtigen Theile der Menschenarzneywissenschaft so ins Feine zu bearbeiten, und die Anwendung derselben auf eine Gattung von Geschöpfen, den künftigen Aerzten zu erklären gedenket. Man errichte anatomische Kabinette, in welchen Theile, die bey verschiedenen Thieren eine gleiche Verrichtung haben, neben einander gestellt, Theile aber, welche nur einer Gat-

tung von Thieren, zu besonderen Verrichtungen gegeben worden sind, in ein besonderes Fach eingetragen werden. Zu beyden werden auch die Pflanzen ihre Beyträge liefern. Gleich neben diesen anatomisch-physiologischen Kabinetten, lasse man die durch Krankheit veränderten, oder neu erzeugten Theile eben dieser Thiere und Pflanzen, zur vergleichenden Krankheitslehre, in einem pathologischen Museum folgen! Nebst der klinischen, sowohl ärztlichen, als wundärztlichen Schule, sey unsere Hoheschule auch mit eigenen Krankenställen für Pferde, für Hornviehe, für Schafe, versehen! Diese Krankenställe besuchen eigene, für die Thierarzneykunde bestellte Lehrer; aber es besuche sie auch der Professor der Klinik sammt seinen Schülern, und bestimme den Unterschied der Ursachen, der Symptome, welche eine und die nämliche Krankheit bey Menschen und bey Hausthieren verursachen, begleiten, so wie die verschiedene Wirkungsart der Mittel, ihre Dosen bey Menschen und bey erwähnten Thieren. Der Vieharzt sey zugleich ein erfahrner Menschenarzt, und beyde suchen, durch eine vergleichende Therapie die Gränzen

beyder Wissenschaften täglich zu erweitern! — Der von mir vorgelegte Plan fand den Höchsten Beyfall, und Kaiser Joseph der II. befahl denselben auszuführen; als auf einmal die Sache eine andere Wendung nahm, und die Vieharzneyschule nach Mayland versetzt wurde.

Noch vor Ende des Schuljahres 1801 erhielt ich den Höchsten Befehl, in dem dahiesigen allgemeinen Krankenhause, die sogenannten Kuhpocken oder Vaccine, einer Anzahl von Waisen und Findelkindern einzupfropfen, nach einiger Zeit aber mit Einimpfung der wahren Pocken, an eben jenen Kindern die Gegenprobe öffentlich vorzunehmen, und über diese gemeinnützige Versuche meinen Bericht abzustatten. Mit Anfange des Septembermonats, befolgte ich diesen wichtigen Auftrag in Hinsicht der Kuhpockeneinimpfung an 26 Kindern, wovon jedoch nur 15 die Vaccine deutlich erhielten. Die Zwischenzeit benützte ich zu meiner so nöthigen Erholung, und begab mich eben dahin, wo ich im vorigen Jahre meine verlorne Gesundheit wieder erhalten hatte. Von da machte ich eine Seitenreise nach Salzburg. Im November eben dieses Jahres nahm ich mit

eben den 15 Kindern, welchen die Vaccine mit Erfolg eingeimpfet worden war, mit wahrem Pockeneiter die Gegenprobe vor, und ich erinnere hier blos, daß diese ganz zum Vortheile der Kuhpocken ausgefallen seye.

So viel von meinem Leben! wenigstens war solches bis auf diesen Augenblick sehr rastlos, und ich darf es wohl sagen, mehr meinen Mitmenschen, dann mir selbsten gewidmet. Manchmal befällt mich nun mein Spleen, und da sage ich mir heimlich: Hättest du den Stand deines Vaters gewählet, du hättest doch ruhiger geschlafen! — Geschlafen? antwortet später die Vernunft; und wer ist blos zu diesem gebohren? . . . dann schweige ich schamroth, und lüpfe muthig die schon gewöhnte Last

auf meine schon älternde Schultern. Des Undankes kann ich weder Deutschland noch Italien beschuldigen. Das schmachtende Pflänzchen, welches ich, als Verfasser der medizinischen Polizey, in jenen Boden versetzet habe, ist, in einem nicht sehr langen Zeitraume, zu einem Baume emporgewachsen, welcher seine Aeste bereits über den größten Theil von Europa ausgedehnet, und überall Früchte, deren Reife ich sobald selbsten nicht erwartet hätte, getragen hat. Unter dem Schatten solch' eines Baumes, mein Grabmal! — wird wohl je die Mißgunst auch meine Asche da zu beunruhigen wagen? Ich kam als ein Deutscher nach Wälschland, um zu jener Quelle, aus welcher vor diesem ganz Europa die wichtigsten Kenntnisse in der Heilkunde begierig zu schöpfen pflegte, die nämliche, seitdem um Vieles vervollkommnete Wissenschaft zurückzuflößen. Habe ich diese große Bestimmung erfüllt; reden unter den 2000 Aerzten, die ich dort gebildet habe, die mehrsten zum Vortheile des genossenen Unterrichtes; so habe ich die Achtung der Fremden für die schnelle Kultur meines Vaterlandes gerechtfertiget, und das

genlereiche Italien hat mir in seinem, durch zehn Jahre nie ausgesetzten Zutrauen ein ehrenvolles Denkmal gestiftet. Freylich bin ich, bey allen meinen Arbeiten, noch ein großer Schuldner derjenigen, die mich bisher mit ihrem Beyfalle beehret haben. Noch habe ich von meinem System der medizinischen Polizey, um daß es vollständig heißen möge, zwey, — von meiner Epitome de curandis hominum morbis, wenigstens noch drey Bände zu liefern. Von meinen, in der Klinik von drey Hohenschulen gemachten, zum Theil sehr wichtigen Beobachtungen, habe ich nicht den tausendsten Theil bekannt gemacht. Manche schöne Kupferstiche von wichtigen pathologischen Gegenständen habe ich mit vielen Unkösten verfertigen lassen: und alles dieß liegt in meinem Pulte vergraben! Sieht man inzwischen auf die Menge meiner Berufsgeschäfte bey meinen verschiedenen Anstellungen zurück; betrachtet man, daß ich mir bey diesen so viel als gar keine Erholung gestatte; so habe ich hoffentlich auf Nachsicht zu zählen. Die Materialien zu dem, was ich noch zu liefern habe, liegen alle bereit, und ich denke, sie

sollen, nach so vieljähriger Erfahrung, sowohl was medizinische Polizey, als was praktische Heilkunde betrift, durch einige Zurückhaltung mehr gewonnen, dann verloren haben.

Wien den 24. Dezember 1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Johann Peter,

Biographie des D. Johann Peter Frank, K. K. Hofrathes, Spitaldirectors und Professors der praktischen Arzneywissenschaft auf der Hohenschule zu Wien

Wien 1802

Biogr. 423 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063286-8